

Bufdis *für (religiöse)* Vielfalt *und* Toleranz

Modulhandbuch für einen
Seminartag zum vielfaltssensiblen
Umgang mit Religion

2., aktualisierte Auflage

Eugen-Biser-Stiftung



Inhalt

4

Grußwort
Prof. Dr. Dr. h. c. Martin Thurner

5

Grußwort
Rainer Schulz

7

Danksagung
der Herausgeber

8

Einleitung

10

Wozu interkulturelle und
interreligiöse Kompetenz in
der politischen Bildung?

12

Die Projektpartner
stellen sich vor

14

Zielgruppen
des Seminartages

15

Das Projekt: Bufdis für
(religiöse) Vielfalt und Toleranz

18

Ablauf
des Seminartages

19

Ziele
des Seminartages

20

Gliederung
der Seminarphasen

21

Vorbereitung
der Durchführung

1

22

Einstiegsphase

24

Begrüßung

28

Kennenlernen und
Erwartungsabfrage

2

30

Empathiephase

32

Drei Fragen an Dich

38

Spiegeln

3

44

Themenphase

46

Power Flower

54

Kultur

60

Religion

70
Bilder in meinem Kopf

76
Heimat

80
Lebenswelt



82
Auswertungs- und
Reflexionsphase

84
Zusammenfassung des
Tages und Feedbackrunde

90
Hintergrundinformationen:
Kultur und Gesellschaft
im Wandel

106
Erläuterungen zu
Variationsvorschlägen
B und C

110

Weiterführende
Quellen

112

Herausgeber
und Autoren

114

Abkürzungsverzeichnis

115

Kontakt

Übersichtsdarstellung
des Seminartages

IMPRESSUM

**Herausgeber im Auftrag der
Eugen-Biser-Stiftung**
Stefan Zinsmeister
Rainer Schulz
Erdoğan Karakaya

Redaktionsschluss
Dezember 2018

Autoren
Dr. Pablo Christian Aparicio Castillo
Rudolf Kaiser
Erdoğan Karakaya

Co-Autoren
Ayşe Coşkun-Şahin
Anna Petrova
Andreas Prell

Redaktion
Sabine Exner-Krikorian
Anna Petrova
Stefan Zinsmeister

Wissenschaftliche Begleitung
Prof. Dr. Dr. h. c. Martin Thurner

Gestaltung
das formt –
Büro für Kommunikation
& Design GbR
Plinganserstraße 24
81369 München
E-Mail: info@dasformt.de

Druck und Bindung
Cl. Attenkofer'sche
Buch- und Kunstdruckerei
Verlagsbuchhandlung Straubing KG
Ludwigsplatz 32
94315 Straubing

Kontakt
Eugen-Biser-Stiftung
Pappenheimstraße 4
80335 München

Bildungszentrum Bodelshausen
Ofterdinger Straße 10
72411 Bodelshausen

Fotos: ©Eugen-Biser-Stiftung
Fotografin: Magdalena Ebertz

Copyright ©Eugen-Biser-Stiftung
Alle Rechte vorbehalten
www.eugen-biser-stiftung.de
2., aktualisierte Auflage 2018
(1. Auflage 2017)

ISBN 978-3-9816986-1-9

Grußwort

Prof. Dr. Dr. h. c. Martin Thurner

Unser gesellschaftliches Zusammenleben in Deutschland basiert auf jenen Werten und Normen, die in unserem Grundgesetz formuliert sind und entfaltet werden. Diese Grundlagen sind das Ergebnis eines langen, nicht ohne Rückschläge verlaufenden geschichtlichen Prozesses. Wenn man auf die Bedeutung blickt, welche etwa die Entdeckung der allgemeinen menschlichen Vernunft in der griechischen Philosophie oder die Hochschätzung der Würde des einzelnen Individuums in der christlichen Tradition, aber auch die Autoritätskritik der säkularen Aufklärung für die Formung dieser Grundwerte hatten, dann kann man mit Fug und Recht behaupten, dass dieses Rechtssystem seine Wurzeln in europäisch-abendländischen Traditionen hat. Spätestens mit der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte durch die Vereinten Nationen im Jahr 1948 kommt aber unmissverständlich zum Ausdruck, dass die Geltung dieser Grundnormen universal ist, also eben nicht auf einen Kulturkreis reduziert werden kann. Europa bleibt demnach seiner eigenen kulturellen Tradition und Identität nur dann treu, wenn diese Universalisierung auch tatsächlich umgesetzt wird.

Die jüngsten Ereignisse und Diskussionen im Zusammenhang mit den verstärkten Migrationsbewegungen nach Deutschland sind daher eine Art Nagelprobe für die Stärke der Prinzipien des europäisch-abendländischen Geistes selbst. In unseren Grundwerten haben wir im Kern die Prinzipien, mit denen wir diese Herausforderungen positiv bewältigen können. Freilich erfordert eine jede neue Situation eine Rückbesinnung und gewandelte Anwendung von bereits bestehenden Grundlagen. Es müssen neue Methoden entwickelt werden und heutige Akteure in den Stand versetzt werden, auf der Basis erprobter Grundwerte die gegenwärtigen Anforderungen aufzunehmen. Dazu

soll das vorliegende Modulhandbuch Grundlagen und Hilfestellung leisten.

Die vorliegende Ausgabe kann als überarbeitete Fassung bereits Erfahrungen mit einbeziehen, die in der praktischen Anwendung der Erstaufgabe bei Projekttagen gewonnen wurden. Es hat sich dabei gezeigt, welche hohe Sensibilität dem oft vernachlässigten Thema der Religion(en) als Faktor von Identitätsbildung und -zuschreibung gewidmet werden muss. Daher wird dieser Schwerpunkt in der neuen Version des Modulhandbuchs beibehalten sowie inhaltlich und methodisch vertieft.

Der Namensgeber unserer Stiftung, der Münchner Religionsphilosoph Eugen Biser (1918–2014), hat nach dem Erlebnis mehrerer Diktaturen, Kriege und politischer Spaltungen in Europa die friedliche Wiedervereinigung Deutschlands und damit des gesamten Kontinentes geradezu als eine Art Wunder erlebt und beschrieben. Damit weist er uns darauf hin, dass es im Blick auf die Geschichte alles andere als selbstverständlich ist, in Frieden, Freiheit und auch Wohlstand leben zu können. Es bleibt auch und vor allem ein Geschenk. Daraus ergibt sich, wie wichtig und unverzichtbar freiwilliges bürgerschaftliches Engagement als Voraussetzung und Folge unseres demokratischen Rechtsstaates ist. Die Dienstleistenden im Bundesfreiwilligendienst, für welche dieses Modulhandbuch gedacht ist, setzen diese Erkenntnis engagiert in die Praxis um. Mögen unsere gemeinsamen Bemühungen der Zukunft unseres Zusammenlebens zugutekommen!

München, im Dezember 2018

Prof. Dr. Dr. h. c. Martin Thurner
Vorsitzender des Stiftungsrates der
Eugen-Biser-Stiftung

Grußwort

Rainer Schulz

Das vorliegende Modulhandbuch ist aus der Motivation heraus entstanden, mit Freiwilligendienstleistenden in den Dialog über Toleranz, Vielfalt und Demokratie zu treten und diesen Ansatz allen Interessierten zugänglich zu machen. Letztlich geht es uns um die Frage: In welcher Welt wollen wir (gemeinsam) leben?

Es hat mich sehr gefreut, als unser langjähriger Kooperationspartner, die Eugen-Biser-Stiftung mit der Idee auf uns zutrat, gemeinsam ein Modul zu entwickeln, das sich mit der Sprachfähigkeit der individuellen Religiosität im Kontext der Kulturdiversität beschäftigen sollte. Dabei entstand der Titel „Bufdis für (religiöse) Vielfalt und Toleranz“. „Bufdis“ stehen hierbei immer auch als Synonym für alle Bürgerinnen und Bürger, da alle in unserer Gesellschaft einen solchen Bundesfreiwilligendienst absolvieren können.

Der Staat gewährleistet eine positive wie negative Religionsfreiheit. Gleichzeitig gibt es Spannungen in unserer Gesellschaft – Missverständnisse, Stereotype, Konflikte, Ausgrenzung, Diskriminierung, ja sogar Gewalttaten – die vermeintlich religiösen Einstellungen zugeschrieben werden. Dabei wird oft „die Religion“ mit etwas in Verbindung gebracht, was vielmehr auf eine kulturelle, gesellschaftliche oder persönliche Prägung zurückzuführen ist und/oder umgekehrt das Aussehen oder die Herkunft einer Person mit einer bestimmten Religion verknüpft. Und deshalb sind genau hier Religionsgemeinschaften und der Staat gefragt, ein tolerantes und verständnisvolles Miteinander zu ermöglichen.

In dem Ihnen vorliegenden Modulheft finden sich die Erfahrungen zweier Institutionen in Synthese wieder: die der staatlichen Einrichtung mit ihrem Anspruch auf weltanschauliche, religiöse und parteiliche Neutralität in der politischen Bildungsarbeit und die einer christlichen Stiftung aus der Mitte der Zivilgesellschaft mit dem Blick auf die Zukunft des Christentums und auf die Notwendigkeit der interreligiösen und interkulturellen Verständigung.

Gemeinsam mit den Kolleg*innen der Eugen-Biser-Stiftung haben die Dozent*innen des Bildungszentrums Bodelshausen sich auf den Weg gemacht, Methoden für die Bildungsarbeit zu entwickeln, die diesen Dialog der (religiösen) Vielfalt und Toleranz fördern.

Die Heterogenität der Teilnehmenden im Bildungszentrum Bodelshausen und in den anderen Bildungszentren bietet die ideale Voraussetzung für die Entwicklung eines solchen Moduls. Denn die Unterschiedlichkeit der Teilnehmenden bildet nicht nur die Vielfalt unserer Gesellschaft ab, sondern bietet den Teilnehmenden direkt in den Seminaren die seltene Gelegenheit, politische und gesellschaftliche Dimensionen von sehr unterschiedlichen Seiten, im Setting einer weltanschaulich, religiös und parteilich neutralen Einrichtung zu erfahren und sich darüber auszutauschen.

So können sie ihre sozialen Kompetenzen erweitern, neue Erfahrungen und Impulse gewinnen, diese reflektieren und an andere weitergeben. Das Bildungszentrum Bodelshausen ist ein Ort, an dem Freiwilligendienstleistende mit höchst unterschiedlichen Lernbiographien, kulturellen Vorerfahrungen, Altersstufen, Nationalitäten, Sprachen, Religionszugehörigkeiten, sozialen Hintergründen, geschlechtlichen Identitäten, Motivationen und weltanschaulichen Orientierungen aus Deutschland und der Welt, in einen politischen

Diskurs treten können. Sie begegnen sich als gleichwertige Seminarteilnehmende und erfahren gelebte Vielfalt als Chance und wichtige Ressource in unserer Gesellschaft. Genau in diesem Kontext wurde diese Einheit über (religiöse) Vielfalt und Toleranz entwickelt und erprobt und soll Ihnen, liebe*r Leser*innen, eine Unterstützung sein bei Ihrem Einsatz für ein verständnisvolles, friedliches und demokratisches Miteinander in unserer Gesellschaft.

Mit freundlichen Grüßen,

Ihr Rainer Schulz

Leiter des Bildungszentrums Bodelshausen

Danksagung

der Herausgeber

Wir bedanken uns bei den Leitern und hilfsbereiten Dozentinnen und Dozenten der Bildungszentren Braunschweig, Geretsried, Herdecke, Karlsruhe, Ritterhude, Sondershausen und Trier dafür, dass zu ihren Seminarzeiten die dem Modulhandbuch zugrundeliegenden Seminartage durchgeführt und gemeinsam evaluiert werden konnten. Insbesondere freuen wir uns, dass wir mit den Projektdozenten und Mitautoren Dr. Pablo Christian Aparicio Castillo und Rudolf Kaiser Partner gefunden haben, die sich motiviert und neugierig auf das Projekt eingelassen haben. Wir danken ihnen für die sehr fruchtbare und konstruktive Zusammenarbeit.

Bedanken möchten wir uns auch bei den im Rahmen des Modellprojekts beteiligten Bundesfreiwilligen. Sie haben sich auf das Experiment der Fortentwicklung eines Seminartages eingelassen und dadurch einen wichtigen Beitrag zur Optimierung des Modulhandbuchs geleistet.

Darüber hinaus sind wir der redaktionellen Mitarbeit von Anna Petrova, Ayşe Coşkun-Şahin, Andreas Prell, Sabine Exner-Krikorian und der wissenschaftlichen Begleitung des Projekts durch Prof. Dr. Dr. h. c. Martin Thurner zum Dank verpflichtet.

Für die konstruktive Beratung und Umsetzung der graphischen Gestaltung bedanken wir uns bei dem Büro für Kommunikation & Design ‚das formt‘, München, und für den Druck bei der Cl. Attenkofer’schen Buch- und Kunstdruckerei, Straubing.

Der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) danken wir für die großzügige Förderung des Modellprojekts „Bufdis für (religiöse) Vielfalt und Toleranz“.

Erdoğan Karakaya, Rainer Schulz und Stefan Zinsmeister

Einleitung

»Toleranz ist
Voraussetzung dafür,
eine positive Haltung
zu Vielfalt zu entwickeln.«

Mit dem vorliegenden Modulhandbuch erhalten Dozentinnen und Dozenten im Bundesfreiwilligendienst die Grundlagen, um einen Seminartag zum Thema „(Religiöse) Vielfalt und Toleranz“ an den Bildungszentren für den Bundesfreiwilligendienst durchzuführen.

Die Zunahme an gesellschaftlicher Heterogenität in Deutschland durch Migration und die oft damit einhergehende kulturelle und religiöse Pluralisierung benötigen intensive Verständigungsprozesse, um mit dieser neuen Vielfalt umgehen zu können. Es gilt, gegenseitige Vorurteile als solche erkennen, verstehen und einordnen zu können, d.h. vorurteilsbewusst zu werden. Wissen voneinander zu vermitteln und sich anzueignen sowie echte Begegnungen sind entscheidend, um die gegenseitige Akzeptanz zu erhöhen. Daher ist ein übergeordnetes Ziel des Seminartages, ein mögliches Werteband zu entdecken bzw. zu initiieren, das den gesellschaftlichen Zusammenhalt gewährleisten kann. Hiermit sind insbesondere die jungen Bundesfreiwilligen als Bürgerinnen und Bürger unserer Gesellschaft und damit als zukünftige Multiplikatorinnen und Multiplikatoren aufgerufen, neue und demokratiestärkende Prozesse (mit-)einzuleiten und damit die demokratische Handlungsfähigkeit innerhalb der Gesellschaft sicherzustellen.

In Anbetracht der aktuellen Tendenzen einer religiösen und politischen Radikalisierung, die besonders junge Menschen in Europa betrifft, gilt es zu hinterfragen, warum das Ausleben von bestimmten Ideologien und Einstellungen eine Option für die Gestaltung und den Ausdruck der eigenen Identität geworden ist.

Im Jugendalter scheint die Sehnsucht nach Orientierung, Kontrastierung und Erprobung von Identifikationsmustern einen wichtigen Stellenwert zu haben, was wiederum die psychologische und gesellschaftliche Entwicklung auf der individuellen und sozialen Ebene beeinflusst.

Trotz der bestehenden Diversifizierung von kulturellen Angeboten, politischen Handlungsmöglichkeiten und der Erweiterung öffentlicher Räumlichkeiten für Jugendliche ist es oft schwierig, der Vielfalt im Sinne von Pluralisierungs- und Individualisierungsprozessen gerecht zu werden, insbesondere wenn es um die Förderung von Partizipation und Begegnung im Kontext der politischen Bildung geht.

Bildungsangebote werden zwar für Jugendliche konzipiert und umgesetzt, es wird aber oft vernachlässigt, sie selbst als mitwirkende Akteure mit einzubeziehen, um eine passende Adaptierung und einen gelungenen Transfer der verschiedenen Programme in die Praxis zu erzielen.

Als Beispiel könnte man einige erwachsenenbildungsorientierte Projekte berücksichtigen, die sich Aktivitäten in den Bereichen Sport, Kultur, Förderung der politischen Partizipation, Ökologie und Nachhaltigkeit, Gemeinwesen und berufliche Vorbereitung widmen. Einige von diesen Initiativen werden von Kommunen, Kirchen oder selbstorganisierten Akteuren der Zivilgesellschaft getragen, aber aufgrund der mangelhaften Implikation der Jugendlichen nicht vorangetrieben.

Der Ansatz der Anerkennung von Individualität und Pluralisierung hinsichtlich der Lebensweisen, Identifikations- und Kommunikationsmuster soll es jungen Menschen ermöglichen, ihre Begabungen und Potenziale frei zu entfalten und ebenso andere Lebensweisen besser kennenzulernen bzw. ihnen mit Neugier und Interesse zu begegnen. Darum ist es nach wie vor erstrebenswert, anhand einer besseren Sichtbarkeit von Lebenswelten, vielfältigen Deutungsmustern und Identitätsbildungsprozessen eine bessere Förderung politischer und sozialer Teilhabe zu ermöglichen.

Ein Schwerpunkt des Seminartages ist das Thema der religiösen Sprachfähigkeit. Dabei wird Religion bzw. Weltanschauung im Seminartag so verstanden, dass sie eingebettet ist in ein jeweiliges soziales Gefüge (d.h. die jeweilige Kultur, Heimat und Lebenswelt), in dem sich die einzelne Person befindet. Religiöse Sprachfähigkeit ermöglicht den Erwerb interreligiöser Kompetenz. Diese Kompetenz meint nicht das normative Bewerten einer (religiösen) Weltanschauung, sondern das Verstehen von religiös begründeten Weltanschauungen in ihrer Pluralität, die Einordnung religiöser Phänomene in ihren Entstehungskontexten und den gesellschaftlichen Umgang mit religiöser Vielfalt.

Das Thema „Religion“ wurde im Rahmen des Modellprojekts von den Bundesfreiwilligen in ihren Evaluationsbögen positiv bewertet. Zum einen, weil es durch Sicherheitsthemen wie religiös begründeten Extremismus und Terror hohe Aufmerksamkeit erhält. Zum anderen, weil das Thema Religion oftmals aufgrund seiner Brisanz eine Tabuisierung bzw. Emotionalisierung erfährt. Hinzu kommt, dass der Umgang mit Vielfalt an Religionen und Weltanschauungen neue Fragen in der Gesellschaft und für die Gestaltung des Verhältnisses von Religion und Staat aufwirft.

Das vorliegende Modulhandbuch und die darin vorgeschlagenen Seminarstunden wollen einen Beitrag dazu leisten und Hilfestellungen anbieten, um junge Teilnehmende (TN) anzuregen, ihr eigenes Weltbild zu erkunden, zu erkennen, zu hinterfragen und gegebenenfalls neu auszurichten. Angeeignete Rollengewohnheiten und erlerntes gesellschaftliches Verständnis werden darin spielerisch auf die Probe gestellt. Durch erlebnisorientiertes Lernen können die TN Konfliktsituationen aus ihrem Alltag, in denen Vielfalt eine Rolle spielt, überdenken und verarbeiten. Gleichzeitig können die TN den gesellschaftlichen Mehrwert sowie die Herausforderungen von Vielfalt kennenlernen. Toleranz ist Voraussetzung dafür, eine positive Haltung zu Vielfalt zu entwickeln. Zudem versucht der Seminartag, die Zusammenhänge der genannten Begriffe Vielfalt und Toleranz anzusprechen, Selbsterfahrungen zu ermöglichen und daraus wiederum gesellschaftliche und politische Implikationen für die Themenfelder Religion und Kultur abzuleiten, die in Bezug zur Lebenswelt der TN stehen.

Die Methoden, die in der 1. Auflage des Modulhandbuchs (2017) enthalten sind, haben den Praxistest im Rahmen von zehn Seminartagen an mehreren Bildungszentren bestanden. In der 2. Auflage wurde der Inhalt des Modulhandbuchs erweitert, insbesondere durch neue Infokästen und die beiden zusätzlichen Varianten des Seminartags.

Die Methoden des Modulhandbuchs wurden von den Herausgebern und Autoren erfolgreich im Rahmen von Lehrerfortbildungen, Projekttagen an Schulen, Seminaren an Universitäten und pädagogischen Hochschulen, Workshops mit Mitarbeitenden in der Flüchtlingsarbeit sowie in der außerschulischen Jugendarbeit eingesetzt.

Das Modulhandbuch wurde im Rahmen eines Modellprojekts entwickelt. Es stellt daher den Versuch dar, das Thema „(Religiöse) Vielfalt und Toleranz“ für einen Seminartag im Curriculum der Seminarwochen zur politischen Bildung an den Bildungszentren für den Bundesfreiwilligendienst aufzubereiten. Ein Versuch gibt immer die Möglichkeit zu Modifikationen. Wir sind Ihnen daher für Rückmeldungen zum Modulhandbuch bzw. zur Gestaltung des Seminartages dankbar. Schreiben Sie uns unter: bufdis@eugen-biser-stiftung.de.

Wozu interkulturelle und interreligiöse Kompetenz in der politischen Bildung?

Religion als Thema der politischen Bildung wird gern umgangen. Nur wenige Institutionen und Bildungsträger nehmen Religion(en) als eigenes Thema auf ihre Agenda. Religion wird oft dann zum Thema politischer Bildung, wenn in der Gesellschaft bedrohliche Konflikte und Extremismen auftreten, die religiös begründet werden.

In dem Zusammenhang sollte aber auch die Bedeutung von Religion als identitätsstiftender Faktor und Bestandteil der Kultur insbesondere im jungen Alter berücksichtigt werden, damit aktuelle Themen und Spannungen, die durchaus Diskussionsbedarf hervorrufen, mit und unter jungen Menschen aufgeklärt werden können.

Die Entwicklung von interkulturellen und interreligiösen Kompetenzen und Herangehensweisen kann sicherlich dazu dienen, dass kulturelle und religiöse Missverständnisse und angebliche und reale Polarisierungen in Bezug auf ihre Ursachen, Konsequenzen und Lösungsmöglichkeiten reflektiert werden können.

Die bestehende Vielfalt an Weltanschauungen und Lebensweisen junger Menschen erfordert eine offene Auseinandersetzung insbesondere auch mit religiösen Ordnungen und Systemen in der deutschen Gesellschaft. Dies hilft zu verstehen, wie bestimmte Denkweisen mit oft religiös motivierten Einstellungen zusammenhängen und bewusst oder unbewusst schon in der Gestaltung von Identitäten vorhanden sind.

Identität im psychologischen Sinne meint die Übereinstimmung von Selbst- und Fremdwahrnehmung und ist die je individuelle Antwort auf die Frage nach dem Ich.¹

1
Vgl. Erikson, Erik H. *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt: Suhrkamp. 1966.

2
Vgl. Held, Josef. *Wege der Integration in der deutschen Einwanderungsgesellschaft*. In: Sauer, Karin E. und Held, Josef, Hrsg. *Wege der Integration in heterogenen Gesellschaften*. Wiesbaden: Springer. 2009. S. 127.

Identitätsbildung ist bei allen Individuen ein essentieller, lebenslanger Prozess, welcher durch Migration und das damit verbundene Aufeinandertreffen zweier bzw. mehrerer Kulturen komplexer wird. Die unterschiedlichen Wertsysteme erschaffen eine Komplexität, die eine hohe Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit den Auswirkungen von Migration und kultureller Vielfalt auf den Einzelnen und die ganze Gesellschaft erfordert. Zur Bewältigung dieses Spannungsfeldes muss ein kultureller Dialog mit den Mitmenschen eröffnet werden.²

Das Hinterfragen der eigenen Identität und der Versuch, deren Elemente im Detail zu verstehen, kann einen Perspektivenwechsel bezüglich anderer Identitäten und kultureller Hintergründe ermöglichen. Die Reflexion der eigenen

Identität kann dazu führen, dass andere Realitäten, Werte, Normen und Lebensentwürfe ausführlicher betrachtet und kennengelernt werden. Dies kann zu einer gleichberechtigten Anerkennung des Andersseins führen.³

Die Befähigung der jüngeren Generation zur Reflexion unterschiedlicher Themen hinsichtlich kultureller Diversität sollte mehr Gewicht bekommen. Kultur und kulturelle Identität spielen in vielen Alltagsbereichen unserer Gesellschaft eine bedeutende Rolle, insbesondere weil viele Konflikte und Spannungen in verschiedenen Lebensbereichen häufig ethnisiert bzw. migrantisiert werden. Alltägliche Auseinandersetzungen zwischen Personen werden auf kulturelle Unterschiede und deren Stereotype zurückgeführt.

Darum ist die Bereitstellung von Wissen, Kompetenzen und Kenntnissen ein strategisches Medium für die Artikulation eigener Gedanken, die Kommunikation zwischen Menschen und die Auseinandersetzung mit der Realität im Bereich der Kultur, Politik, Bildung und Religion.

Die Erfahrungen aus den Veranstaltungen im Modellprojekt „Bufdis für (religiöse) Vielfalt und Toleranz“ und die Rückmeldungen der TN haben gezeigt, dass Unsicherheiten im richtigen Verständnis des Themas Religion bestehen: zum einen aufgrund einer in den vergangenen Jahren zugenommenen Vielfalt an Religionen und den damit verbundenen Fragestellungen und Herausforderungen, zum anderen in der Verhältnisbestimmung von Religion und Staat, konkret in der Frage, was unter Religionsfreiheit tatsächlich zu verstehen sei. Deswegen sollte das Thema Religion in seiner Ausprägung in Deutschland mehr Beachtung gewinnen. Damit Unsicherheiten und Missverständnisse aufgehoben werden können, soll in diesem Modulhandbuch dem Erlangen *religiöser Sprachfähigkeit* eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Für das Projekt „Bufdis für (religiöse) Vielfalt und Toleranz“ wird neben der *interkulturellen* Kompetenz die der *interreligiösen* aufgegriffen. Im Rahmen dieser Kompetenzvermittlung werden beide als einander ergänzend verstanden. Es gibt nicht nur eine Vielfalt kultureller Sozialisationen, sondern auch eine Vielfalt von Religionen und Weltanschauungen.⁴ Religiöse Sprachfähigkeit ist unter anderem deshalb wichtig, weil gesellschaftliche Minderheiten – insbesondere Musliminnen und Muslime – in den vergangenen Jahren weniger in ihrer kulturellen als vielmehr in ihrer religiösen Sozialisation wahrgenommen wurden, also als *homo religiosus* und damit als *per se* religiös. Dies führt zwangsläufig zu einer Reduktion der Person auf eines ihrer Identifikationsmerkmale. Dadurch kann Religion bzw. Religiosität zu einer Hemmschwelle der Verständigung werden. Um diese zu überwinden, kann interreligiöse Kompetenz Menschen befähigen, den tatsächlichen Stellenwert der Religion für die Identitätsbildung besser einzuschätzen und dadurch Vorurteile über andere Mitmenschen zu revidieren.

In diesem Modulhandbuch wird mit interreligiöser Kompetenz nicht zwangsläufig eine bekenntnisorientierte Haltung intendiert, sondern die Erkenntnis- und Sprachfähigkeit, Religion als System und Phänomen zu verstehen, das die Weltansicht und den Bezug zur Welt mit beeinflusst. Diese Kompetenz wird für eine reflektierte Auseinandersetzung und den alltäglichen Umgang mit gesellschaftlicher Vielfalt heute und morgen benötigt. Erst mithilfe dieser Sprachfähigkeit können gesellschaftsrelevante Diskussionen vorurteilsbewusst und wissensbasiert geführt und die für eine Verbesserung des gesellschaftlichen Zusammenlebens notwendigen Handlungen vollzogen werden.

3

Vgl. Fereidooni, Karim und Zeoli, Antonietta P. *Managing Diversity. Die diversitätsbewusste Ausrichtung des Bildungs- und Kulturwesens, der Wirtschaft und Verwaltung*. Wiesbaden: Springer. 2016.

4

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration. *Viele Götter, ein Staat: Religiöse Vielfalt und Teilhabe im Einwanderungsland. Jahresgutachten 2016 mit Integrationsbarometer*, https://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2016/04/SVR_JG_2016-mit-Integrationsbarometer_WEB.pdf.

Weiterführende Literatur

Kunz, Thomas. „Von Interkultureller Kompetenz zu Vielfaltskompetenz? Zur Bedeutung von Interkultureller Kompetenz und möglicher Entwicklungsperspektiven“. In: Genkova, Petia und Ringeisen, Tobias, Hrsg. *Handbuch Diversity Kompetenz*. Band 2. Wiesbaden: Springer. 2016. S. 13–32.

Körs, Anna und Yendell, Alexander. „Interreligiöse Kontakte und Diversity Kompetenz in einer religiösppluralen Gesellschaft“. In: Genkova, Petia und Ringeisen, Tobias, Hrsg. *Handbuch Diversity Kompetenz*. Band 2. Wiesbaden: Springer. 2016. S. 549–564.

Broszinsky-Schwabe, Edith. *Interkulturelle Kommunikation. Missverständnisse und Verständigung*. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer. 2017. S. 14–20.

Die Projektpartner

stellen sich vor

Eugen-Biser-Stiftung

Die Eugen-Biser-Stiftung richtet ihren Blick auf die Zukunft des Christentums und auf die Notwendigkeit der interreligiösen und interkulturellen Verständigung. Sie sucht nach Antworten auf drängende religiöse, gesellschaftliche und kulturelle Fragen. Damit will sie aus christlicher Sichtweise einen Beitrag leisten und Impulse setzen für ein friedliches Zusammenleben in einer pluralen, freiheitlich-demokratischen Gesellschaft. Basis ihres Engagements sind die christlichen Grundwerte Menschenwürde, Freiheit und Toleranz. Das theologische Werk Eugen Bisers dient als Grundlage und Impulsgeber für ihre Arbeit. Die Stiftung ist überregional tätig. Sie ist gemeinnützig und unabhängig.

Die Eugen-Biser-Stiftung engagiert sich seit 15 Jahren im interkulturellen und interreligiösen Dialog. Diese langjährigen Dialogerfahrungen werden heute insbesondere in der christlich-islamischen Bildungsarbeit weitergegeben. Neben der Auseinandersetzung mit theologischen Fragen werden Multiplikatoren in Halb- und Ganztages-Workshops zu gesellschaftsrelevanten Themen wie Zusammenleben, Flucht, Migration und Transformationsprozesse in einem Einwanderungsland sensibilisiert und sprachfähig gemacht. Dabei greifen die Mitarbeiter der Stiftung auf Methoden der politischen Jugend- und Erwachsenenbildung zurück.

Aufgaben und Ziele

Die Stiftung hat es sich wissenschaftsbasiert und praxisorientiert zur Aufgabe gemacht,

- das christliche Menschenbild und Werteverständnis zu vermitteln,
- das innerchristliche Gespräch, die Ökumene, zu fördern,
- den interreligiösen und interkulturellen Dialog zwischen den Weltreligionen und Weltanschauungen zu vertiefen,
- die christlich-jüdische Zusammenarbeit fortzuführen und
- den christlich-islamischen Dialog zu intensivieren.

Bildungszentrum Bodelshausen

Das Bildungszentrum Bodelshausen ist seit 2011 eines von bundesweit 17 Bildungsstandorten des Bundesamtes für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben (BAFzA). Jährlich erreichen diese Bildungszentren rund 35.000 Bundesfreiwilligendienstleistende (BFDler und BFDlerinnen bzw. Bufdis). Schwerpunktaufgabe ist die Fortbildung der BFDler in den Bereichen politische Bildung sowie in ihren sozialen und ökologischen Kompetenzen. Das pädagogische Personal der Bildungszentren deckt einen breiten fachlichen Hintergrund ab, der sich von Äthiopistik über Islamwissenschaft bis hin zu Wirtschaftspädagogik erstreckt. Somit wird eine große Bandbreite an Fachbereichen aus den Sozial-, Kultur- und Erziehungswissenschaften bedient und den Seminarteilnehmenden ein breites Themenspektrum zur Auswahl angeboten. An die Dozentinnen und Dozenten werden hohe Anforderungen gestellt, beispielsweise sind universitäre Diplom-, Magister- oder Masterabschlüsse Mindestvoraussetzung. Für die Qualitätssicherung der Seminare werden diese kontinuierlich evaluiert und weiterentwickelt und die Dozenten fortgebildet. Zwei der Autoren des vorliegenden Modulhandbuchs sind Teil des Kollegiums im Bildungszentrum Bodelshausen. Sie verstehen ihren Migrationshintergrund als „kulturelle Zusatzqualifikation“ und lassen ihre Erfahrungen in Deutschland in das vorliegende Modulheft einfließen.

Die Öffnung Deutschlands für eine Vielzahl von Einwanderern wird bereits im Alltag der staatlichen Bildungszentren gelebt. Die besondere Atmosphäre des dortigen Miteinanders bildet eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg der politischen Bildungsarbeit im gegebenen Themenfeld und gibt zudem die Möglichkeit, die Vielfalt an Lebensentwürfen der Menschen in Deutschland in der Gruppe kennenzulernen und zu erfahren.

Diese Vielfalt spiegelt sich in den Seminaren, die im Rahmen des Bundesfreiwilligendienstes stattfinden, wider. Sie werden von Menschen mit verschiedenen sozioökonomischen, bildungs- und kulturellen Hintergründen besucht. Es werden gemeinsame Bildungsprozesse ermöglicht, die der Entwicklung einer Gemeinschaft und der Förderung des Zusammenhalts dienen. All dies trägt dazu bei, dass gruppenorientierte Erlebnisse und Erfahrungen im Kontext eines Lernprozesses gesammelt werden können.

Zielgruppen

des Seminartages

Zielgruppe Lehrende

Dieses Modulhandbuch richtet sich an alle Lehrpersonen, welche die Aspekte Vielfalt und Toleranz rund um das Themenfeld Religion im Rahmen eines Tagesseminars teilnehmerorientiert vermitteln möchten.

Dafür sind Vorkenntnisse in den Bereichen Kultur und/oder Religion hilfreich; sie sind aber keine Voraussetzung. Die Tages-Impulse sind bewusst kurz gehalten und können durch vorhandenes Wissen und eigene Erfahrungen angereichert werden. Zugleich beabsichtigt das Modulhandbuch, Multiplikatorinnen und Multiplikatoren anzusprechen und zur Arbeit mit dem Thema zu ermutigen, die für eine vielfältige und tolerante Gesellschaft eintreten wollen, aber sich nicht sicher sind, wie sie es im Rahmen eines Seminartages angehen können.

Da die Autoren für die Kompetenzvermittlung keine Rezepte bzw. Schablonen anbieten möchten, werden auf Grundlage der Erfahrungen aus dem Modellprojekt alternative Modulbausteine vorgeschlagen und auf mögliche Besonderheiten hingewiesen. Dieses vorliegende Konzept beabsichtigt, dass die Lehrenden weiterhin individuell auf ihre jeweilige Gruppe eingehen und den Transfer eines sensiblen und zugleich lohnenswerten Themas selbst gestalten können.

Zielgruppe Lernende

Die gesellschaftliche Vielfalt zeigt sich auch unter Bufdis auf verschiedenen Ebenen. Die TN absolvieren ihren Freiwilligendienst sowohl in Institutionen wie Schulen, Universitäten, Pflegeeinrichtungen, Krankenhäusern, Kirchen und Jugendzentren als auch in ökologischen Projekten, Forstämtern, unterschiedlichen Verbänden, (Sport-)Vereinen und zahlreichen weiteren zivilgesellschaftlichen Organisationen.

Dem vielfältigen Engagement liegt eine große Bandbreite individueller Interessen, Vorbildung, Herkunft, Weltanschauungen und zum Teil auch Altersstufen der Teilnehmenden zugrunde. Um dieser Heterogenität im Rahmen eines teilnehmerzentrierten Seminars angemessen gerecht zu werden, erfordert es eine Vielzahl an Methoden zur Kompetenzvermittlung. So können die TN ihre persönlichen Erfahrungen auf unterschiedlichen Wegen im Laufe des Tages einbringen, ihre jeweiligen Vorprägungen in einem geschützten und wertungsfreien Rahmen kennenlernen und – wenn die Gruppendynamik es zulässt – miteinander diskutieren. Persönliche Schlussfolgerungen bleiben auch hierbei den TN selbst überlassen. Obgleich der konzipierte Seminartag in erster Linie der Seminargestaltung für Bufdis im jungen Erwachsenenalter dient, kann dieser Tag ebenfalls mit anderen Altersgruppen oder Gruppen homogener Bildungsqualifikationen bzw. Weltanschauungen durchgeführt werden.

Das Projekt

Bufdis für (religiöse) Vielfalt und Toleranz

1

Bad Oeynhausen, Bad Staffelstein, Barth/Gutglück, Bocholt, Bodelshausen, Braunschweig, Geretsried, Herdecke, Ith, Karlsruhe, Kiel, Ritterhude, Schleife, Sondershausen, Spiegelau, Trier und Wetzlar.

2

Vgl. Richtlinien zur Durchführung des Bundesfreiwilligendienstes (Anerkennungsrichtlinien BFD), Abschnitt 2.3 Gemeinwohl, <https://www.bundesfreiwilligendienst.de/fileadmin/de.bundesfreiwilligendienst/content.de/Service/Downloads/Anerkennungsrichtlinie.pdf>. S. 3.

3

Vgl. <https://www.bundesfreiwilligendienst.de/der-bundesfreiwilligendienst/paedagogische-begleitung.html>.

4

Siehe https://www.bundesfreiwilligendienst.de/fileadmin/de.bundesfreiwilligendienst/content.de/Service/Downloads/Downloads2/Merkblatt_SK.pdf.

Ausgangslage

Das Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben (BAFzA) unterhält im gesamten Bundesgebiet 17 Bildungszentren¹, in denen Bundesfreiwilligendienstler (BFDler bzw. Bufdis) zu verschiedenen Themen fortgebildet werden. Der (meist einjährige) Bundesfreiwilligendienst (BFD) wird zumeist in Wohlfahrtsverbänden und somit in gemeinwohlorientierten Einrichtungen² geleistet. Er wird begleitet von insgesamt fünf Seminarwochen (25 Bildungstage theoretischer Unterricht)³.

Die Seminare zur politischen Bildung werden allen Bundesfreiwilligen an den 17 staatlichen Bildungszentren angeboten. Gemäß § 4 Abs. 4 Bundesfreiwilligendienstgesetz (BFDG) dürfen in diesem Seminar politische Fragen nicht einseitig behandelt und auf eine Meinung beschränkt werden. Zudem sind Partizipation und Selbstorganisation der TN und somit auch während der Seminarzeiten erwünscht. Das BFDG weist ausdrücklich darauf hin, dass die Bundesfreiwilligen an der inhaltlichen Gestaltung und Durchführung der Seminare mitwirken sollen (§ 4 Abs. 3).

Die Bundesregierung hat im Jahr 2015 das BFDG um den Paragraphen 18 „BFD mit Flüchtlingsbezug“ ergänzt.⁴ Das heißt, dass bis zu 10.000 BFD-Verträge mit Flüchtlingsbezug pro Jahr möglich sind. Volljährige Flüchtlinge sowie junge Erwachsene, die zum Thema Integration von Flüchtlingen arbeiten möchten, werden damit in den BFD eingebunden. Dieses Sonderprogramm wurde bis zum 31.12.2018 befristet.

Modellprojekt

Seminartage, die das Thema Religion – wie in diesem Modulhandbuch – einbeziehen, kommen bislang nicht im Curriculum der Bildungszentren vor. Aus diesem Grund wurde dieses Modul mithilfe der langjährigen Expertise der Eugen-Biser-Stiftung und Praktiker in der Ausbildung von Bufdis entwickelt, um es in die praktische Arbeit zu implementieren, anschließend zu evaluieren und den Bedürfnissen der TN anzupassen.

Das Modellprojekt mit dem Namen „Bufdis für (religiöse) Vielfalt und Toleranz“ ist ein Kooperationsprojekt der Eugen-Biser-Stiftung mit dem Bildungszentrum in Bodelshausen (nahe Tübingen in Baden-Württemberg). Diese Zusammenarbeit ermöglichte den Zugang zu jungen Erwachsenen und zukünftigen Multiplikatoren, die für gemeinsame Veranstaltungen nicht erst angeworben werden mussten, sondern im Rahmen ihres BFD vor Ort als interessierte TN gewonnen werden konnten.

Ziele des Modellprojekts

Das gemeinsame Modellprojekt beabsichtigte die Sensibilisierung und den Kompetenzerwerb junger Akteure hinsichtlich interkultureller und interreligiöser Sprachfähigkeit in diversen Gesellschaften. Diese Kompetenz ist erforderlich, damit einerseits Integration als wechselseitiger Prozess verstanden werden und gelingen kann und andererseits die häufige (instrumentelle) Stereotypisierung von Migrantinnen und Migranten als solche erkannt und nach Möglichkeit vermieden werden kann.

Durchführung und Implementierung

Der Seminartag wurde im Jahr 2017 mithilfe von neun gemeinsamen Seminartagen von Dozenten der Eugen-Biser-Stiftung und des Bildungszentrums Bodelshausen entwickelt, begleitet und in einer ersten Version als Modulhandbuch veröffentlicht. Im Jahr 2018 folgten weitere zehn Seminartage mit Feedback aus anderen BIZs, die in die 2. Auflage des Modulhandbuchs eingeflossen sind.

Modellcharakter der Fortbildungen

Jedes Bildungszentrum wählt eine gewisse Ausrichtung an Themen, die unmittelbar mit den Expertisen der eigenen Dozentinnen und Dozenten zusammenhängt. Zwar können dadurch viele interessante und wichtige Themen der demokratischen Bildungsarbeit bedient werden, jedoch fehlt es an der flächendeckenden Thematisierung von gesellschaftlich wirksamen Phänomenen, die in Bezug zu Religion(en) stehen. Dabei mag es sich um die Radikalisierung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen handeln, die Möglichkeit, andersgläubige Minderheiten kennenzulernen und mit ihnen in den Dialog zu treten oder um den gesellschaftlichen Beitrag von religiös geprägten Institutionen im Rahmen der Wohlfahrtsarbeit zu verstehen.

Um diese erfolgreiche Arbeit zu verstetigen und an die bisherigen positiven Erfahrungen anzuknüpfen, bedarf es der Durchführung weiterer teilnehmerorientierter Ganztagesworkshops für Bufdis, welche insbesondere die Themen religiöse und kulturelle Sprachfähigkeit und zivilgesellschaftliches Handeln ansprechen, wodurch das Wissen darüber in die Arbeit im BFD implementiert werden kann.



Ablauf

des Seminartages

1. Einstiegsphase

Begrüßung
Kennenlernen und
Erwartungsabfrage

2. Empathiephase
Drei Fragen an Dich
Spiegeln

3. Themenphase
Identität / Power Flower
Kultur / Schaubild
Religion / Wer wird Religionär
Vorurteile und Stereotype /
Bilder in meinem Kopf
Heimat / Gruppenarbeit
und Diskussion
Lebenswelt / Gruppenarbeit
und Diskussion

4. Auswertungs- und
Reflexionsphase
Zusammenfassung des
Tages und Feedbackrunde

Der Seminartag ist in vier aufeinander aufbauende Phasen eingeteilt, die sich verschiedenen Themenschwerpunkten und unterschiedlichen Zwischenzielen widmen. Eine Methodenvielfalt sorgt für eine abwechslungsreiche Gestaltung des Tages. Auf den folgenden Seiten werden die einzelnen Phasen ausführlich dargestellt und um Erfahrungswerte aus den durchgeführten Modell-Seminartagen ergänzt. Die Zeitangaben sind als Richtwerte zu verstehen.

Alle angegebenen Internetquellen wurden vor der Druckfreigabe am 21.12.2018 überprüft.

Zwei neue Varianten des Tagesablaufes:

- Variante B mit Schwerpunkt „Religion(en) in den Medien“
- Variante C: mit Schwerpunkt City Bound
- Die verschriftete Darstellung der Varianten befindet sich auf S. 106–109, die graphische Darstellung im Klappentext des Umschlags.

Ziele

des Seminartages

Mit Blick auf die einzelnen Phasen sind an den Seminartag folgende Zielvorstellungen geknüpft:

Empathiephase

Die TN erkennen, wie Stereotype ihre Welt-sicht sowie ihr Denken und Handeln prägen und diese sie oft zu (schnellen) Wertungen verleiten. Sie erkennen,

- ihre eigene, individuelle innere Vielfalt.
- dass durch Stereotype einheitliche Vorstellungen weitergegeben werden, auch wenn diese sich mit der Alltagserfahrung der TN nicht decken.
- dass gesellschaftliche Aushandlungsprozesse bzw. Vorentscheidungen ihnen eine bestimmte Position in der sogenannten Privilegierungs- und Diskriminierungs-Matrix zuweisen.¹
- wie diese Zuweisung zu Bewertungen und Zuschreibungen führen, die wiederum Zugänge zu gesellschaftlichen Ressourcen ermöglichen, erschweren oder verhindern können.
- dass diese Zugänge bzw. Ausgrenzungen ihr Leben entscheidend (mit-)prägen.
- dass kulturell begründete Identitätskonstruktionen dynamischen Prozessen unterliegen und sich durchaus wandeln (können).

Themenphase

Die TN entwickeln eine Sprachfähigkeit bezüglich Religion und Kultur. Sie sind in der Lage,

- Stellung zu aktuellen, kulturell bedingten Spannungsfeldern und Entscheidungsprozessen zu beziehen.
- eine eigene Position zu den Themen (religiöse) Vielfalt und Toleranz zu entwickeln.
- erworbene Kompetenzen aus dem Seminar in Alltagssituationen zu übertragen.

- zu erkennen, dass religiöse Institutionen einen zivilgesellschaftlichen Beitrag für das Gemeinwesen in einer säkularen Gesellschaft leisten (Böckenförde-Diktum).²

Auswertungsphase

Die TN entdecken, wie Religion und Kultur im politischen Kontext genutzt und instrumentalisiert werden.

- Sie erkennen, dass religiöse und kulturelle Prägungen der Gesellschaft Einfluss haben auf jeden einzelnen Menschen, selbst wenn sie sich keiner Glaubens- oder Kultur-gemeinschaft zugehörig fühlen.
- Sie verstehen, dass auch nichtreligiöse Menschen Aussagen über Religion einordnen können (sollten), um als reflektierte Bürger politische Instrumentalisierung von Religion(en) als solche zu erkennen.
- Der Seminartag ermöglicht, dass sich die TN über die Vorstellungen von „Wir“ und „den Anderen“ (WIR-DIE-Konstruktion) bewusst werden.
- Der Seminartag erleichtert den TN einen eigenen Umgang mit gesellschaftlicher Vielfalt.

Aus diesen Zielbestimmungen ergibt sich der nachfolgende Seminarablauf.

1

<https://transfer-politische-bildung.de/mitteilung/artikel/politische-bildung-braucht-forschung-zu-alltagsrassismus-interview-mit-karim-fereidooni-teil/>

2

Vgl. Böckenförde, Ernst-Wolfgang. *Recht, Staat, Freiheit*. Erweiterte Ausgabe. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 1991. S. 112ff.

Gliederung

der Seminarphasen

Die im Folgenden angegebenen Zeiträume haben sich während der Modellphase für die Seminartage als sinnvoll erwiesen. Sie orientieren sich an den üblichen Seminartagen in den Bildungszentren des Bundesamts für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben (BAFzA).

1. Einstiegsphase (9:00 bis 9:30 Uhr)

In der Einstiegsphase stellt sich die Lehrperson, falls nicht bereits geschehen, vor und erläutert die Ziele des Tages. Der Schwerpunkt liegt dabei auf dem Kompetenzerwerb zur religiösen Sprachfähigkeit. Des Weiteren präsentiert sie den Tagesablauf des Seminartages. Alle TN werden gebeten, sich kurz vorzustellen. Zur Gestaltung des Einstiegs wurden mögliche Fragen vorbereitet. Sollten die Lehrenden die anwesende Gruppe bereits kennen, kann diese Phase verkürzt werden. Es sollte jedoch vermieden werden, Fragen aus der darauffolgenden Empathiephase vorwegzunehmen.

2. Empathiephase (9:30 bis 10:30 Uhr, mit anschließender 30-min. Pause)

Ziel der Empathiephase ist es, die TN für die Seminarinhalte zu öffnen und ihre Neugierde zu wecken. Alle TN geben anonyme Antworten auf Fragen zu ihrer Person. Das Plenum versucht dann, mithilfe der anonymen Antworten auf die jeweils betreffende Person zu schließen. In einem zweiten Schritt erfolgt eine teilnehmerorientierte Übung zur gegenseitigen Wahrnehmung. Dabei wird deutlich, dass Rückschlüsse auf Persönlichkeitsmerkmale oft intuitiv und vorschnell gezogen werden.

Die Übungen dienen dazu, aufzuzeigen, dass Menschen häufig im Alltag ohne Wissen voneinander ihr Gegenüber (zu) schnell bewerten. Das geht so weit, dass aufgrund von Oberflächlichkeiten Kategorien (Stichwort: Schubladendenken) gebildet und den Personen

zugeordnet werden (z.B. aufgrund der Kleidung, des Aussehens, aus dem Schriftbild, nach Lesen bzw. Hören des Namens).

3. Themenphase (11:00 bis 15:50 Uhr, inkl. 60-min. Mittagspause und 30-min. Pause)

In der Themenphase werden politisch aufgeladene und abstrakte Begriffe wie „Vielfalt“, „Kultur“, „Religion“ und „Heimat“ behandelt. Durch den Einsatz verschiedener Methoden werden die TN zu diesen Begriffen sprachfähig. Dadurch werden im gemeinsamen Austausch der Mehrwert, die Herausforderungen, Chancen und die gemeinsamen Zukunftsvorstellungen für eine wertepurale Gesellschaft herausgearbeitet. Die TN erfahren, welchen Platz sie selbst in der Gesellschaft einnehmen und welchen Zusammenhang es zwischen übertragenen bzw. übernommenen Rollenbildern und eigenen Bewertungsmaßstäben geben kann. Die TN entwickeln in dieser Phase u.a. individuelle Vorstellungen von diesen Begriffen und erkennen deren Bedeutung.

4. Auswertungs- und Reflexionsphase (15:50 bis 16:15 Uhr)

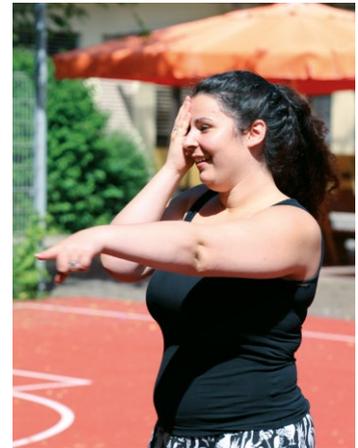
In der Auswertungs- und Reflexionsphase wird das an dem Seminartag Erlebte zusammengefasst. Die Lehrenden stellen noch einmal heraus und legen offen, wie der inhaltliche und methodische Weg miteinander besprochen wurde. Dabei ist es empfehlenswert, Kernausagen aus den einzelnen Übungen noch einmal aufzugreifen.

Möglicherweise haben sich die TN erstmalig eigene Gedanken zu der Thematik gemacht. Die TN haben darüber hinaus die Gelegenheit, ihre Eindrücke vom Tag zu schildern und diese aus ihrer Perspektive einzuordnen. Interessant kann an dieser Stelle sein, welche Schlussfolgerungen die TN für sich und ihren Arbeitsalltag im BFD ziehen.

Vorbereitung

der Durchführung

Die Durchführung des Seminars setzt eine gute Vorbereitung der Lehrenden voraus. Dafür ist es empfehlenswert, die vorliegenden Materialien im Vorfeld durchzuarbeiten. Um eine optimale Vorbereitung zu gewährleisten, sollten sich die Dozentinnen und Dozenten mit dem Begleitmaterial zu den Methoden „*Power Flower*“, „*Bilder in meinem Kopf*“ und „*Wer wird Religiöser*“ vertraut machen. Auch wenn das Seminar pointiert konzipiert und entsprechend strukturiert ist, sollten die Ziele der einzelnen Phasen in Erinnerung gerufen werden, um angemessen auf die Äußerungen der TN eingehen zu können. Dies wird auch der sozialen Interaktion zwischen den Lehrpersonen und Lernenden allgemein zugutekommen.



1

Einstiegs

—
phase

Die Einstiegsphase und ihre Ziele

Die TN haben sich kennengelernt und freuen sich auf den gemeinsamen Tag. Die Bufdis kennen den Tagesablauf und haben verstanden, dass für den fruchtbaren Austausch ihre aktive Mitarbeit gefordert ist.

Methoden

- Begrüßung durch Lehrperson (frontal)
- Erwartungsabfrage
- Vorstellen des Tagesablaufs

Zeitumfang für die gesamte Einstiegsphase
max. 30 Minuten

Begrüßung

09:00

ggf. persönliche Vorstellung
der Lehrperson und
Vorstellung des gemeinsamen
Seminartages

**Wer bin ich?
Was haben wir heute vor?
Warum widmen wir uns diesem
Themenfeld?**

1

Vgl. Zeit-Ausgabe Nr. 20/2017,
<http://www.zeit.de/2017/20/index>.

2

Siehe [https://www.welt.de/
politik/ausland/article166594384/
Gebet-im-Oval-Office-Pastor-
legt-Trump-die-Hand-auf.html](https://www.welt.de/politik/ausland/article166594384/Gebet-im-Oval-Office-Pastor-legt-Trump-die-Hand-auf.html).

**Beispiel für einführende Worte der Lehrperson zu
Sprachfähigkeit bezüglich Religion als Auftrag
politischer Bildung:**

„Im Jahr 2017 wurde in Frankreich ein neuer Präsident gewählt: Emmanuel Macron. Die Medien stilisierten ihn zum ‚Heilsbringer‘.¹ Darüber hinaus fällt auf: Der amerikanische Präsident Donald Trump bekommt regelmäßig Besuch von Religionsvertreterinnen und -vertretern im Weißen Haus.² Immer wieder wird eine religiös behaftete Sprache in der Politik und in den Medien verwendet. Problematisch kann dies werden, wenn große Teile der Bevölkerung die Bedeutung der Symbolik nicht (mehr) kennen und somit nicht deuten und verstehen können, sodass dies möglicherweise zu Missverständnissen führen kann.“

Zur Sprachfähigkeit

Kulturell und religiös konnotierte Begriffe tauchen in der Sprache von Politik und Medien immer wieder auf. Sie wirkt auf viele Menschen je nach kultureller oder religiöser Prägung zunächst fremd. Immer weniger Menschen sind mit einer religiös konnotierten Sprache wie z.B. derjenigen der christlichen Kirchen vertraut.

Die in den letzten Jahrzehnten veränderte religiöse Landschaft in Deutschland – davon sind auch die TN betroffen – kann dazu führen, dass im Fall des Beispiels der Verweis auf Jesus Christus als „den Erlöser“ im Sinne der christlichen Heilslehre bzw. die Anspielung darauf nicht verstanden wird. Zugespitzt kann man auch so formulieren: Macron als Staatspräsident wird sakralisiert, ihm werden durch seine „Anhänger“ göttliche Kraft und Unhinterfragbarkeit seiner Handlungen zugesprochen.

Die bewusste oder unbewusste Nutzung von religiös geprägter Sprache kann zu einer Konfrontation in Form von Missverständnissen oder anderen Kommunikationsproblemen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Akteuren führen. In Bezug auf das genannte Beispiel wäre zu fragen, wie es dazu kommt, dass (manche) Politiker plötzlich zu Heiligen stilisiert werden. Wie ordnen gläubige Menschen den Vergleich eines Staatsoberhauptes mit ihrem Messias ein? Und können Menschen anderer Weltanschauungen mit dieser biblischen Sprache inhaltlich überhaupt etwas anfangen? Gerade um Missverständnissen vorzubeugen bzw. eine gemeinsame Sprache zu finden, bedarf es einer gewissen (religiösen und kulturellen) Sprachfähigkeit. Eine wichtige Grundlage für diese Fähigkeit soll bei den TN mit diesem Seminar gelegt werden.

Mit dem Aufzeigen der Aktualität und Relevanz des Themas anhand des Beispiels kann der Seminartag mit seinem Ablauf skizziert werden, damit die TN sich auf den Tag einstellen können. Dabei sollte darauf geachtet werden, dass nicht zu viele Details und Ergebnisse vorweggenommen werden, damit sich eine Spannungskurve über den Tag hält. Für die Tagesansprache kann man sich als Dozentin und Dozent an Folgendem orientieren:

Wir gehen heute der Frage nach, wie stark wir und unsere Weltbilder von Stereotypen geprägt sind (*Methode: Drei Fragen an Dich*). Dabei wird deutlich, dass Menschen sehr schnell dazu tendieren, anderen Menschen einen Stempel aufzudrücken und ihnen Eigenschaften zu unterstellen, die möglicherweise nichts mit der Person zu tun haben (*Methode: Spiegeln*). Außerdem fragen wir uns, was das mit Menschen macht, wenn sie von anderen als andersartig oder gar „minderwertig“ angesehen werden? Wir machen eine Standortbestimmung: Wie privilegiert oder nicht privilegiert sind wir in unserem Leben? Welche Chancen sind damit verbunden bzw. welche bleiben uns vorenthalten (*Methode: Powerflower*)? Was bedeutet es für uns, wenn wir Eigenschaften haben, die nicht einer gesellschaftlichen Norm entsprechen (z.B. eine andere Hautfarbe)? Ab wann gehört jemand zu Deutschland oder zur westlichen Kultur? Hinterfragen wir die Behauptung, es gäbe eine „Leitkultur“ bzw. „Leitbilder“ in Deutschland? Welche Merkmale und Werte werden dieser Kultur zugeschrieben? Inwieweit leiten wir daraus ein Schema ab, nach dem wir dann auf Basis von (Teil-)Informationen (z.B. kulturelle Wurzeln) Kategorisierungen, d.h. Schubladendenken, vornehmen? Aus welcher Kategorisierung leiten wir dann welche Stereotype ab, die wir allzu gern anderen Personen zuschreiben und die dann zu einer Bewertung führen?

Fest steht: Diese erkennbaren Schemata wenden wir praktisch an, etwa bei Fragen der Kultur, in unserem heutigen Fall bei Religion. Was wissen wir überhaupt über (andere) Religionen (z.B. Judentum, Christentum, Islam)? Welche Bilder haben wir dazu im Kopf (*Methode: Bilder in meinem Kopf*)? Inwiefern treffen diese zu? Wie viele davon sind Vorurteile?

Zum Abschluss werden die derzeit stark diskutierten Begriffe „Heimat“ und „Lebenswelt“ in Beziehung zu einer vielfältigen und toleranten Gesellschaft gesetzt. Kann Vielfalt bedeuten, dass eine teils verklärte Vorstellung von Heimat verändert, bereichert oder gar bedroht wird? Was verbinden wir mit den Begriffen?

In Deutschland haben wir eine veränderte demografische Situation, die zeigt, dass Deutschland zur Heimat für viele Menschen unterschiedlicher kultureller und religiöser Prägungen bzw. Sozialisationen geworden ist. Inwiefern kann jede Person ihre Heimat in Deutschland finden? Inwiefern müssen sich Bürgerinnen und Bürger darauf einstellen, dass auch Menschen mit anderen Lebensentwürfen als die ihren in Deutschland beheimatet sind?³

3

Ein Interview mit dem Soziologen Armin Nassehi zum Thema „Das Volk als homogene Einheit“ unter http://www.deutschlandfunk.de/ethnos-und-demos-das-volk-als-homogene-einheit.1184.de.html?dram:article_id=392381.

Hinweis zum Umgang mit der Religionszugehörigkeit der TN:

Die Dozierenden sollten die TN unbedingt darauf hinweisen, dass sich die TN beispielsweise bezüglich ihres Migrationshintergrundes oder ihrer Religionszugehörigkeit kenntlich machen oder gar „Zeugnis ablegen“ könnten. Wenn TN dies tun, das zeigen vorangegangene Seminare, ist dies durchaus fruchtbar. Jedoch sollten die Lehrenden nicht dazu neigen, bestimmte TN vor den anderen TN direkt auf ihre Sozialisation anzusprechen. Dieses Exponieren ist zu vermeiden, da damit den TN die Freiheit zur freiwilligen Teilnahme entzogen wird und das Gegenteil erzielt werden könnte.

Möglich ist auch, dass TN (aufgrund negativer Vorerfahrungen) sich emotional besonders berührt fühlen. Dies muss nicht, aber kann im Einzelfall durchaus zu Blockaden oder einer Verweigerungshaltung führen. Dem sollten die Lehrenden im Interesse der betroffenen TN nach Möglichkeit in einer Pause in einem persönlichen Gespräch nachgehen.



Kennenlernen und Erwartungsabfrage

~09:15

Ausgangssituation
Stuhlkreis

Dauer
je nach Anzahl der TN (ca. 15 Minuten
für die gesamte Vorstellungsrunde)

Material
Kreppband und ein Permanent Marker
(Namensbeschriftung)

Ein vertrauensvolles Umfeld ist für den Erfolg dieses Seminartages eine entscheidende Voraussetzung. Daher ist es wichtig, dass während der Einführung in den Tag alle TN die Gelegenheit erhalten, sich dem Plenum kurz vorzustellen. Die hier angebotenen Fragen für die Vorstellungsrunde zielen darüber hinaus darauf ab, die Motivation für den Tag abzufragen, sodass die TN sich gegenseitig und die lehrende Person besser einschätzen können. Damit die Kennenlernrunde fokussiert stattfindet, sollten die TN sich zunächst auf die folgenden Fragen konzentrieren:

- Wie ist dein Vorname?
- An welcher Dienststelle machst du gerade deinen BFD?
- Aus welcher Motivation heraus hast du dich für den Dienst entschieden?
- Welche Erwartung hast du an den heutigen Tag?



Hinweise

In der Vorstellungsrunde kann die dozierende Person durch aktives Zuhören den TN zeigen, dass sie sie als Personen und für ihren Einsatz als Bufdi schätzt und sich darüber freut, den Tag mit ihnen zusammenarbeiten zu dürfen. Im Idealfall kennen die Dozenten nach der Vorstellungsrunde alle Namen auswendig, um damit Aufmerksamkeit und Wertschätzung gegenüber den TN zu signalisieren.

Um zu gewährleisten, dass alle TN mit Namen angesprochen werden können, sollten die TN ihren Namen auf ein Stück selbstklebendes Kreppband schreiben und gut sichtbar an die Kleidung heften.

Im Anschluss daran könnte gegebenenfalls ein Aktivierungsspiel (z.B. „1 bis 7“, „Klatscher weitergeben“, „Zahlen malen“ etc.) folgen.¹



1

Eine gute Methodenauswahl findet sich in der Methodendatenbank der Bundeszentrale für politische Bildung: <http://www.bpb.de/lernen/formate/methoden/227/methodendatenbank>. Ebenfalls zu empfehlen ist die Zusammenstellung von Oliver Klee, *Spiele und Methoden für Workshops, Seminare, Erstsemestereinführungen oder einfach so zum Spaß*, Version vom 2.10.2006 <https://www.spielereader.org/spielereader.pdf>.

2

Empathie



phase

Die Empathiephase und ihre Ziele

Die TN erkennen, wie Stereotype ihre Weltsicht sowie ihr Denken und Handeln prägen und diese sie oft zu (schnellen) Wertungen verleiten. Sie erkennen,

- ihre eigene, individuelle innere Vielfalt.
- dass durch Stereotypen einheitliche Vorstellungen weitergegeben werden, auch wenn diese sich mit der Alltagserfahrung der TN nicht decken.
- dass gesellschaftliche Aushandlungsprozesse bzw. Vorentscheidungen ihnen eine bestimmte Position in der Privilegierungs- und Diskriminierungs-Matrix zuweisen.
- wie diese Zuweisung zu Bewertungen und Zuschreibungen führen, die Zugänge zu gesellschaftlichen Ressourcen ermöglichen, erschweren oder verhindern können.
- dass diese Zugänge bzw. Ausgrenzungen ihr Leben entscheidend (mit-)prägen.
- dass kulturell begründete Identitätskonstruktionen dynamischen Prozessen unterliegen und sich durchaus wandeln (können).

Methoden

- **Drei Fragen an Dich (ca. 30 Minuten)**
- **Spiegeln (ca. 30 Minuten)**

**Zeitraum für die gesamte
Empathiephase
max. 70 Minuten**

Drei Fragen an Dich

09:30

Ausgangssituation
Stuhlkreis

Dauer
max. 35 Minuten

Ziele
Die TN erkennen und verstehen ihre eigene individuelle innere Vielfalt. Außerdem erkennen die TN, dass kulturell begründete Identitätskonstruktionen dynamischen Prozessen unterliegen, sich wandeln, und Zuordnungen häufig auf Basis von Vorprägungen und erlernten oder übernommenen Rollenmustern getroffen werden. Das kann dazu führen, dass bestimmte Menschen sich eher selten ernsthaft für ihre Mitmenschen interessieren und sich wenig mit ihnen austauschen.

Material
Je 1 Stift und 1 Zettel für die TN
1 Körbchen, Stofftüte oder Plastikbox o.ä., um die Zettel einzusammeln
bei Bedarf Flipchart und Stifte

*
Um TN nicht auszuschließen, die ggf. im Ausland geboren und aufgewachsen sind und die Tradition der Schultüte nicht kennen, kann an dieser Stelle die Farbe nach dem ersten eigenen Fahrrad erfragt werden. Entsprechend der Zusammensetzung der TN sollten die Dozentinnen und Dozenten diese Entscheidung zuvor treffen.

Durchführung

Nach der Vorstellungsrunde beginnt die erste Empathieübung. Die TN sitzen im großen Stuhlkreis. Sie bekommen jeweils einen kleinen Zettel und einen Stift ausgehändigt und erhalten die Aufgabe, auf diesen Zettel drei persönliche Angaben zu schreiben. Hier sollte darauf geachtet werden, die Aufgabenstellung präzise zu kommunizieren, damit die Übung korrekt durchgeführt wird.

Aufgabenstellung an die TN

- „Bitte beantwortet meine folgenden Fragen jeweils nur mit einem Wort. Die verschriftlichten Antworten behaltet ihr bitte für euch. Die Fragen lauten:
 - Was ist dein Lieblingsessen?
 - Wo warst du zuletzt im Urlaub?
 - Welche Farbe hatte deine Schultüte?*
- Bitte knickt nun den Zettel mit euren Antworten zweimal um und werft ihn in den Korb bzw. die Tüte.
- Dann werden die TN einzeln aufgefordert, einen Zettel zu ziehen.
- Wenn jemand seinen eigenen Zettel zieht, wirft er ihn wieder in den Korb/die Tüte zurück.
- Bitte lies laut vor, was auf dem Zettel steht. Die Person, die gezogen wurde, soll sich bitte nicht melden.
- Versuch nun zu sagen, zu wem diese drei Antworten passen.“

Um zu ergründen, warum die TN sich für eine Person entscheiden, und um den Denkprozess offenzulegen, der Kategorisierungen vornimmt, sollte die Lehrperson gezielt nachfragen:

- „Warum glaubst du, dass (Name der TN) die Person ist, deren Antworten du gezogen hast?
- Wie kommst du darauf?
- Welche der Antworten hat dich dazu gebracht, zu glauben, dass (Name der TN) die zu den Antworten gehörige Person sein muss?“



Die Person, die genannt wird, soll sich nur dazu äußern, ob die Vermutung richtig oder falsch ist. Die Person, die den Zettel tatsächlich geschrieben hat, soll sich auf keinen Fall melden oder anderweitig zu erkennen geben. Die Person, auf die bei Beantwortung der Fragen gedeutet worden ist, zieht als nächste einen Zettel. Wenn diese Person bereits zuvor an der Reihe war, wird der Sitznachbar befragt usw., sodass möglichst viele TN die Chance erhalten, einen Zettel zu ziehen bzw. gezogen zu werden.

Bei einer Gruppengröße von ca. 25 Personen werden erfahrungsgemäß nur wenige Zettel und damit Personen richtig erraten. Zur Aufrechterhaltung der Motivation ist es hilfreich, den TN zwischenzeitlich immer wieder den aktuellen Stand der richtig geratenen Zettel zu nennen („Ihr habt aktuell drei von sieben richtig geraten...“).

Die Erfahrungen der bisherigen Seminartage verdeutlichen, dass oft die Schrift auf den Zetteln eine genderspezifische Zuordnung auslöst. So führt eine schlecht leserliche Handschrift zur Zuweisung, dass die verfassende Person männlich ist, während es sich bei einer roten Schultüte um eine Frau handeln „muss“, und wiederum das Schnitzel als Lieblingsgericht auf einen Mann deutet.

Bei dieser Übung herrscht in der Regel eine gespannte und interessierte Atmosphäre. Das gemeinsame Spiel sollte nur so lange durchgeführt werden, wie in der Gruppe noch Interesse erkennbar ist. Spätestens nach 20 Minuten sollte das Spiel abgebrochen werden, damit die lehrende Person die Auswertungsphase einläuten kann.

Hinweise

- Die TN dürfen nicht sehen, was die Nachbarn auf ihre Zettel schreiben.
- Bei größeren Gruppen kann es ausreichen, nur einen Teil der Zettel durchzuspielen, um den Spannungsbogen aufrecht zu erhalten. Dafür ist es hilfreich, vorher transparent zu machen, dass bei einer großen Gruppe nicht alle Personen drankommen können.
- Idealerweise sollte man als Dozierende auf suggestiv wirkende Bemerkungen verzichten. Wenn z.B. ein Zettel gezogen worden ist, sollte die Lehrperson nicht nachfragen, ob es eine Frau oder ein Mann ist. Diese Spekulation könnte als Vorgabe missverstanden werden und sollte, wenn überhaupt, von den TN selbst kommen. Daher sind solche Fragen erst nach einer gegebenen Antwort als Rückfrage sinnvoll, also z.B.: „Warum denkst du, ist es ein Mann?“

Auswertung von: Drei Fragen an Dich

Dauer: ca. 5–10 Minuten, bei reger Teilnahme gegebenenfalls länger

Nach Durchführung der Übung wird die Auswertungsphase eingeleitet. Der Dozent fasst zentrale Erkenntnisse der TN zusammen, indem er oder sie diese pointiert wiederholt und/oder auf der Flipchart dokumentiert. Zum Einstieg in die Auswertung sollten offene Fragen gestellt werden:

- Was wissen wir voneinander?
- Was sagt das Spiel aus?
- Warum haben wir dieses Spiel gespielt?

Hintergrund zu den Fragen

Die nach den Erfahrungen der bisherigen Seminartage vergleichsweise geringe „Trefferquote“ bei der Zuordnung der Antworten zu der jeweiligen Person zeigt einerseits, wie wenig sich die TN untereinander kennen und austauschen, obwohl sie oft mehrere Tage im Bildungszentrum gemeinsam verbringen. Andererseits wird deutlich, dass beim Raten eine Art Plausibilitätscheck, der unbewusst und selektiv¹ gesteuert wird, auf der Basis von Erfahrungen stattfinden kann. Das zeigen etwa die bereits diskutierten Beispiele zu Handschrift und Farbauswahl der Schultüte und die daraus zuweilen voreilig gezogenen Rückschlüsse auf das Geschlecht. Dies sind Ergebnisse von psychisch tief verankerten Heuristiken, also einfachen Denkstrategien, damit effizientere Urteile und Problemlösungen gefällt werden können. Eine Ausprägung davon ist der sogenannte Bestätigungsfehler (engl. Confirmation Bias), bei dem das menschliche Gehirn stets versucht, eine Bestätigung der bereits vorhandenen Grundannahmen im täglichen Erleben schnell wiederzufinden.²

Ergebnissicherung

Folgende Erkenntnisse werden erfahrungsgemäß besonders häufig genannt:

Erkenntnis 1: Das Denken in Kategorien

Aus erlernten Rollenmustern heraus neigen Menschen dazu, aus vermeintlich neutralen Informationen Schlüsse in Bezug auf Personen und ihr Verhalten zu ziehen. Konkret kann man an dieser Stelle formulieren:

- Menschen ziehen oft „Kurzschlüsse“. Zum Beispiel leitet man von der Farbe der Schultüte auf das Geschlecht des Besitzers ab.
 - Das weist auf ein erlerntes Rollenverständnis hin, das häufig auf gesellschaftliche Konditionierung und das Elternhaus, das Teil jener Gesellschaft ist, zurückzuführen ist.
- Das führt dazu, dass daraus gleichzeitig stereotypische Eigenschaften oder Rollenverhaltensweisen abgeleitet werden: Ein Junge oder Mann hat eine „Sauklaue“.
- Im Bereich Nahrungsmittel gibt es ebenso geschlechtsspezifische Zuordnungen: „Männer essen gerne deftig und damit viel Fleisch, während Frauen leichte Kost bevorzugen.“

Solche Kategorien werden bereits in jungen Jahren verinnerlicht. Dem verkürzten Denken in Kategorien (umgangssprachlich: Schubladen) wird nur selten etwas entgegengesetzt. So scheinen bestimmte Informationen und Bilder gesellschaftlich gesetzt zu sein, sich zu verfestigen, sodass sie in der Folge nicht mehr hinterfragt werden.

1

Vgl. Treisman, Anne und Geffen, Gina. „Selective attention: Perception or response?“ In: *The Quarterly Journal of Experimental Psychology*, 19(1). 1967. S. 1–17, hier S. 16f.

2

Vgl. Webb, Caroline. *How to have a Good Day: Harness the Power of Behavioral Science to Transform Your Working Life*. New York: Crown Business. 2016. S. 42ff.

Erkenntnis 2: Das Denken in Kategorien als Schema kultureller Codierung

Niemand ist frei von seiner Sozialisation und damit seiner rassismusrelevanten Matrix.³ Rassismusrelevante Matrix versteht sich als Schema kultureller Codierung, das „Rassismus als Teil einer machtvollen symbolischen Ordnung – der Zugehörigkeitsnormativität“ versteht, „die sich vor allem in weitestgehend implizit bleibenden Normen konkretisiert und dabei Subjekte formt“⁴. Dies meint, dass das Bewusstsein der eigenen Kultur als „normal“ unterschwellig Ausgrenzungen von Anderen in sich trägt. Die bewusste Konfrontation mit der eigenen Positionierung und Thematisierung spielt eine zentrale Rolle in der politischen Bildung, die sich zum Ziel setzt, dass Menschen vor dem Gesetz gleich behandelt und Minderheiten geschützt werden.

Aus diesem Grund sind Vorurteile und gesetzte Stereotype zunächst nicht zu verurteilen. Das menschliche Gehirn nutzt dieses Kategorisieren (Schubladendenken) zu seiner Entlastung, beispielsweise um schneller arbeiten zu können.⁵ Es ist gemeinsam zu erarbeiten, inwiefern sie das Denken und Handeln jeder einzelnen Person nachhaltig beeinflussen. Aufgabe der politischen Bildung ist es, mit den TN immer wieder einzuüben und bewusstzumachen, wie „Kurz-Schlüsse“ und „Vor-Urteile“ funktionieren, sodass im Wissen darum eine gewisse Offenheit für die Vielfalt unterschiedlicher Lebensentwürfe wachsen kann.

Hinweise zur Stereotypisierung

Wenn Bufdis bestimmte „Kurz-Schlüsse“ oder „Vor-Urteile“ äußern, hilft es den Dozierenden meist nicht, diese moralisch oder rational zu entkräften. Hilfreicher ist es, gemeinsam den Ursprung dieses Schubladendenkens zu ergründen, um unter den Bufdis Selbst-reflexion und Eigenverantwortung zu stärken. Idealerweise sollte also vermittelt werden, dass Stereotype (d.h. „Kurz-Schlüsse“ und Klischees) eine wertungsfreie Funktion innerhalb eines Orientierungssystems (Kultur) haben, die „das Fremde“ in bekannte Kategorien einordnet. Diese „natürliche“ Komplexitätsreduktion schafft Sicherheit, Effizienz und entlastet die kognitiven Anstrengungen im Alltag.

In wertpluralen Gesellschaften entstehen aber Konflikte, wenn verallgemeinernde Klassifizierungen auf Menschen mit vielfältigen Identitäten und komplexen Lebenswelten stoßen. Die Stereotype werden zu affektiven, ungeprüften und feindseligen Meinungen (d.h. Vorurteilen), wenn sie sich manifestieren und mit abwertenden Gefühlen gegen (vermeintliche) Gruppen verbunden werden. Um neue, interkulturelle Erfahrungen zu ermöglichen, ist es also wichtig, die Resistenz von Stereotypen anzuerkennen und zugleich ein Bewusstsein über ihre Einfältigkeit zu erzeugen.⁶

3

Vgl. <https://transfer-politische-bildung.de/mitteilung/artikel/politische-bildung-braucht-forschung-zu-alltagsrassismus-interview-mit-karim-feridooni-teil>.

4

Rose, Nadine. *Migration als Bildungsherausforderung: Subjektivierung und Diskriminierung im Spiegel von Migrationsbiographien*. Bielefeld: Transcript, 2012. S. 214.

5

Vgl. Treisman, Anne und Geffen, Gina. „Selective attention: Perception or response?“ in: *The Quarterly Journal of Experimental Psychology*, 19 (1). 1967. S. 1–17, hier S. 16f.

6

Vgl. Günter Friesenhahn: *Stereotypen und Vorurteile*, in: Modul „Interkulturelles Lernen“ auf dem Portal der Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V. IJAB: <https://www.dija.de/fileadmin/medien/downloads/Dokumente/Guenter2IKL.pdf>.

Erkenntnis 3: Miteinander reden als Voraussetzung für den Zugang zu religiöser und kultureller Vielfalt

- Wenn man sich kennenlernen möchte, ist der Austausch über persönliche Informationen wie etwa besondere Erlebnisse und Erfahrungen wichtig.
- Um in Kontakt und Beziehung mit anderen Menschen zu kommen, sollten die Kommunikationspartner im Idealfall etwas von sich „preisgeben“.
- Ein ehrlicher persönlicher Dialog lebt von persönlichen Geschichten (z.B. Reiseerfahrungen); sonst bleibt es ein professionelles Gespräch.
- Professionelle Gespräche bzw. Dialoge sind legitim, wenn sie vorher als solche vereinbart sind. Ansonsten können unterschiedliche Erwartungen der Dialogpartner zu Enttäuschungen führen.
- Das Wissen um den persönlichen Deutungsrahmen, der kulturellen und/oder religiösen Einflüssen unterworfen ist, kann das Gespräch mit dem Gegenüber und damit den Austausch erleichtern.
- Zugleich sollte bewusst sein, dass Informationen zu kulturellen und/oder religiösen Hintergründen des Gegenübers nicht vollends Rückschlüsse auf die Persönlichkeit des Dialogpartners zulassen. Solch ein Blick würde den Dialogpartner auf Weniges reduzieren.

Für den Fortgang des Seminartages ist es wichtig, der Gruppe und sich immer wieder zu verdeutlichen, dass ein möglichst bewusster Umgang mit anderen Menschen eine wichtige Voraussetzung dafür ist, um einen Zugang zu kultureller und religiöser Vielfalt zu erhalten.





Spiegeln

10:00

Ausgangssituation

Die TN stehen im Seminarraum und warten auf die Anweisungen der Dozenten.

Dauer

ca. 30 Minuten

Ziele

Die TN erkennen, wie Stereotype ihre Weltsicht kategorisieren, ihr Denken und Handeln prägen und sie aufgrund dieser Stereotype und Vorurteile andere Menschen bewerten. Sie erkennen, dass durch Stereotype monolithische Konzepte weitergegeben werden, auch wenn diese nicht der Alltagserfahrung der TN entsprechen.

Material

Keine Materialien erforderlich, ggf. Flipchart zur Auswertung oder Metaplankarten und ein Stift für die beobachtende Person.

Hinweise

Bei ungerader Anzahl an TN kann eine beobachtende Person eingesetzt werden, die das Gruppenverhalten in Stichworten auf Metaplankarten dokumentiert und später in der Auswertungsphase ihre Außenansicht beisteuert. Die Lehrperson sollte nicht Teil der Übung sein, um ihre Dozentenrolle nicht zu verlassen. Bei dieser Übung sind Anweisungen unbedingt nötig. Die Lehrperson moderiert nicht, sondern sollte dazu bereit sein, die Regie zu übernehmen, um klare Anweisungen zu geben.

Durchführung

Die TN gehen, langsam und beliebig, das heißt ohne ein entsprechendes Ziel, schweigend durch den Raum. Nach einer Weile erhalten alle die Anweisung, jeweils eine Person per Augenkontakt zu fixieren und den Augenkontakt aufrecht zu erhalten. Währenddessen bleiben alle TN weiterhin in Bewegung. Allmählich finden sich alle TN paarweise zusammen.

Damit die Übung ihre volle Wirkung entfalten kann, ist es sehr wichtig, immer wieder darauf hinzuweisen und darauf zu achten, dass die Übung schweigend ausgeführt wird.

Die TN werden aufgefordert, stehen zu bleiben, sich nun als Paar einander gegenüberzustellen und über einen längeren Zeitraum hinweg intensiven Augenkontakt zu halten. Dann wird die Aufgabe erteilt, im Wechsel die Bewegungen des jeweiligen Gegenübers (Mimik und Gestik) zu spiegeln, also zu imitieren. Hierbei ist es wichtig, dass die Bewegungen sehr langsam ausgeführt werden. Erst durch die übertrieben langsame Ausführung entsteht eine körperliche Spannung bei jedem Einzelnen. Diese überträgt sich dann auch auf das Zusammenspiel der Dialogpartner.

Erfahrungsgemäß wird im höchsten Moment der Spannung aus empfundener Unsicherheit häufig gekichert, gelacht oder rumgealbert. Auch werden oft zu schnelle Bewegungen gemacht, die von der anderen Person nicht hinreichend gespiegelt werden können. Dies beeinträchtigt





tigt den erhofften Effekt der Übung. Das Besondere an dieser Übung ist, dass physische und emotionale Anspannung erzeugt wird. Das geht nur durch klar und eindringlich formulierte Anweisungen der Lehrperson, gegebenenfalls durch die Korrektur der gespiegelten Körper – jedoch ohne die TN zu berühren.

Anweisungen können sein, die korrekte Fußstellung zu beachten, die Bewegungen langsamer zu machen oder sich gegenseitig anzuschauen. Dabei ist wichtig, dass die Lehrperson selbst ruhig und konzentriert ist. Diese Übung benötigt Führung, nicht Moderation. Die Lehrperson kommuniziert ihr Ziel, dass sie ca. 15–20 Sekunden lang äußerste konzentrierte Spannung bei den TN spüren möchte. Wenn dieser Moment erreicht und die erwünschte Spannung vorhanden ist, dann klatscht die Lehrperson in die Hand und signalisiert durch den Dank an die TN, dass die Übung zu Ende ist.

Am Ende der Übung sollte den TN dafür gedankt werden, dass sie sich auf diese Übung eingelassen haben, d.h. jemanden Unvertrautes zu spiegeln, sich Gedanken über die Person zu machen und diese der Gruppe ungefiltert mitzuteilen.

Bevor es in die erste Pause geht, ermutigt die Lehrperson die TN dazu, in der Pause diejenigen aus der Gruppe einmal anzusprechen, mit denen sie bisher am wenigsten Kontakt hatten. Somit wird nicht nur über Dialog gesprochen, sondern dieser konkret umgesetzt.

Fortsetzungsvariante 1

Die TN bleiben auch nach Beendigung der Übung voneinander stehen. Das Paar schaut sich wie in der Übung zuvor an. Dabei sollte darauf geachtet werden, dass die

TN nicht das Gefühl bekommen, zur Schau gestellt zu werden. Die Lehrperson geht durch den Raum und wählt zufällig Paare aus, um ihnen jeweils drei bis vier Fragen aus dem Fragenkatalog (siehe nächste Seite) zu stellen. Die Lehrperson sollte während der Befragung die volle Konzentration auf die Paare und deren Antworten richten.

Die Übung bleibt für alle besonders spannend, wenn unterschiedliche Fragen gestellt werden, sodass ein gewisses Überraschungsmoment gegeben ist. Zusätzlich bleibt der Spannungsbogen durch die zufällige Wahl der Paare und Fragen konstant hoch. Schnelle und spontane Antworten sind gefragt. Empfohlen sind max. fünf Durchläufe, damit die Gesamtgruppe nicht ermüdet.

Fortsetzungsvariante 2

Nach der Übung setzen sich die TN wieder hin. Oft bleiben die Paare dann nebeneinander sitzen. Jeweils ein Paar wird dazu aufgefordert, sich in die Mitte des bereits bestehenden Stuhlkreises zu stellen. Das Paar schaut sich wie in der Übung zuvor an. Dabei sollte darauf geachtet werden, dass die TN nicht das Gefühl bekommen, zur Schau gestellt zu werden. Das Gehen in die Mitte sollte ein freiwilliger Akt sein.

Die Lehrperson führt die TN in zufällige Alltagssituationen ein und stellt Fragen. Dazu beginnt die Lehrperson mit: „Stell dir vor, du triffst dein Gegenüber zufällig auf der Straße (an der Kinokasse, beim Festival, im Fitnessstudio, in der U-Bahn, im Stadtgarten etc.).“ Die Dozentin oder der Dozent sollte kreativ mit dieser Situation umgehen und die unten aufgeführten Fragen anschließend auf die vorgegebene Situation anpassen.

Jeweils drei bis vier Fragen aus dem folgenden Fragenkatalog sollten pro Person des Paares gestellt werden. Dabei soll der Kontext der gewählten Alltagssituation kontinuierlich aufrechterhalten bleiben. Indem Paare unvorhersehbar aufgefordert werden, in den Kreis zu treten, wird der Spannungsbogen aufrechterhalten. Die Übung erhält durch wechselnde Situationsvorgaben eine zusätzlich fordernde und unterhaltsame Dynamik. Fordern sie schnelle, spontane Antworten ein. Beenden Sie diese Phase nach max. fünf Durchläufen, sonst besteht die Gefahr, dass die TN der Gruppe unkonzentrierter werden.

Die Lehrperson richtet an die TN, die sich in der Mitte des Raumes befinden, folgende Fragen (Auswahl an Fragen):

Fragenkatalog

Wenn du ihn/sie draußen (z.B. auf der Straße) sehen würdest ...

- ... welchen Namen würdest du ihr/ihm geben?
- ... wie alt ist die Person?
- ... welchen Beruf führt er/sie aus?
- ... was macht er/sie so in der Freizeit?
- ... welche Musik hört er/sie?
- ... macht die Person selbst Musik? Welches Instrument spielt sie?
- ... welche Fremdsprachen beherrscht diese Person?
- ... hat die Person viele Freunde?
- ... ist sie viel gereist?
- ... hat sie Geschwister? Wenn ja, wie viele?
- ... ist sie in einer festen Beziehung?
- ... möchte sie Kinder und wenn ja, wie viele?
- ... ist die Person religiös?
- ... ist die Person glücklich?
- ... was ist ihr Traum?

Auswertung

Für den Einstieg in die Auswertung stellt der Dozent am Ende dieser Einheit offene Fragen und lässt das Erlebte von den TN reflektieren und einordnen.

Was ist euch bei dieser Übung aufgefallen?

- Warum schließen wir von Äußerlichkeiten z.B. auf Einstellungen?
- Was macht das mit mir, wenn ich anders wahrgenommen werde, z.B. einen anderen Namen „erhalte“?
- Was ist, wenn ich eher negativ von der Außenwelt wahrgenommen und bewertet werde?
- Welche Einflüsse (z.B. durch Medien) erhalten wir, deren Kategorien wir übernehmen?
- Warum prägen v.a. negative Einflüsse unser Urteilsvermögen?

Weiterführende Fragen, die sich aus der Seminarpraxis ergeben haben

Wenn unsere Selbstwahrnehmung durch unerwartete, unzutreffende oder gar herabwürdigende Einschätzung anderer irritiert wird, suchen wir den Fehler meist nur bei uns. Wieso ist das so? Gleichzeitig sind wir Menschen grundsätzlich auf ein gewisses Maß an sozialer Zuwendung und Bestätigung von anderen angewiesen, um uns wohlzufühlen.

- Habe ich das so ähnlich schon einmal in meinem Alltag erlebt? Evtl. sogar an meiner Einsatzstelle?
- Wie habe ich mich dabei gefühlt? Wie habe ich darauf reagiert?

Anschließend kann das Gespräch mit den TN durch die Lehrperson gemeinsam auf eine Metaebene gehoben werden:

- Was haben wir hier gerade gemeinsam gemacht?
- Haben wir Muster aus dem Alltag wiedererkennen können? Welche?
- Was kann dieses Erkennen in unserem Alltag bewirken?

Erfahrungsgemäß fallen in dieser Phase häufig Antworten wie diese:

- Wir alle ordnen Menschen meist schon auf den ersten Blick ein.
 - Bin ich in der Lage, hier innezuhalten und das, „was in mir passiert“, zu reflektieren?
- Kein Mensch ist frei von Kategorisierungen (Schubladendenken).
 - Ist es schwer, sich davon zu befreien? Ja, aber wir können lernen, besser damit umzugehen. Ein TN hat es folgendermaßen auf den Punkt gebracht: „Aus manchen Denkmustern kommt man leichter, aus anderen schwerer heraus. Die Gründe dafür sind individuell sehr verschiedenen und hängen von jeweiligen Prägungen, dem Freundeskreis und konkreten persönlichen Erfahrungen ab.“
- Wir machen uns häufig ein (vor-)schnelles Bild von Menschen.
 - Welches Bild habe ich von meinen Mitmenschen? Wozu tendiere ich spontan? Hier finden durchaus Zuordnungen statt; aber wir können lernen, innerlich einen Schritt zurückzutreten, um „gerechter“ (sachgemäßer) differenzieren zu lernen.



- Eigentlich weiß ich in solchen Spontanbegegnungen gar nichts über mein Gegenüber.
 - Wieso urteilen wir trotzdem?
 Unsere Vermutungen über Personen, denen wir zufällig auf der Straße begegnen, sind meist spekulativ. Wir wissen nicht, wer sie sind, wie sie heißen oder wovon sie träumen – also „raten“ wir unbewusst. Das entlastet uns zunächst, versperrt uns aber vielleicht den Zugang zu dieser Person.



Folgende Ergebnisse sollten vor der Pause von der Lehrperson präzise für alle verständlich formuliert werden:

- „Dialog erfordert, dass Menschen sich in die Augen sehen können, damit sie füreinander Empathie aufbauen können.
- Dialog erfordert, dass man sich über seine eigenen Vorurteile und Einschätzungen des Gegenübers, die alleine aufgrund der Äußerlichkeiten wirken, bewusst wird.
- Dialog bedeutet auch, dass all diese Einschätzungen (Kategorisierungen) nicht zu einer vorzeitigen Bewertung führen sollen, damit die angestrebte Begegnung ermöglicht wird.“

Bisherige Erfahrungen und Ergebnisse zum Spiegeln:

- „Es wird hier bewusst, welche Vorurteile wir gegenüber anderen Menschen haben; was wir uns faktisch Unbekannten zu- bzw. anrechnen, und dass wir anhand von Klischees, Verallgemeinerungen handeln...“
- „Viele Klischees und Vorurteile werden von Medien reproduziert.“
- „Stereotype sind Short-Cuts unseres Gehirns, ein Schutzmechanismus, der uns hilft, Leute als ‚gefährlich‘ bzw. ‚ungefährlich‘ einzusortieren.“

Zwischenbilanz der bisherigen Übungen

Oft schließen Menschen von reinen Äußerlichkeiten auf Persönlichkeitsmerkmale, Charaktereigenschaften oder potentiell Verhalten anderer Menschen. D.h. man lässt sich von Denk- und Handlungsmustern, „Bildern im Kopf“, bestimmen – meist ohne die nötigen Fakten, einzig auf Grundlage von eigenen Erfahrungen oder denen anderer. Dies zu erkennen, hilft, voreilige Schlussfolgerungen und Urteile zu vermeiden.

In dem Zusammenhang ist es bedeutsam, hervorzuheben, warum es wichtig ist, dass man sich als Einzelner selbst immer wieder mit dem eigenen Menschenbild auseinandersetzt. Je nach dem, wie dieses geprägt ist, werden im Alltag Abneigungen oder Sympathien gegenüber anderen Menschen produziert. Diese Vorprägung kann sich in der Kommunikation und in Beziehungen zu Mitmenschen negativ auswirken. Dies kann jedoch aktiv angegangen werden.

Besonders eindrucksvoll ist es, wenn es den TN gelingt, zu erkennen, dass sie selbst dafür verantwortlich sind, sich der eigenen Voreingenommenheit zu stellen und sich in die Lage zu versetzen, diese aktiv anzugehen und zu hinterfragen, um den Menschen in ihrer Umgebung offen begegnen zu können.

Im weiteren Verlauf sollte herausgestellt werden, dass Kategorisierung (Schubladendenken) ein entscheidender Faktor ist, wenn Menschen anderen Menschen begegnen.

Für weiterführende Literatur zum Thema Wahrnehmung der eigenen Person in verschiedenen sozio-kulturellen Konstellationen ist zu empfehlen:

Hoppe, Annetrin. „So war ich nicht, so bin ich nicht! Vom Einfluss des kulturellen Umfelds auf die eigene Identität“. In: Kumbier, Dagmar, Hrsg. *Interkulturelle Kommunikation: Methoden, Modelle, Beispiele*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. 2006. S. 170–186.



3

Themen



phase

Die Themenphase und ihre Ziele

Die TN entwickeln eine Sprachfähigkeit bezüglich Religion und Kultur. Sie sind in der Lage,

- Stellung zu aktuellen, kulturell bedingten Spannungsfeldern und Entscheidungsprozessen zu beziehen.
- eine eigene Position zu den Themen (religiöse) Vielfalt und Toleranz zu entwickeln.
- erworbene Kompetenzen aus dem Seminar in Alltagssituationen zu übertragen.
- zu erkennen, dass religiöse Institutionen einen zivilgesellschaftlichen Beitrag für das Gemeinwesen in einer säkularen Gesellschaft leisten (Böckenförde-Diktum).¹

Inhalt / Methode

- Identität / Power Flower
- Kultur / Schaubild
- Religion / Wer wird Religionär?
- Vorurteile und Stereotype / Bilder in meinem Kopf
- Heimat / Gruppenarbeit und Diskussion
- Lebenswelt / Mind Map und Diskussion

Zeitumfang für die Themenphase
max. 180 Minuten inklusive 60 Minuten Mittagspause

1

Vgl. Böckenförde, Ernst-Wolfgang. *Recht, Staat, Freiheit*. Erweiterte Ausgabe. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 1991. S. 112ff.

Power Flower

11:00

Ausgangssituation

Die TN sind aus der ersten Pause wieder im Seminarraum zurückgekommen und sollen in die nächste Arbeitsphase durch einen ruhigen Einstieg hineinflinden.

Dauer

ca. 15 Minuten zum Ausmalen des Arbeitsblatts, 30 Minuten Besprechen bzw. Ergebnissicherung

Ziele

- Die TN erkennen,
- wie vielschichtig ihre eigene Identität ist.
 - dass Gesellschaften Menschen aufgrund bestimmter biologischer Merkmale und Kategorien von Herkunft und Milieu privilegieren bzw. benachteiligen.
 - jeweils für sich selbst: ob ihre Selbstwahrnehmung mit der gesellschaftlichen Fremdwahrnehmung deckungsgleich ist bzw. davon abweicht.
 - dass mit dem Grad der Privilegierung der vereinfachte bzw. der erschwerte Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen einhergeht.

Material

Verschiedene bunte Stifte für die TN;
Arbeitsblatt Power Flower für alle TN ausdrucken (erhältlich über [Link¹](#));
Beamer, um das Arbeitsblatt groß darzustellen.

Durchführung

In den vorangegangenen Übungen haben sich die TN damit beschäftigt, wie sie intuitiv flüchtig bekannte Mitmenschen auf der Basis von Stereotypen kategorisieren und bewerten bzw. wie sie selbst in solchen Situationen von anderen bewertet werden.

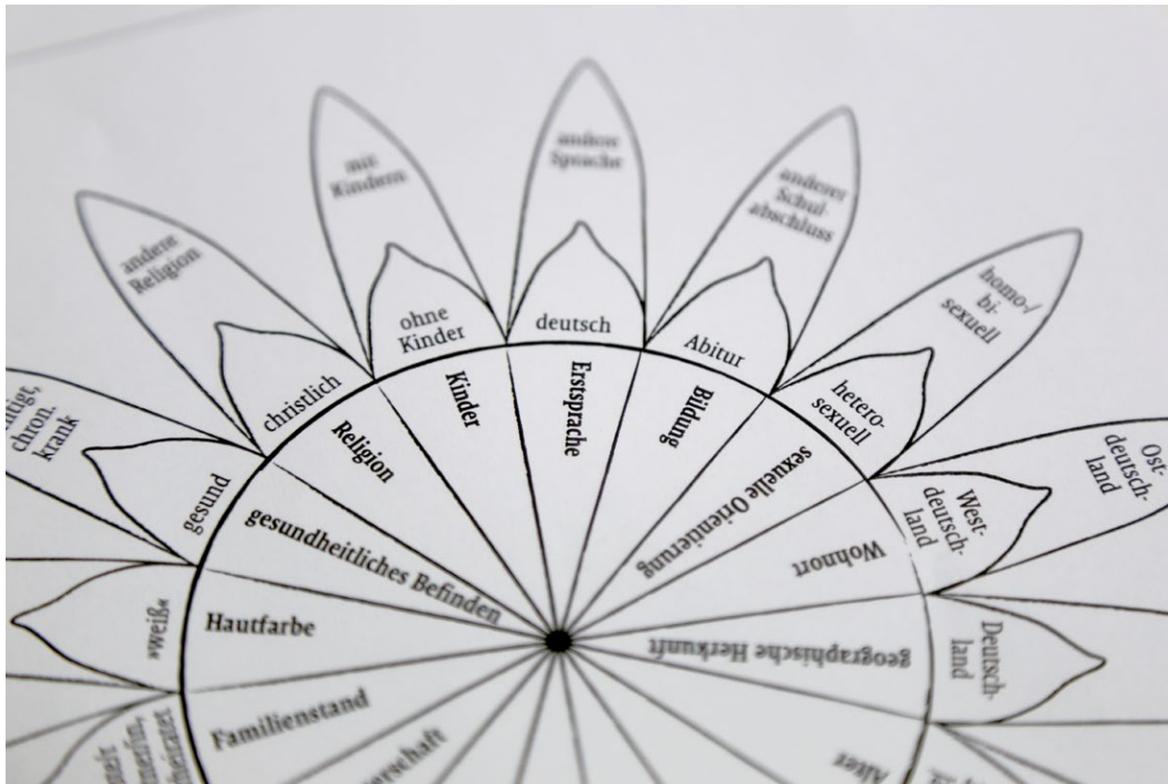
In dieser Übung beschäftigen sich die TN mit gesellschaftlich gesetzten Vorstellungen und Maßstäben, womit ermöglicht werden soll, dass den TN eine ungefähre Standortbestimmung ihrer eigenen Person in der gesellschaftlichen Matrix gelingt. Die Lehrperson und die TN gehen der Frage nach, was es für einen Menschen in der deutschen Gesellschaft bedeutet – um im Bild der Methode zu bleiben –, viele Eigenschaften in den Innenblüten bzw. Außenblüten der Power Flower in sich selbst zu einen.

Hinweis

Das Arbeitsblatt Power Flower dient der Selbstreflexion. Keine der TN muss und soll seine ausgemalten Blüten präsentieren. Während des anschließenden Gesprächs über Privilegien und auffällige wie weniger auffällige Kriterien gesellschaftlicher Zuordnung soll zwar über diese Kategorisierungen und die damit assoziierte gesellschaftliche Stellung gesprochen werden, zum Persönlichkeitsschutz der TN sollten jedoch nicht unmittelbar personenbezogene Einzelheiten angesprochen werden. Aus diesem Grund sollte den TN gegenüber zu Beginn und zwischenzeitlich immer wieder gesagt werden, dass diese Einschätzung einzig und allein für sie und ihre

1

Das Arbeitsblatt Power Flower und eine Methodenerläuterung finden sich unter:
<http://portal-intersektionalitaet.de/forum-praxis/methoden-pool/gute-nachbarschaft/2012/power-flower/>
<http://www.diskriminierung.menschenrechte.org/wp-content/uploads/2010/12/powerflower.pdf>.



Selbstwahrnehmung vorgesehen ist, die mit der gesellschaftlichen Fremdwahrnehmung aber nicht übereinstimmen bzw. deckungsgleich sein muss. Gleichzeitig sollen die TN keine Schuldgefühle wegen vorhandener Privilegien entwickeln, sondern dazu angeregt werden, die eigenen Fähigkeiten auch im Sinne der Förderung des Gemeinwohls einzusetzen, was die TN ja bereits mit ihrem Bundesfreiwilligendienst machen.

Arbeitsablauf

Die TN erhalten jeweils ein Blatt mit der abgebildeten Power Flower. Auf dieser sind eine Auswahl von Bestandteilen der Identität und zugleich Differenzierungskategorien abgebildet und in einem Kreisdiagramm mit Blütenmuster angeordnet. Neben demographischen Angaben wie Alter, Geschlecht, Bildungshintergrund etc. sind Einteilungen wie sexuelle Orientierung, gesundheitliches Befinden, religiöse Ausrichtung u. ä. vorhanden, die sensibel zu behandeln sind.

Am äußeren Rand der jeweiligen Kategorie befinden sich eine innere und eine äußere Blüte. So steht beispielsweise innerhalb der kleineren, inneren Blüte unter dem Indikator Bildung „Abitur“, in der äußeren Blüte „anderer Schulabschluss“. Die TN erhalten die Anweisung, die Blüten auszumalen, die in ihrer aktuellen Lebenssituation auf sie persönlich zutreffen (Einzelarbeit: ca. 10 Minuten). Sollte im Einzelfall einmal keine der beiden Antwortmöglichkeiten auf den Blüten zutreffen, können die TN selbst ihre Blüte erweitern und ergänzen, d.h. das auf sie zutreffende Kriterium hinzufügen. Beim Indikator Bildung beispielsweise wäre dann solch eine erweiterte Blüte am äußersten Rand zu zeichnen, wenn *kein Schulabschluss* vorhanden ist.



Nachdem die Blüten in Einzelarbeit individuell ausgemalt worden sind, kommen die TN im Plenum zusammen. Gemeinsam sollen exemplarisch drei bis vier Indikatoren diskutiert werden: z.B. Bildung, Religion, Geschlecht, Kinder, Hautfarbe, gesellschaftlicher Status. Die TN sollen in dieser Diskussion eine eigene Positionierung zu diesen Differenzkategorien und Empathie für Menschen entwickeln, die aufgrund von fehlenden, gesellschaftlich „erwünschten“ Merkmalen eine gewisse Benachteiligung erfahren. Dabei sollen in keinem Fall Rechtfertigungsdruck oder Schuldgefühle erzeugt werden. Es geht vielmehr um eine Bewusstwerdung und eine Aktivierung der Möglichkeiten, die eigenen Privilegien in eine für alle gerechtere Gesellschaft einzubringen.² Damit die Besprechung so konkret wie möglich vonstatten geht, sollte die Lehrperson sich im Vorfeld dieser Übung selbst darüber bewusst sein, welche Implikationen die Indikatoren in der deutschen Gesellschaft jeweils beinhalten. Zur Illustration werden im Folgenden einige Indikatoren exemplarisch besprochen.

²
<http://portal-intersektionalitaet.de/forum-praxis/methoden-pool/gute-nachbarschaft/2012/power-flower>.

Bisherige Erfahrungen und Ergebnisse zu Power Flower:

Hier werden in der Regel Stereotype, Diskriminierungsanlässe sowie eingeschränkte gesellschaftliche Zugänge zu bestimmten Gütern (Bildung, Arbeit, Wohnen etc.) besprochen. Dazu manche Äußerungen der Bufdis:

- „Die Kategorien der *inneren* Blüten sind jene von ‚Max Mustermann‘.“
- „Das Zentrum der Blume bzw. der *innere* Kreis ist das, was in der Gesellschaft erwartet wird.“
- „Wenn man viele inneren Blüten ausmalt, entspricht man dem Idealbild; man wird aber auch für den Arbeitgeber interessant.“
- „Das Schema der Blume ist sehr verallgemeinernd, trifft nur auf Menschen in Deutschland zu.“
- „Man hat Schwierigkeiten, wenn man eine andere Religion hat, eine andere Sprache spricht, homosexuell ist, alleine lebt usw.“
- „Mit bestimmten Faktoren hat man ganz andere Startbedingungen.“
- „Es gibt einige Kategorien, für die man nichts kann bzw. die man nicht ändern kann, z.B. ob man als Mann / Frau geboren wird.“
- „Die Bedeutung der Religion in der gesellschaftlichen Diskussion hat zugenommen, obwohl sie statistisch gesehen abgenommen hat.“
- „Woran liegt es, dass Vielfalt zu einem Problem wird, wenn diese nicht im Urlaub, sondern zu Hause erlebt wird?“

Beobachtung

Während die geläufigen Diskriminierungsgründe den Bufdis in der Regel gut bekannt und verständlich sind, sind Einschränkungen der gesellschaftlichen Zugänge noch nicht vollends bekannt. Womöglich liegt dieser Umstand daran, dass Bufdis bisher nicht sehr viele Begegnungen mit unterschiedlichen Lebenswelten hatten. So wird z. B. die Platzierung der Kategorie „weiblich“ im äußeren Blütenkreis oft als unverständlich empfunden bzw. mit Hinweis auf die Gleichberechtigung der Geschlechter zurückgewiesen; dasselbe gilt für die Platzierung der Kategorie „mit Kindern“ oder „Single / geschieden / verwitwet“ im äußeren Kreis.

Hinweis

„Wer mehr innere Blüten ausfüllt, steht in unserer Gesellschaft meistens besser da, als jemand der viele äußere Blüten ausgefüllt hat“, so die Erkenntnis eines TNs.

Als hilfreich bei der Gesprächsführung zur Auswertung der Übung haben sich folgende Leitfragen erwiesen:

- Wie ist es euch bei dieser Übung ergangen, was fiel schwer und was leicht?
- Was bedeutet es, wenn viele äußere Blüten ausgemalt wurden?
- Was bedeutet es für einen Menschen, viele Blüten nahe am Innenkreis ausgefüllt zu haben?
- Stimmt euer Gefühl mit der Einteilung der Power Flower in gesellschaftlich privilegiert und nicht-privilegiert überein?

Aus dieser Frage heraus ergeben sich die ersten Themen für die weitere Besprechung.

1. Beispiel: Religion

Die TN hinterfragen an dieser Stelle häufig, ob die Zugehörigkeit zu einer Kirche etwa durch die Taufe tatsächlich Aussagen über den eigenen Glauben macht. Solche oder ähnliche Fragen können an das Plenum weitergegeben werden. Daran können sich Folgefragen anschließen:

- Welche der Indikatoren spielen eine Rolle in eurem Alltag?
- Welche Auswirkungen haben sie?

Hier kann darauf eingegangen werden, dass z.B. aufgrund konfessionsgebundener Arbeitgeber (kirchennahe Organisationen bzw. die Kirchen selbst) eine zumindest formale Konfessionszugehörigkeit vorausgesetzt wird. So müssen Erzieherinnen und Erzieher in katholischen Kindergärten häufig einen Nachweis ihrer Zugehörigkeit zur jeweiligen Kirche erbringen. Daraus können Einschränkungen in Lebensentscheidungen oder auch berufliche Diskriminierung hervorgehen. Im Vordergrund steht hier nicht die Kritik am kirchlichen Arbeitsrecht. Vielmehr sollen die TN erkennen, dass die religiöse Zugehörigkeit, auch wenn für sie selbst möglicherweise nicht unmittelbar alltagsrelevant, ein wichtiger Faktor für die Möglichkeiten oder Grenzen beruflicher Chancen sein kann.³

2. Beispiel: Geschlecht

Sollte dieser Faktor ausgewählt werden, kann dies am Beispiel der Frage einer Frauenquote erörtert werden. Die TN artikulieren hier erfahrungsgemäß häufig, dass der Geschlechterdiskriminierung auf dem Arbeitsmarkt aktuell bereits mit Gegenmaßnahmen begegnet werde. Allerdings nehmen die TN oft an, dass eine Frauenquote bereits flächendeckend eingeführt sei. Demgegenüber gibt es z.B. eine Frauenquote für Aufsichtsratspositionen in börsenorientierten Unternehmen, nicht aber für Vorstandspositionen.

3. Beispiel: Hautfarbe

Bei diesem Indikator können die TN mit Fragen konfrontiert werden, auf die sie gegebenenfalls die Antworten selbst geben können. Mögliche Fragen wären in diesem Zusammenhang: Welche Perspektive haben Menschen mit anderer Hautfarbe bei der Jobsuche? Welcher Bildungsabschluss wird Menschen häufig unterstellt, wenn sie einen südländischen Teint haben? (Hier lohnt ein Verweis auf die vorherige Empathieübung „Spiegeln“.) Welche Klischees werden Menschen dunkler Hautfarbe unterstellt? Was macht es mit den Menschen, wenn sie ständig mit solchen Unterstellungen konfrontiert und als deren Folge anders behandelt werden? Was verbinden wir mit dunkler Hautfarbe auch aufgrund von medialer Berichterstattung? Welche Assoziationen haben wir bereits bei der Kenntnisaufnahme einer anderen Hautfarbe?

3

In einschlägigen Foren der evangelischen Kirche hat der Artikel „Allah in der evangelischen Kita“ für Diskussionen gesorgt. Muslimische Bewerberinnen und Bewerber ist es nur in Ausnahmefällen gestattet, in Kitas christlicher Träger angestellt zu werden. Eine öffentlich geführte Diskussion darüber fand 2013 u.a. auf evangelisch.de statt: <https://www.evangelisch.de/inhalte/87620/19-08-2013/muslimische-kita-erzieherinnen-das-sagen-unsere-leser> und <http://www.evangelisch.de/inhalte/87187/31-07-2013/allah-der-evangelischen-kita>.

Im Kontext von Kultur ist zu fragen, inwieweit erneut wieder stärker werdende Forderungen nach einer deutschen „Leitkultur“ zu rechtfertigen sind. Was ist in diesem Zusammenhang überhaupt typisch deutsch, türkisch, italienisch oder russisch?

Gerade weil Kultur kein statischer, sondern ein dynamischer Prozess der Gesellschaft ist, versuchen die TN sich einer eigenen Kulturdefinition zu nähern, indem sie die Vielfalt ihrer eigenen kulturellen und religiösen Sozialisation erkennen.

Als mögliches Fazit kann formuliert werden

- Vielfalt beinhaltet Möglichkeiten und Chancen, kann bereichernd und gesellschaftlich fruchtbar sein.
- Zugleich kann Vielfalt Angst auslösen, zu Ab- und Ausgrenzungsreaktionen führen und damit ein ernstzunehmendes Konfliktpotential mit sich bringen.

Hinweis zur Methode Power Flower

Die Lehrperson sollte unbedingt und wiederholt deutlich machen, dass diese Übung niemanden herabwürdigen oder diskriminieren will. Beispielsweise könnten sich TN ohne Abitur, falls TN mit Abitur oder höherem Bildungsabschluss anwesend sind, in dieser Phase „minderwertig“ fühlen. Aus diesem Grund ist es notwendig, dass die Lehrperson solchen Tendenzen aktiv entgegensteuert und deutlich macht, dass es sich hier um von Menschen gemachte Kategorien handelt. Ebenso sollte hervorgehoben werden, dass gerade diese Unterschiede die Vielfalt in einer Gesellschaft ausmachen und gesellschaftliche Wertungen von Menschen eben auch anders, also nicht so eindimensional, vorgenommen werden können.

Wichtig ist, dass in dieser Einheit sowohl das Wertvolle, also die Vorteile von Vielfalt, als auch die damit verbundenen Herausforderungen aufgezeigt werden. Nur so kann bei den TN ein konstruktives Erkennen und Bewusstsein angeregt werden.

Überleitung zum Themenschwerpunkt Kultur

Abschließend sollte über die Vor- und Nachteile von Vielfalt nachgedacht und gesprochen werden. Vielfalt wird teilweise positiv verklärt. Vielfalt kann aber auch bedeuten, dass für einen selbst unliebsame Eigenschaften anderer Menschen im Konflikt mit den eigenen Wertevorstellungen stehen. In den bisherigen Einheiten haben die TN die Möglichkeit erhalten, nachzuempfinden, wie sich stereotypisches Urteilen auf einen selbst und andere auswirkt. Sie haben zudem eine Standortbestimmung ihrer selbst für die Gesellschaft vollziehen können. Gleichzeitig werden ihnen Unterschiede, aber auch mögliche Chancen einer vielfältigen Gesellschaft aufgezeigt. Es ist wichtig, eine geeignete Form dafür zu finden, wie Vielfalt in einer Gesellschaft stärker wertgeschätzt werden kann und so ein besseres Bewusstsein für den Mehrwert eines jeden Einzelnen entsteht.

Daher erarbeiten die TN im darauffolgenden Schritt ein Schema, anhand dessen sie eigene Vorbehalte identifizieren können. Gleichzeitig machen sie sich Eigenheiten und Besonderheiten ihrer Vorstellung von „deutscher Kultur“ bewusst.

Mit den Auswirkungen von Zuschreibungen auf die Identitätsentwicklung beschäftigt sich die Social Identity Theory nach Tajfel und Turner. Diese unterscheiden zwischen Ingroup und Outgroup. Ingroup meint die Gruppe, welcher das Individuum selbst angehört, zur Outgroup zählen alle außenstehenden Personen. Das Individuum definiert sich laut dieser Theorie in Verhandlungen zwischen den beiden Gruppen. Dabei findet ein ständiger intra- sowie intergruppaler Vergleich statt. Individuen streben nach Weiterentwicklung, was eine Profilierung mit sich bringt. Dies wird durch positive Selbstzuschreibungen in Bezug auf die Ingroup und negative Fremdzuschreibungen der Outgroup erreicht.⁴

4

Rommelspacher, Birgit.
*Anerkennung und Ausgrenzung:
Deutschland als multikulturelle
Gesellschaft.* Frankfurt a.M.:
Campus-Verlag, 2002. S. 170.

Kultur

11:50

Ausgangssituation

Die TN stehen kurz vor der Mittagspause. Sie haben gerade eine persönliche Einschätzung durch die Methode Power Flower erhalten und sind vorbereitet auf die anschließende Gruppenarbeit.

Methode Schaubild

Dauer

max. 30 Minuten (davon 10 Minuten Gruppenarbeit und 15 Minuten Präsentation und Diskussion)

Ziel

Die TN entwickeln ihre eigene Vorstellung von „deutscher Kultur“.

Material

Pinnwand, ca. 30 Pins, ca. 30 Metaplankarten, 3 Permanentmarker, 4 farbige Plakate, ggf. weitere Moderationskarten

Arbeitsdefinition Kultur

Obgleich der Kulturbegriff hunderte Variationen aufweist und im Grunde genommen aufzeigt, dass je nach Gewichtung unterschiedliche Definitionen entstehen, soll hier dennoch eine Arbeitsdefinition für die Arbeit mit Bufdis angeboten werden. So bezeichnet der wissensorientierte Kulturbegriff Kultur als „... [den] von Menschen erzeugte[n] Gesamtkomplex von Vorstellungen, Denkformen, Empfindungsweisen, Werten und Bedeutungen, welcher sich in Symbolsystemen materialisiert“. Darunter versteht man beispielsweise auch künstlerische Ausdrucksformen, soziale Institutionen und mentale Dispositionen, also die Fähigkeit, o.g. kulturelle Tatbestände hervorzubringen.¹

Aus den zuvor besprochenen Indikatoren der Übung Power Flower lassen sich kulturelle Besonderheiten ableiten. Beispielsweise können je nach gesellschaftlichem Hintergrund das Verhältnis der Geschlechter zueinander, Assoziationen bezüglich der Hautfarbe, die Einschätzung von Religiosität, die Wertigkeit von Bildung und damit verbundene Einschätzungen zur sozialen Zugehörigkeit sehr unterschiedlich ausfallen. Aus diesem Grund wird im weiteren Seminarverlauf zu den Besonderheiten und Vorstellungen einer deutschen Kultur gearbeitet.

1

Vgl. <https://www.bpb.de/gesellschaft/kultur/kulturelle-bildung/59917/kulturbegriffe?p=all>

Warum denke ich so, wie ich denke? Inwiefern kann ich mich im Kontext einer vielfältigen Kultur verändern? Können verschiedene Kulturen miteinander harmonieren oder sind kulturelle Verschiedenheiten überwiegend mit Konflikten und Spannungen verbunden? Muss ich einer einzigen Kultur angehören oder gibt es mehrere Optionen für die Gestaltung meiner eigenen Identität? Sind Kulturen als dynamisch und veränderbar zu verstehen? Und wenn ja, warum verstärkt sich die Sehnsucht nach einer einheitlichen Identität und Zugehörigkeit im Sinne einer Leitkultur in Deutschland in der Gegenwart? Wie können Konflikte und Spannungen in etwas Neues umgedeutet werden und dadurch einen konstruktiven Gesprächsanlass schaffen?

Ergebnissicherung

Die Lehrperson entwickelt ein Schaubild mithilfe von drei farbigen Plakaten. Dieses Schaubild vergegenwärtigt drei Kategorien: 1. Kategorisierung, 2. Stereotypisierung und 3. Bewertung.

Die inhaltlichen Stränge des Vormittags werden an dieser Stelle zusammengeführt. Dabei erläutert die Lehrperson, dass Kategorisierungen (Schubladendenken) sowohl auf der Basis von Beobachtungen (wie sich bei der Übung *Drei Fragen an Dich* gezeigt hat) als auch von Differenzkategorien (wie bei den Indikatoren der Übung *Power Flower*, z.B. Religion, Hautfarbe) erfolgen. Aus den Kategorisierungen lassen sich Stereotype ableiten, die ein „Wir-Ihr-Denken“ hervorrufen können. In der Folge entstehen Bewertungen von Personen durch Zuordnung zu Personengruppen und den damit verbundenen Bildern. Auf Basis dieses Schemas lässt sich folgendes Schaubild entwickeln:

Die Lehrperson stellt das Schaubild auf einer Stellwand gut sichtbar im Raum auf, damit sie darauf in späteren Übungen inhaltlich zurückgreifen kann. Anschließend stellt der Dozent bzw. die Dozentin auf Metaplankarten einige Definitionen vor, die das Schaubild ergänzen – ohne es zu „überladen“.

Das Ergebnis der Power Flower-Übung und das erstellte Schaubild werden genutzt, um die Kategorie „Kultur“ anzuleiten. Dazu werden die TN in drei Gruppen (durchzählen 1 bis 3) mit unterschiedlichen Arbeitsaufträgen eingeteilt. Die Ergebnisse werden von den TN auf Metaplankarten zusammengetragen. Dafür wird jeder Gruppe Material (Stift und mehrere Metaplankarten) zur Verfügung gestellt. Die Gruppen bearbeiten eine der nachfolgenden Aufgaben, für die sie eine Bearbeitungszeit von ca. 10 Minuten haben. Bei großen TN-Gruppen empfiehlt es sich, zwei Gruppen pro Thema zu bilden.



Gruppe 1: Was ist für euch typisch deutsch? Was versteht ihr unter „deutscher Leitkultur“?

Gruppe 2: Was bedeutet es, in Deutschland einer anderen Kultur anzugehören?

Gruppe 3: Was bedeutet es, wenn Menschen Anteile einer Kultur radikal ausleben?

Die TN sichern ihre Ergebnisse durch einzelne Stich- bzw. Schlüsselwörter auf Metaplankarten.

Gruppe 1

Als mögliche Ergebnisse der ersten Gruppe zum ersten Thema werden häufig genannt: Arbeit, Materialismus (wie Autos, Marken, Konsumgüter, Kulturgüter), Land der Dichter und Denker, Demokratie, Religion, Bürokratie, Freiheit, regionale Kulturen, Volksfeste, Klischees (wie Pünktlichkeit, Ordnung, Sauberkeit, Fleiß). Falls neben diesen allgemeinen Stereotypen Demokratie und Grundgesetz genannt werden, hat die Lehrperson die Möglichkeit, das Grundgesetz (GG) als etwas „typisch Deutsches“ zu betonen und die Besonderheit herauszuarbeiten.

Die Lehrperson hat die Möglichkeit, über die Veranschaulichung von Regionalität innerdeutsche Vielfalt darzustellen. So unterscheidet sich die traditionelle Küche zwischen Nord- und Süddeutschland stark, werden mundartlich verschiedene Dialekte gesprochen, feiern Regionen Karneval, Fasching, Fastnacht oder Fasnet bzw. verzichten auf solche Bräuche.

Das Gespräch soll aufzeigen, dass die Forderung nach einer „deutschen Leitkultur“ immer wieder politisch aufgeladen thematisiert wird.

Arbeitsdefinition Vorurteil

„Stabile negative Einstellungen gegenüber Gruppen bzw. Personen, die einer Gruppe zugehörig sind.“²

Arbeitsdefinition Diskriminierung

Diskriminierung entsteht durch „... die Verwendung von kategorialen, [...] vermeintlich eindeutigen und trennscharfen Unterscheidungen zur Herstellung, Begründung und Rechtfertigung von Ungleichbehandlung mit der Folge gesellschaftlicher Benachteiligungen [...]. Den Diskriminierten wird der Status des gleichwertigen und gleichberechtigten Gesellschaftsmitglieds bestritten; ihre faktische Benachteiligung wird entsprechend nicht als ungerecht bewertet, sondern als unvermeidbares Ergebnis ihrer Andersartigkeit betrachtet.“³

2

Vgl. <http://www.bpb.de/izpb/9680/was-sind-vorurteile?p=all>

3

Vgl. <http://www.bpb.de/apuz/221573/diskriminierung-antidiskriminierung-begriffe-und-grundlagen?p=all>

Gruppe 2

Die Ergebnisse der zweiten Frage sprechen Ausgrenzungserfahrungen an. Die TN wissen darum, dass Menschen mit *kulturellen Zusatzqualifikationen* teilweise kritisch betrachtet und durchaus negative Assoziationen mit ihnen verbunden werden (Kriminalitätsrate, Ghetto-bildung, Ernährungsgewohnheiten, Einstellung zur Frau, Einstellung zu Gewalt, Kleidungsstil usw.). Zugleich verbinden die TN mit anderer Kultur auch, dass Menschen über andere familiäre Beziehungen, interessante Bräuche und Essgewohnheiten und Mehrsprachigkeit verfügen.

Begriffsdefinition: Kulturelle Zusatzqualifikation

Diese Bezeichnung geht auf Erdoğan Karakaya zurück und wird als positives Alternativnarrativ zu Migrationshintergrund verwendet. Migrationshintergrund ist zwar in seiner ursprünglichen soziologischen und verwaltungstechnischen Form kein diskriminierender Terminus, wurde jedoch zu einem Begriff transformiert, der wiederum die Unterscheidung von „wir und die“ aufmacht und in Deutschland sozialisierte junge Menschen als anders markiert und somit die emotionale Integration erschwert.

Migrationshintergrund (Definition)

„Eine Person hat dann einen Migrationshintergrund, wenn sie selbst oder mindestens ein Elternteil nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren ist.“

Die Definition umfasst im Einzelnen folgende Personen:

1. zugewanderte und nicht zugewanderte Ausländer;
2. zugewanderte und nicht zugewanderte Eingebürgerte;
3. (Spät-)Aussiedler;
4. mit deutscher Staatsangehörigkeit geborene Nachkommen der drei zuvor genannten Gruppen.

Quelle: Statistisches Bundesamt: Fachserie 1, Reihe 2.2 Bevölkerung und Erwerbstätigkeit, Bevölkerung mit Migrationshintergrund, Ergebnisse des Mikrozensus, Wiesbaden 2017.

Abweichend hiervon werden im Zensus 2011 als Personen mit Migrationshintergrund alle zugewanderten und nicht zugewanderten Ausländer/-innen sowie alle nach 1955 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland zugewanderten Deutschen und alle Deutschen mit zumindest einem nach 1955 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland zugewanderten Elternteil definiert.

Quelle: Statistisches Bundesamt: Zensus 2011: Ausgewählte Ergebnisse, Wiesbaden 2013, S. 26.

Nachzulesen unter: https://www.bamf.de/DE/Service/Left/Glossary/_function/glossar.html?lv3=3198544.

Wie auch immer die Gruppe diese Frage beantwortet, in der Regel werden einerseits medial geprägte Vorurteile wiederholt und andererseits attraktive Kulturelemente bewundernd angesprochen. Die Lehrperson ist damit konfrontiert, die vorhandenen Bilder in all ihren Widersprüchlichkeiten darzustellen. Sie hat die Aufgabe, deutlich zu machen, dass „anders“ zunächst keine Wertung beinhaltet. „Anders“ kann als Zuschreibung einer gesellschaftlichen Größe betrachtet werden, um einen gewissen Vorrang gegenüber anderen Menschen oder Gruppen zu legitimieren. Darüber hinaus werden Menschen „anders“ wahrgenommen, die von einer (konstruierten) Norm abweichen.

Gruppe 3

Die Lehrperson sollte im Rahmen der dritten Leitfrage deutlich machen, dass das Wort „radikal“ zumeist eine negative Konnotation beinhaltet. Sie hat die Möglichkeit zu erklären, dass radikal in dieser Hinsicht eine Auffassung beschreibt, die von den Protagonisten, als die einzig „richtige“ angesehen wird. Diese radikale Einstellung kann auch als Exklusivismus bezeichnet werden. Radikal lebende Menschen wollen andere Ansichten weder akzeptieren noch tolerieren und neigen dazu, anders gelagerten Interessen teilweise auch mit extremen (militanten) Mitteln entgegenzuwirken. Wenn dies geschieht, befinden sich diese Anhänger der Radikalität bereits in einem Extremismus. Zudem zeigt sich bei radikal argumentierenden Personen ein ausgeprägtes Missionierungsverhalten für den eigenen „einzig richtigen Weg“.

Bisherige Erfahrungen und Ergebnisse zum Modul Kultur

- „Wir [Deutsche] halten ziemlich viel von uns, wir stellen uns gern über viele [andere].“
- „Die Medien verbreiten Angst; man erfährt über Medien viel Negatives, und dann hat man erst recht keine Lust mehr auf Andere/Anderes.“
- „Man erträgt Vielfalt nur in bestimmten Räumen.“
- „Es gibt nicht genug Austausch mit den Menschen, die in anderen Kulturen/Kulturkreisen leben.“

Ergebnisse der Sammlung

- a. Kultur ist dynamisch.
- b. Auch wenn postuliert wird, der Kern von Religion sei immer gleich, ist die Lebenspraxis der Menschen einer Dynamik unterworfen, die Religion je nach gelebtem Kontext verändert.
- c. Es gibt keine Einheitskultur in Deutschland, da es regional stark ausgeprägte Unterschiede gibt.
- d. Kultur ist nicht nur das, was ich definiere und vorgebe, sondern auch das, was andere von mir erwarten zu erfüllen.
- e. Die Dynamik einer Kultur und Absolutheitsansprüche stehen im Widerspruch zueinander und bergen in jedem Fall Konfliktpotential.

Schlussfolgerungen vor der Mittagspause

- Das zuletzt erarbeitete Schema verdeutlicht, dass der gemeinsame Vormittag sich mit tiefstehenden Menschenbildern beschäftigt hat.
- Die TN haben erlebt, dass sie selbst Menschen nach Äußerlichkeiten auf Basis von persönlichen Erlebnissen und Stereotypen bewerten und wie es sich anfühlt, von anderen Menschen bewertet zu werden.
- Außerdem haben die TN ihre gesellschaftliche Rolle und Identität anhand der Power Flower erkannt und besprochen.
- Die TN haben daraus den Begriff Kultur abgeleitet und hinterfragt.
- Die TN kommen zu dem Schluss, dass Kultur vielfältig ist, allerdings auch anfällig gegenüber Fehlinterpretationen und Missbrauch (Instrumentalisierung, Radikalität).
- Kultur ist Teil eines dynamischen Prozesses der Gesellschaft.
- Auch dieser Prozess wird von stereotypischen Denkmustern überlagert.
- Daher beschäftigen sich die TN im Anschluss an die Mittagspause mit ihren Bildern im Kopf zum Thema „Religion“.
- Religion dient an dieser Stelle als thematischer Platzhalter. Es wäre auch möglich, das Seminar zu anderen Bildern, beispielsweise zu Geschlechterrollen oder anderen Indikatoren, die für eine vielfaltsorientierte Gesellschaft stehen, auszuweiten.

Die Lehrperson hat die Möglichkeit, vor der Pause nochmals zu betonen:

„Jeder Mensch denkt in gewissen kognitiven Schubladen. Das ist gelebter Alltag, und das können wir in diesem Seminar nicht ändern. Wir können jedoch unseren Umgang damit verändern. Es geht darum, bekannte Bilder und dahinterstehende Wertmaßstäbe und deren Autoritäten offenzulegen und zu hinterfragen, also deren Wahrheitsgehalt zu prüfen und die Entwicklung eigener Wertvorstellungen anzustoßen.“

Nach Phinney und Ong (2007) lässt sich ethnische Identität als multidimensionales, dynamisches Konstrukt definieren; sie resultiert aus einem Volksverständnis innerhalb einer Gruppe, Kultur oder eines bestimmten Settings und umfasst neben dem Zugehörigkeitsgefühl auch Prozesse des Lernens über die eigene Gruppe. Darüber hinaus hängt die ethnische Identität mit Werten, Normen und Grundeinstellungen gegenüber der eigenen Gruppe zusammen.

Nachzulesen in: Phinney, J. S., & Ong, A. D. (2007). Conceptualization and measurement of ethnic identity: Current status and future directions. *Journal of Counseling Psychology*, 54(3), 271–281.

Mit Smith (1991) kann die Entwicklung der ethnischen Identität als ein grundlegendes menschliches Bedürfnis definiert werden, das dem Individuum sowohl das Gefühl der Zugehörigkeit als auch der historischen Kontinuität vermittelt.

Nachzulesen in: Smith, E. J. (1991). Ethnic identity development: Toward the development of a theory within the context of majority/minority status. *Journal of Counseling & Development, Multiculturalism as a fourth force in counseling*, 70(1), 181–188.

Religion

13:30

Ausgangssituation

An dieser Stelle ist es nach der Mittagspause gegebenenfalls erforderlich, ein Aktivierungsspiel mit Bewegung einzusetzen. Achten Sie dabei auf Ihr Zeitmanagement.

Methode

Wer wird Religionär?/ 1, 2 oder 3

Ziel

TN lernen spielerisch Fakten zum Thema Religion kennen.

Dauer

max. 25 Minuten

Material

Informationszettel mit Fragen und Antworten, je nach Anzahl der Gruppen
4 oder 5 Sets der Buchstabenkarten „A“, „B“, „C“ und „D“, Flipchart und Permanentmarker, Siegerprämie: Schokolade o.ä.

Wer wird Religionär?

In Anlehnung an das Fernsehformat „Wer wird Millionär?“ wird in diesem Spiel das Thema religiöse Vielfalt spielerisch vorbereitet. Gleichzeitig werden die Dimensionen von Religion weltweit anhand von Zahlen und Fakten mit Quizcharakter abgefragt und bei den TN existierende Vorannahmen, meist auf Basis medialer Einflüsse verzerrt entstanden, richtiggestellt.

Dazu werden die TN in vier oder fünf Gruppen eingeteilt und spielen gegeneinander. Jedes Team gibt sich einen Namen und erhält vier A4-Blätter, auf denen jeweils die Buchstaben A, B, C und D zu sehen sind. Allen Teams werden die gleichen neun bis zehn Fragen gestellt und vier Antwortmöglichkeiten (A, B, C und D) vorgegeben. Jede Gruppe hat sich gemeinsam auf eine Antwort zu einigen und zu dem Zeitpunkt, den die Lehrperson vorgibt – beispielsweise mit Herunterzählen („drei, zwei, eins“) –, die gemeinsame Antwort mit A, B, C oder D zu präsentieren und ein Argument für ihre Antwort darzulegen. Dabei sollte die Unterredung innerhalb der Gruppen im Stillen geschehen, damit mögliche Antworten nicht von den jeweils anderen Teams gehört werden können. Die Lehrperson kann immer wieder den Punktestand der richtigen Antworten auf einer Flipchart kenntlich machen und das Gewinnerteam mit einem kleinen Preis belohnen.

Nach jeder Auflösung der richtigen Antwort liegt es an der Lehrperson, wie viele Hintergrundinformationen sie noch zu der Antwort geben möchte. Eine Kurzfassung der Fragen und Antworten ist den folgenden Seiten dieses Handbuchs zu entnehmen.

Variante 2: 1, 2 oder 3

Die zweite Spielvariante ist angelehnt an eine Kindersendung, die seit den 1970er-Jahren im deutschen und österreichischen Fernsehprogramm ausgestrahlt wird. Sie eignet sich insbesondere dann, wenn das Bildungszentrum über eine geeignete Außenanlage verfügt und sich das Wetter dafür eignet, das Seminar zeitweise ins Freie zu verlegen.

Im Unterschied zum Original spielen hier nicht Gruppen, sondern alle einzeln gegeneinander. In dieser Variante markieren die Dozenten auf der Außenanlage die Felder 1, 2 und 3 mit einem Gegenstand (z.B. einem Stuhl). Die Fragen werden laut vorgelesen, und die TN haben die Möglichkeit, innerhalb einer kurzen Zeit sich für 1, 2 oder 3 zu entscheiden und in das jeweilige Feld zu springen. In dieser Spielvariante muss die Lehrperson also darauf achten, bei jeder gewählten Frage statt vier Antwortmöglichkeiten nur drei anzubieten (d.h. jeweils auf eine falsche Antwort zu verzichten).

Um der Aktivität der TN Nachdruck zu verleihen, benötigt diese Variante eine erhöhte Motivationsbereitschaft der Lehrperson. Zugleich kann in Anlehnung an das Kinderspiel ein Countdown gerufen werden („Ob ihr wirklich richtig steht, seht ihr, wenn das Licht angeht!“). Jede Person zählt dabei die Häufigkeit ihrer richtigen Positionierungen. Nach der Auflösung der korrekten Antwort liegt es an der Lehrperson, wie viele Hintergrundinformationen sie noch zu den Antworten ergänzen möchte. Eine Kurzfassung der Fragen und Antworten kann den folgenden Seiten entnommen werden.

Quizfragen

Die nachfolgenden Fragen stellen eine Sammlung dar, die als Vorschlag frei erweiterbar ist. Für einen Seminartag empfiehlt es sich, eine Auswahl von neun bis zehn Fragen zu treffen, welche möglichst im Kontext zueinander stehen sollten.

1. *Wie viel Prozent der Gesamtbevölkerung der Erde (mehr als 7 Mrd.) sind christlichen Glaubens?*
 - a. 31,4 % (richtig)
 - b. 45,9 %
 - c. 65,6 %
 - d. 77,3 %

Hintergrundinformationen:

Das Pew Research Center (Washington, D.C.) hat 2010 die Anzahl der Christinnen und Christen auf verschiedenen Kontinenten ermittelt: Insgesamt befindet sich das Christentum mit 2,2 Mrd. Angehörigen – entgegen dem Trend in Europa – weltweit auf Wachstumskurs. So gibt es laut Pew Research Center 2010 die meisten Christinnen und Christen (804 Mio.) in Nord- und Südamerika. In Europa leben der Studie zufolge 565 Mio. Christinnen und Christen, dicht gefolgt von Subsahara-Afrika mit 516 Mio. Im asiatisch-pazifischen Raum leben 285 Mio. Christinnen und Christen und rund 12 Mio. in der MENA-Region (Middle East & North Africa). Aus den Zahlen wird deutlich, dass Christinnen und Christen



gerade nicht überwiegend „weiß“ und europäischer Herkunft sind, wie es die TN im Seminar bisher häufig assoziierten.

<http://www.pewforum.org/2011/12/19/global-christianity-exec/>

2. *Wie viel Prozent der Gesamtbevölkerung der Erde (mehr als 7 Mrd.) sind jüdischen Glaubens?*

- a. 0,2 % (richtig)
- b. 6,0 %
- c. 15,5 %
- d. 26,8 %

Hintergrundinformationen:

Laut Pew Research Center leben 2010 weltweit 14 Mio. Jüdinnen und Juden auf der Welt, 6 Mio. davon auf dem nordamerikanischen Kontinent. 5,6 Mio. Jüdinnen und Juden leben in der MENA-Region (Middle East & North Africa), hauptsächlich in Israel. Während nur 0,5 Mio. in Lateinamerika leben, sind es in Europa 1,4 Mio. Die wenigsten Jüdinnen und Juden sind in Subsahara-Afrika zuhause, nämlich nur 0,1 Mio. Die bisherigen Seminare haben verdeutlicht, dass die TN sehr überrascht darüber sind, dass im Vergleich zu Christen und Muslimen die Anzahl der Menschen jüdischen Glaubens so gering ausfällt. In Gesprächen war festzustellen, dass ihnen jüdisches Leben und Politik aus dem Nahen Osten sehr präsent sind und deswegen vermutet wurde, dass es mehr Menschen jüdischen Glaubens geben muss.

<http://www.pewforum.org/2015/04/02/jews/>

3. *Wie viel Prozent der Gesamtbevölkerung der Erde (mehr als 7 Mrd.) sind muslimischen Glaubens?*

- a. 18,9 %
- b. 23,2 % (richtig)
- c. 35,6 %
- d. 56,9 %

Hintergrundinformationen:

Das Pew Research Center schätzt die Anzahl der Musliminnen und Muslime 2010 auf weltweit 1,6 Mrd. Die mit Abstand meisten leben im asiatisch-pazifischem Raum: 986 Mio. Mit 317 Mio. Musliminnen und Muslimen in der MENA-Region (Middle East & North Africa) fällt die Zahl überraschend klein aus. Allerdings beträgt der Anteil von Musliminnen und Muslimen der dort lebenden Bevölkerung 93 %. In Subsahara-Afrika leben 248 Mio., in Europa 43 Mio., in Nordamerika 3,5 Mio. und in Lateinamerika lediglich 0,8 Mio. Musliminnen und Muslime. Auch hier zeigt sich in der Seminarpraxis, dass Muslimin-

nen und Muslime irrtümlich überwiegend mit arabischer Herkunft in Verbindung gebracht werden. Dass ein derart großer Bevölkerungsanteil in Asien islamischen Glaubens ist, wird oft unterschätzt, sodass die Vielfalt muslimischen Lebens kaum wahrgenommen wird.

<http://www.pewresearch.org/fact-tank/2017/01/31/worlds-muslim-population-more-widespread-than-you-might-think/>

4. *Wie viele Christen leben in der Volksrepublik China?*

- a. 25–35 Mio.
- b. 80–100 Mio. (richtig)
- c. 250–300 Mio.
- d. >450 Mio.

Hintergrundinformationen:

„83 Millionen Parteimitgliedern in China stehen 92 Millionen Protestantinnen und Protestanten und Katholikinnen und Katholiken gegenüber. Aber Christin ist nicht gleich Christ: Denn in China beten Gläubige in registrierten und akzeptierten Kirchen, aber auch in illegalen Hauskirchen. Die offiziellen Kirchen mit etwa 20 Millionen registrierten Mitgliedern sind Parteiorganisationen und linientreu, erklärt China-Korrespondentin Ruth Kirchner. Die offizielle protestantische Kirche organisiert sich in der Drei-Selbst-Kirche. Hinter diesem Namen verbergen sich die Ideen von Selbstverwaltung, Selbstfinanzierung und Selbstverkündung – also keine Missionierung von außen. Die Katholikinnen und Katholiken sind offiziell in der patriotischen Vereinigung organisiert – ebenfalls eine Staatsorganisation. In China müssen katholische Gläubige alle Verbindungen nach Rom kappen und sich vom Papst lossagen.“

<https://www.deutschlandfunknova.de/beitrag/christen-in-china>

5. *Wie viel Prozent der Bevölkerung hatte im Jahre 1956 in der BRD den christlichen Glauben (Mitgliedschaft in einer der beiden Großkirchen)?*

- a. 45,7 %
- b. 73,5 %
- c. 84,9 %
- d. 95,6 % (richtig)

Hintergrundinformationen:

Fast jeder Bundesbürger und jede Bundesbürgerin in Deutschland war nach dem Zweiten Weltkrieg Mitglied einer der beiden großen christlichen Kirchen. Der überwiegende Teil gehörte damals der evangelischen Kirche an.

Aufteilung wie folgt:

Evangelisch:	58,9 %
Katholisch:	36,7 %
Übrige:	4,4 %

https://www.destatis.de/DE/Publikationen/WirtschaftStatistik/Gastbeitraege/EntwicklungKirchenmitglieder.pdf?__blob=publicationFile

6. *Wie viele Konfessionslose und Andersgläubige (also nicht Kirchenmitglieder) lebten 2017 in der BRD?*

- a. 15,3 %
- b. 31,5 %
- c. 45,9 % (richtig)
- d. 61,1 %

Aufteilung wie folgt:

Evangelisch:	26,0 %
Katholisch:	28,2 %
Konfessionslos:	37,0 %
Sonstige RG:	8,9 %

(Sonstige RG: Judentum, Islam, orthodoxes Christentum, sonstige christliche Gemeinschaften, Buddhismus, Hinduismus Jesiden und weitere)

Hintergrundinformationen:

Die oben genannten Daten beruhen auf den Angaben zur Religionszugehörigkeit in den staatlichen Melderegistern. In diesen Registern werden nur die Mitglieder der religiösen Körperschaften des öffentlichen Rechts erfasst. Daher beruhen alle Angaben zu Konfessionslosen und Andersgläubigen auf Schätzungen, die wiederum verschiedene Grundlagen heranziehen. Die Sammelkategorie „Sonstige Religionszugehörigkeit“ erfasst alle Zählungen und Schätzungen von Mitgliederzahlen der vielen kleineren Religionsgemeinschaften in Deutschland.

<https://fowid.de/meldung/religionszugehoerigkeiten-deutschland-2017>

7. *Welche dieser religiös motivierten Gemeinschaften ist anerkannte Körperschaft des öffentlichen Rechts und damit den beiden Großkirchen gleichgestellt?*

- a. Zentralrat der Muslime in Deutschland
- b. Jehovas Zeugen in Deutschland (richtig)
- c. Kirche des Fliegenden Spaghettimonsters
- d. Kirche Scientology

Hintergrundinformationen:

Körperschaft des öffentlichen Rechts (KdöR)

„Für Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften steht der besondere Status der Körperschaft des öffentli-

chen Rechts zur Verfügung. Mit diesem Status gewährt der Staat besondere Rechte.“ Religionsgemeinschaften haben Anspruch auf Verleihung des Status einer KdöR, wenn sie der BRD gegenüber rechtstreu sind und „ihre Verfassung und die Zahl ihrer Mitglieder darauf schließen lässt, dass die Religionsgemeinschaft auch in Zukunft dauerhaft bestehen wird“.

<https://www.bmi.bund.de/DE/themen/gesellschaft-integration/staat-und-religion/koerperschaftsstatus/koerperschaftsstatus-node.html>

Zentralrat der Muslime in Deutschland: Der in Köln ansässige Zentralrat der Muslime (ZMD) ist ein Spitzenverband, der unterschiedliche Dachverbände, einzelne Gemeinden und einzelne Mitglieder vereint. Er ist ein eingetragener Verein (e.V.) und erfüllt für die Mitgliedsvereinigungen eine Vertretungsfunktion. Er hat keinen Körperschaftsstatus des öffentlichen Rechts.

Jehovas Zeugen in Deutschland: Seit 2017 hat die Religionsgemeinschaft in allen Bundesländern den Status einer KdöR inne. Die umstrittene Gemeinschaft dürfte nun z.B. eine eigene „Kirchensteuer“ erheben. „Darüber hinaus hat der Gesetzgeber mit dem Körperschaftsstatus für Religionsgemeinschaften eine Reihe von Einzelbegünstigungen verbunden (sog. Privilegienbündel). Dazu gehören zum Beispiel steuerliche Begünstigungen“.

<https://www.bmi.bund.de/DE/themen/heimat-integration/staat-und-religion/koerperschaftsstatus/koerperschaftsstatus-node.html>

Kirche des fliegenden Spaghettimonsters Deutschland: „Das Oberlandesgericht Brandenburg hat eine Klage der ‚Kirche des Fliegenden Spaghettimonsters e.V.‘ gegen ein Plakatierungsverbot abgewiesen. [...] Das Oberlandesgericht urteilte nun: Die ‚Fliegenden Spaghettimonster‘ bilden keine Religionsgemeinschaft und haben daher auch nicht dieselben Rechte wie etwa die christlichen Kirchen in Deutschland, die ihre Gottesdienste häufig an Ortseingängen auf Schildern bewerben. Daher dürfe das Land Brandenburg den sogenannten Pastafaris auch eine entsprechende Plakatierung untersagen.“

<http://www.spiegel.de/panorama/justiz/urteil-spaghettimonster-kirche-ist-keine-religionsgemeinschaft-a-1161044.html>

Kirche Scientology (SO): „Um ihre Einflussmöglichkeiten zu vergrößern, ist die SO bemüht, die Wirtschaft zu unterwandern. Hierzu dient die SO-Teilorganisation ‚World Institute of Scientology Enterprises‘ (WISE) – ein Zusammenschluss unternehmerisch tätiger Scientologen.“



Um sich den Anschein einer wohltätigen Religionsgemeinschaft zu geben, betreibt die SO diverse Kampagnen für angebliche Sozialprogramme und vermeintliche Hilfsorganisationen.“

<https://www.verfassungsschutz.de/embed/vsbericht-2016.pdf>, S. 299

8. *Wie viele Mitglieder haben die jüdischen Gemeinden, die im Zentralrat der Juden in Deutschland organisiert sind?*

- a. 98 Tsd. (richtig)
- b. 670 Tsd.
- c. 1,3 Mio.
- d. 3,7 Mio.

Hintergrundinformationen:

„Unter dem Dach des Zentralrats der Juden sind 23 Landesverbände mit 105 jüdischen Gemeinden und ihren rund 98.600 Mitgliedern organisiert (Stand: 2016). Das Spektrum der religiösen Denomination innerhalb der Gemeinden ist weit gefächert und reicht von orthodoxen über konservative bis hin zu liberalen Gemeinden. Damit macht der Zentralrat der Juden in Deutschland deutlich, dass er die religiösen Interessen aller Juden in Deutschland vereinigt.“

<http://www.zentralratdjuden.de/de/topic/5.mitglieder.html>

9. *Welche sind die beiden großen Strömungen im Islam?*

- a. Sunniten und Schiiten (richtig)
- b. Drusen und Ismailiten
- c. Islamisten und Salafisten
- d. Ahmadiyya und Sufis

Hintergrundinformationen:

Die beiden großen Strömungen im Islam sind Sunnitentum (Sunniten) und Schiitentum (Schiiten). Geschätzt wird, dass etwa 80–90% der Musliminnen und Muslime weltweit dem sunnitischen Islam angehören und etwa 10–20% dem schiitischen Islam. Nach dem Tod des Propheten Muhammad entzündete sich ein Konflikt um die Legitimation der Nachfolge. So forderten die Schiiten („Partei Alis“), dass der rechtmäßige Nachfolger (Kalif) ein Mitglied der engeren Familie Muhammads, also dessen Cousin und Schwiegersohn Ali, sein müsse. Hingegen spielte dieses Kriterium für die Sunniten keine besondere Rolle. Sie wählten den Kalifen aus dem weiteren Umfeld Muhammads.

- Drusen und Ismailiten sind Anhänger verschiedener schiitischer Strömungen.
- Unter dem Begriff Islamismus werden politische und fundamentalistische Strömungen/Bewegungen zusammengefasst, die dem radikalen bis hin zum extremistischen Spektrum zugeordnet werden.
- Salafismus ist eine fundamentalistische Strömung, die eine wortwörtliche Orientierung an der Glaubenspraxis der ersten Muslime einfordert.
- Die islamische Gemeinschaft Ahmadiyya Muslim Jamaat (AMJ) entstand Ende des 19. Jhd. in Indien



(im heutigen Pakistan). Sie berufen sich auf den Kalifen und Gründer Mirza Ghulam Ahmad.

- Sufismus ist eine Sammelbezeichnung für mystische Strömungen im Islam, die sich um eine unmittelbare Gotteserkenntnis bemühen.

Vgl. Khoury, Adel Theodor. *Der Islam. Sein Glaube, seine Lebensordnung, sein Anspruch*. Freiburg: Herder Verlag. 2001 (6. Auflage).

<http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/islam-lexikon/21373/drusen>

Vgl. „Rechtsschulen des Islams (isl.)“, „Salafiyya (isl.)“, „Mystik (isl.)“, „Islamismus (isl.)“. Heinzmann, Richard, Hrsg. *Lexikon des Dialogs. Grundbegriffe aus Christentum und Islam*. Freiburg: Herder. 2016. S. 349–362, S. 379–381, 309f, 242f.

10. Wie heißt das Große Fest im Islam?

- Opferfest (richtig)
- Zuckerfest
- Geburtstag des Propheten Muhammad
- Freitag

Hintergrundinformationen:

Das Opferfest wird anlässlich der Wallfahrt/Pilgerfahrt nach Mekka und in Erinnerung an das (vereitelte Menschen-) Opfer Abrahams gefeiert. Das Fest ist ein Ausdruck der Gotteshingabe, der muslimischen Solidarität untereinander und der Zuwendung gegenüber Schwachen und Armen.

Das Zuckerfest ist die säkularisierte, türkische Bezeichnung des Ramadanfestes oder Fastenbrechenfestes.

Das Feiern des Geburtstags Muhammads ist eine relativ neue Form muslimischer Frömmigkeitspraxis.

Der Freitag hingegen ist der islamische „Tag der Versammlung“, vergleichbar dem jüdischen Schabbat und dem christlichen Sonntag.

Vgl. Ende, Werner und Steinbach, Udo, Hrsg. *Der Islam in der Gegenwart. Entwicklung und Ausbreitung. Kultur und Religion, Staat, Politik und Recht*. München: C.H. Beck. 2005 (5. Auflage).

Vgl. Khoury, Adel Theodor. *Der Islam. Sein Glaube, seine Lebensordnung, sein Anspruch*. Freiburg: Herder Verlag. 2001 (6. Auflage).

Vgl. Serinsu, Ahmet Nedim. „Feste (isl.)“. Heinzmann, Richard, Hrsg. *Lexikon des Dialogs. Grundbegriffe aus Christentum und Islam*. Freiburg: Herder. 2016. S. 137f.

11. Wie wird Jesus im Koran genannt?

- a. Sohn Gottes
- b. Sohn des Josef
- c. Messias (richtig)
- d. Heiliger Geist

Hintergrundinformationen:

Jesus wird im Koran 11-mal als der Messias bezeichnet. Er wird auch Sohn Marias, Wort Gottes oder Geist Gottes genannt.

Vgl. hierzu Koran 3:45; 4:157, 171, 172; 5:17, (2x) 72, (2x) 75; 9: 30–31.

Siehe auch: Katar, Mehmet. „Jesus (isl.)“. Heinzmann, Richard, Hrsg. *Lexikon des Dialogs. Grundbegriffe aus Christentum und Islam*. Freiburg: Herder. 2016. S. 252f.

12. Wer gilt als der Stammvater der Muslime?

- a. Adam
- b. Muhammad
- c. Jesus
- d. Abraham (richtig)

Hintergrundinformationen:

Der Stammbaum des Propheten Muhammad wird in der islamischen Tradition auf Abraham zurückgeführt. So hat Abraham für alle monotheistischen Religionen eine zentrale Bedeutung. Daher werden Judentum, Christentum und Islam abrahamitische Religionen genannt.

Vgl. Bauschke, Martin. *Der Spiegel des Propheten: Abraham im Koran und im Islam*. Frankfurt a.M.: Lembeck. 2008.

Siehe auch: Katar, Mehmet. „Abraham (isl.)“. Heinzmann, Richard, Hrsg. *Lexikon des Dialogs. Grundbegriffe aus Christentum und Islam*. Freiburg: Herder. 2016. S. 25f.

Siehe auch: Sarikaya, Yaşar. „Die Gestalt des Abraham im Islam“, in: *Religionsunterricht heute 02* (2012). S. 12–14.

<https://opencms1.bistummainz.de/export/sites/bistumschule/.galleries/downloads/2012-02-Abraham.pdf>

13. Was meint Hidschab?

- a. ein rituelles Essen im Ramadan
- b. das rituelle Gebet im Islam
- c. das arabische Wort für Pilgerfahrt
- d. einen Überwurf, auch bekannt als Kopftuch (richtig)

Hintergrundinformationen:

Das arabische Wort Hidschab hat verschiedene Bedeutungen wie Vorhang, Schleier, Hülle und Abgrenzung. Es wird im allgemeinen Sprachgebrauch für das Kopftuch verwendet.

Zur koranischen Basis des Kopftuchs:

<http://www.deutsche-islam-konferenz.de/DIK/DE/Magazin/SchwerpunktKopftuch/Koran/koran-node.html>

Siehe auch: Ünal, Ismail Hakkı. „Kleiderordnung (isl.)“. Heinzmann, Richard, Hrsg. *Lexikon des Dialogs. Grundbegriffe aus Christentum und Islam*. Freiburg: Herder. 2016. S. 267.

14. Was ist allen Orthodoxen Kirchen gemeinsam?

- a. Alle Orthodoxen Kirchen sind in Osteuropa beheimatet.
- b. Sie alle unterstehen dem Ökumenischen Patriarchen in Istanbul.
- c. Sie alle haben gemeinsame Lehre, gemeinsame Sakramente und Gottesdienstordnung sowie gemeinsames Kirchenrecht (richtig).
- d. Alle Orthodoxen Kirchen feiern Weihnachten im Januar.

Hintergrundinformationen:

„Unabhängig von der Nationalität; die orthodoxe Kirche hat das gleiche Sakramentenverständnis, Kirchenrecht, Gottesdienstordnung, nur die Sprache ist anders, es gibt keine Differenz zwischen russisch-, bulgarisch-, griechisch-orthodox. Wir sind eine Kirche, die aus lokalen Kirchen besteht, die mit einem Land verbunden sind.“

<https://www.br.de/themen/religion/religion-glaube-bayern-orthodoxe-kirche-104.html>

15. Welche Aussage über die Orthodoxen Kirchen stimmt nicht?

- a. Die Laien empfangen die Kommunion als Brot und Wein.
- b. In der Regel dürfen orthodoxe Diakone und Priester (vor ihrer Weihe) heiraten.
- c. Unter Umständen wird die zweite und die dritte Ehe der geschiedenen Laien toleriert.
- d. Frauen können zu Priesterinnen geweiht werden (richtig).

Hintergrundinformationen:

Gemäß der Tradition der Alten Kirche werden Frauen in den Orthodoxen Kirchen nicht zu Priestern geweiht. Einige Orthodoxe Kirchen arbeiten jedoch daran, das altkirchliche Diakonissen- bzw. Diakoninnenamt wiederzubeleben.

Vgl. Thomai Chouvarda. Diakoninnen in der orthodoxen Kirche. Überlegungen und Perspektiven. In: Eckholt, Maria u.a., Hrsg. *Frauen in kirchlichen Ämtern. Reformbewegungen in der Ökumene*. Freiburg: Herder, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 2018, 273–286.

Vgl. Evangelos Theodorou. Frauenordination in der Orthodoxen Kirche? Anmerkungen zum Diakonat der Frau. In: Dietmar W. Winkler, Hrsg. *Diakonat der Frau. Befunde aus biblischer, patristischer, ostkirchlicher, liturgischer und systematisch-theologischer Perspektive*. orientalia - patristica - occumenica vol. 2. Berlin/Wien: LIT Verlag. 2013 (2. Auflage), 43-58.

16. Was unterscheidet orthodoxe Christen von katholischen? Orthodoxe Christen...

- verehren die Gottesmutter (Maria), Heilige, Bilder und Reliquien.
- schätzen den Gottesdienst und insbesondere die Teilnahme an der Eucharistiefeier (Kommunion).
- erkennen nicht an, dass der Heilige Geist innerhalb der Dreifaltigkeit „auch vom Sohn“ ausgehe (richtig).
- beten für lebende und verstorbene Kirchenmitglieder.

Hintergrundinformationen:

Vgl. in gebotener Kürze: <http://orthpedia.de/index.php/Filioque>

Siehe ausführlich: Nikolaou, Theodor. Einigendes und Trennendes zwischen der Römisch-katholischen und der Orthodoxen Kirche. Ökumenische Ansätze. In: *Orthodoxes Forum 3* (1989). S. 201–217.

17. Was versteht man unter „Reformation“?

- Übertritt einer Person zu einer anderen Religion
- kirchliche Erneuerungsbewegung in Europa (richtig)
- Anpassung des Kirchensteuersatzes
- Amtseinführung einer Pfarrerin oder eines Pfarrers

Hintergrundinformationen:

„Die Reformation war eine religiöse Erneuerungsbewegung im 16. Jahrhundert, die sich über ganz Europa erstreckte. An ihrer Spitze standen Personen wie der Augustinermönch und Theologieprofessor Martin Luther. Er löste diese Bewegung aus, als er sich gegen missbräuchliche Praktiken in der Kirche wandte. Er wollte die Kirche reformieren, also erneuern. Er wollte die Kirche nicht spalten. Einmal angestoßen, ließ sich die Bewegung nicht mehr stoppen.“

<https://www.ekd.de/Reformation-11255.htm>

Vgl. Pesch, Otto Hermann. „Reformation (chr.)“. Heinzmann, Richard, Hrsg. *Lexikon des Dialogs. Grundbegriffe aus Christentum und Islam*. Freiburg: Herder. 2016. S. 363f.

18. Wann legte Martin Luther den Grundstein für die „evangelische Kirche“?

10. Jahrhundert
13. Jahrhundert
16. Jahrhundert (richtig)
19. Jahrhundert

Hintergrundinformationen:

„Vom Thesenanschlag bis zum Westfälischen Frieden: Die Reformation vollzog sich in einem Zeitraum von gut 130 Jahren. Was geschah zwischen Luthers Thesen-Anschlag an das Tor der Wittenberger Schlosskirche 1517, dem Bauernkrieg 1525 und dem Ende des Dreißigjährigen Krieges 1648? Die wichtigsten Ereignisse und Etappen im Überblick.“

http://www.ard.de/home/wissen/Chronik_der_Reformation/3876930/index.html

Vgl. Pesch, Otto Hermann. „Reformation (chr.)“. Heinzmann, Richard, Hrsg. *Lexikon des Dialogs. Grundbegriffe aus Christentum und Islam*. Freiburg: Herder. 2016. S. 363f.

19. Welche europäischen Länder sind „typisch evangelisch“?

- Albanien und Serbien
- Italien und Griechenland
- Großbritannien und Schweden (richtig)
- Frankreich und Belgien

Hintergrundinformationen:

Die Briten gehören mehrheitlich der „anglikanischen Kirche“ an, welche zwar aus der reformatorischen Bewegung entstanden und damit „evangelisch“ ist, jedoch zugleich katholische Elemente bewahrt hat.

<https://www.oikoumene.org/de/kirchenfamilien/anglican-churches>

Die Schweden gehören mehrheitlich der „evangelisch-lutherischen Kirche“ an. Während des Dreißigjährigen Krieges kämpfte Schweden für das evangelische Lager in Norddeutschland gegen das katholische Lager in Süddeutschland.

<https://www.oikoumene.org/de/kirchenfamilien/lutheran-churches>

20. Was unterscheidet evangelische Christen von katholischen?

- a. Sie glauben nicht, dass Jesus „Gottes Sohn“ ist.
- b. Sie haben eine umfangreichere Bibel.
- c. Sie verehren Martin Luther als Propheten.
- d. Sie sind unabhängig vom Papst (richtig).

Hintergrundinformationen:

„Woran erkennt man eigentlich Katholiken? Und woran Protestanten? Die großen theologischen Fragen, die die beiden Kirchen noch trennen, sind bekannt: Papst, Sakramenten- und Kirchenverständnis. Aber wenn man nicht gerade über das Eucharistieverständnis und Maria diskutiert, ist es gar nicht so einfach, die Konfessionen zu unterscheiden. Im Alltag gibt es aber doch einige Unterschiede, die sich trotz aller Ökumene erhalten haben.“

<http://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/typisch-katholisch-typisch-evangelisch>

21. Welche evangelischen Untergruppen gibt es?

- a. Erleuchtete und Erwählte
- b. Reformierte und Lutheraner (richtig)
- c. Protestierer und Sektierer
- d. Jesuiten und Franziskaner

Hintergrundinformationen:

„Diese Struktur hängt mit der Reformation zusammen. Während im Süden des damaligen Deutschen Reiches der Einfluss von Reformatoren wie Ulrich Zwingli und Johannes Calvin besonders prägend war, empfing der Norden und Osten des heutigen Deutschlands seine wesentlichen Impulse von Martin Luther und Philipp Melanchthon. Man kann deshalb zwei wesentliche Linien unterscheiden, die von der Reformation ausgehen und das Profil heutiger Landeskirche bestimmen: die reformierte (Zwingli, Calvin) und die lutherische (Luther, Melanchthon) Prägung.“

<https://www.evangelisch.de/inhalte/113460/19-09-2013/Lutherisch%2C%20reformiert%2C%20uniert%3F%20Alles%20evangelisch%21>

Vgl. Wenz, Gunther. „Kirche und reformatorische Kirchen (chr.)“. Heinzmann, Richard, Hrsg. *Lexikon des Dialogs. Grundbegriffe aus Christentum und Islam*. Freiburg: Herder. 2016. S. 25f.

22. Welches Sprichwort geht nicht auf die Bibel zurück?

- a. im Dunkeln tappen
- b. einen Sündenbock suchen
- c. etwas auf Herz und Nieren prüfen
- d. jemanden auf die Folter spannen (richtig)

Hintergrundinformationen:

Während alle anderen Redewendungen dem Alten Testament entnommen sind (a. = 5. Buch Mose [Deuteronomium]; b. = 3. Buch Mose [Leviticus]; c. = Psalm 7), gründet „jemanden auf die Folter spannen“ im Mittelalter. Hinter der umgangssprachlichen Bedeutung, jemanden quälend lange auf eine Antwort warten zu lassen, verbirgt sich das damals übliche Zufügen von körperlichen Schmerzen als Mittel eines Strafprozesses mit dem Ziel, den Gefolterten zum Geständnis zu zwingen.

<http://www.sprichwoerter-redewendungen.de/redewendungen/jemanden-auf-die-folter-spannen/>

23. Was verstehen Christen unter „Trinität“?

- a. Vater, Sohn und Heiliger Geist (Einheit Gottes) (richtig)
- b. Josef, Maria und Jesus (Heilige Familie)
- c. Arbeiten, Lernen und Beten (Glaubenspraxis)
- d. Engel, Menschen und Tiere (Gottes Schöpfung)

Hintergrundinformationen:

„Nach Matthäus 28,19 sollen Christen auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes taufen. Hier ist von Vater, Sohn und Heiligem Geist die Rede, aber noch nicht davon, dass es sich um die drei Personen der Gottheit im Sinne der Trinitätslehre handelt. Trinität – oder Dreifaltigkeit – heißt, dass Gott in drei Seinsweisen existiert: als Vater, Sohn und Heiliger Geist.“

<https://www.ekd.de/Dreieinigkeit-11167.htm>

Vgl. Katar, Mehmet. „Trinität (isl.)“. Heinzmann, Richard, Hrsg. *Lexikon des Dialogs. Grundbegriffe aus Christentum und Islam*. Freiburg: Herder. 2016. S. 430f.

Vgl. Thurner, Martin. „Trinität (chr.)“. Heinzmann, Richard, Hrsg. *Lexikon des Dialogs. Grundbegriffe aus Christentum und Islam*. Freiburg: Herder. 2016. S. 430.

24. An welchen Tagen feiern Christen die Geburt und die Auferstehung Jesu?

- a. Mariä Empfängnis und Christi Himmelfahrt
- b. Weihnachten und Ostern (richtig)
- c. Advent und Allerheiligen
- d. Pfingsten und Fronleichnam

Hintergrundinformationen:

„Weihnachten feiern Christen die Geburt von Jesus. Die Bibel erzählt, dass Maria ihn vor mehr als 2010 Jahren in einem Stall in Bethlehem zur Welt brachte. Nach Ostern ist Weihnachten das wichtigste Fest im Christentum.“

<https://www.religionen-entdecken.de/lexikon/w/weihnachten>

„Ostern ist das wichtigste Fest der Christen. Damit feiern sie die Auferstehung von Jesus nach seinem Tod am Kreuz.“

<https://www.religionen-entdecken.de/lexikon/o/ostern>

Vgl. Haunerland, Winfried. „Feste (chr.)“. Heinzmann, Richard, Hrsg. *Lexikon des Dialogs. Grundbegriffe aus Christentum und Islam*. Freiburg: Herder. 2016. S. 132–137.

Weiterführende Literatur

Basdekis, Athanasios. *Die orthodoxe Kirche. Eine Handreichung für nicht-orthodoxe und orthodoxe Christen und Kirchen*. Frankfurt am Main: Lembeck. 2001.

Boos-Nünning, Ursula. „Religionszugehörigkeiten in Deutschland“. In: Rohe, Mathias, Engin, Havva und Khorchide, Mouhanad, Hrsg. *Handbuch Christentum und Islam in Deutschland: Grundlagen, Erfahrungen und Perspektiven des Zusammenlebens*. Freiburg, Basel, Wien: Herder. 2015. S. 21–46.

Brunn, Christine. „Die Integrationsdebatte in Deutschland im Hinblick auf die Frage der Religionszugehörigkeit“. In: Rohe, Mathias, Engin, Havva und Khorchide, Mouhanad, Hrsg. *Handbuch Christentum und Islam in Deutschland: Grundlagen, Erfahrungen und Perspektiven des Zusammenlebens*. Freiburg, Basel, Wien: Herder. 2015. S. 680–716.

De Wall, Heinrich. „Das Verhältnis von Staat und Religionsgemeinschaften in Deutschland“. In: Rohe, Mathias, Engin, Havva und Khorchide, Mouhanad, Hrsg. *Handbuch Christentum und Islam in Deutschland: Grundlagen, Erfahrungen und Perspektiven des Zusammenlebens*. Freiburg, Basel, Wien: Herder. 2015. S. 189–223.

Pickel, Gert. „Religion, Religionslosigkeit und Atheismus in der deutschen Gesellschaft – eine Darstellung auf der Basis sozial-empirischer Untersuchungen“. In: Thörner, Katja und Thurner, Martin, Hrsg. *Religion, Konfessionslosigkeit und Atheismus*. Freiburg, Basel, Wien: Herder. 2016. S. 179–224.

Walter, Christian. „Die weltanschauliche Neutralität des Staates und sein Verhältnis zur Religion“. In: Rohe, Mathias, Engin, Havva und Khorchide, Mouhanad, Hrsg. *Handbuch Christentum und Islam in Deutschland: Grundlagen, Erfahrungen und Perspektiven des Zusammenlebens*. Freiburg, Basel, Wien: Herder. 2015. S. 224–252.

Bilder in meinem Kopf

14:00

Ausgangssituation

Nach der spielerischen Einheit zum Thema Religion im Kleingruppenrahmen werden die TN nun aufgefordert, die nachfolgende Einheit selbst aktiv mitzugestalten.

Ziele

Das Ziel dieser Einheit ist, dass sich die TN mit den in der Gesellschaft vorherrschenden Bildern zum Thema Religion auseinandersetzen, um ein Vorurteilsbewusstsein zu schaffen und einen (inneren) Lern- bzw. Reflexionsprozess in Gang zu setzen. Die TN erkennen Vielfalt sowohl innerhalb einer Religion als auch zwischen den Religionen, aber auch Ähnlichkeiten der Glaubensausübung über die Religionsgrenzen hinweg. Sie gewinnen neue Sichtweisen zu Vorstellungen von religiöser Praxis. Zudem soll die Sprachfähigkeit hinsichtlich Religion, Stereotype und Gesellschaft gefördert und demokratieorientierte Verständigung in einer pluralistischen Gesellschaft ermöglicht werden, um einen konstruktiven Austausch mit Dialogpartnern im Alltag anzuregen.

Dauer

max. 30 Minuten

(ca. 5–10 Minuten für die Zuordnung der Bilder, ca. 20 Minuten Diskussion und Auswertung)

Material

Bilder in geeigneter Größe (A5) ausgedruckt, Begriffskarten mit jeweiliger Aufschrift: „Judentum“, „Christentum“, „Islam“, „Gemeinsamkeiten“, „Sonstiges“. Die Fotomaterialien hierfür können von der Eugen-Biser-Stiftung zur Verfügung gestellt werden. Anfragen bitte an: bufdis@eugen-biser-stiftung.de.

Mit dem zuvor erarbeiteten Schema (Kultur) wird der Einstieg in das Thema Religion vorbereitet. Es wird hinterfragt, welche Informationen mit den verschiedenen, vorwiegend monotheistischen Religionen in Verbindung gebracht werden. Welche Rückschlüsse ziehen Menschen als Teil der westlichen Gesellschaft auf die Personen, die einem vorgefertigten Gesellschaftsbild oder persönlichen Menschenbild entsprechen bzw. davon abweichen? Welche Informationen, Erfahrungen, Vorstellungen und Stereotype werden mit Religion in Verbindung gebracht, und wie stark unterscheiden sich die Vorstellungen der TN über Religion? Welche Informationen haben wir darüber als Menschen mit Bildern im Kopf abgespeichert? Wie werden Menschen bewertet, sobald sie einer bestimmten Religionsgemeinschaft zugeordnet werden? Ändert sich die Bewertung über eine Person, wenn wir sie neu zuordnen?

Das Kartenspiel „Bilder in meinem Kopf“ dient dazu, im Austausch mit den anderen TN eigene Wissensstände zu aktivieren und unbewusste bzw. unterschwellige Standpunkte herauszuarbeiten und den TN selbst bewusst zu machen. Dadurch eröffnet sich für viele TN eine nicht alltägliche Plattform und Chance, mit der heterogenen Gruppe gleichaltriger Bufdis in einen offenen Meinungsaustausch zu gehen und ggf. unterschiedliche Meinungen zu vertreten. Zugleich hat die Lehrperson die Möglichkeit, indirekt zu erfahren, ob und welche Themen einer weiteren intensiven Auseinandersetzung benötigen, ob Tabus existieren und welche Bilder und Stereotype in der anwesenden Gruppe vorherrschen. In einer offenen und zunächst nicht wertenden Gesprächssituation haben die TN die Gelegenheit, zu erkennen, welche Emotionen bei der Besprechung von Bildern durch andere TN kommuniziert werden.

Im Folgenden sollen zwei Beispiele für erprobte Durchführungsvarianten besprochen werden. Sie verfolgen dieselben Ziele, gehen aber von unterschiedlichen Ausgangssituationen aus.



Variante A: „Stille Mitte“

Die Lehrperson verteilt insgesamt fünf Kategoriekarten („Judentum“, „Christentum“, „Islam“, „Gemeinsames“ und „Sonstiges“) in der Mitte des Raumes in gleichmäßigen Abständen auf dem Boden. Um diese Kategorien herum liegen zahlreiche kleinere Karten mit Fotos und Bildern offen und in zufälliger Anordnung ausgelegt.

Der Auftrag an die TN lautet, die Fotos und Bilder entsprechend den o.g. Kategorien zuzuordnen, indem sich die TN um die ausgelegten Bilder herum frei im Raum bewegen. Unbekannte Bilder können dabei innerhalb des TN-Kreises besprochen werden, bevor sie einem Begriff zugeordnet werden. Die Lehrperson ermutigt in dieser Situation, offene Fragen mit den übrigen TN zu besprechen. Dabei werden die unbekannt Bilder oftmals innerhalb des TN-Kreises angesprochen, bevor sie zu einem Begriff gelegt werden. Falls die TN keine Idee für den „richtigen“ Ort haben, kann die Seminarleitung einspringen, jedoch sollte sie versuchen, so passiv wie möglich zu sein, um zunächst in der Beobachterrolle zu verbleiben. Nachdem alle Bilder zugeordnet worden sind, bittet die Lehrperson darum, dass sich die TN wieder hinsetzen und das Ergebnis begutachten. Es kann mit der Diskussion und Auswertung begonnen werden.¹

Hinweis

Wenn TN meinen, dass ein Bild einer aus ihrer Sicht unkorrekten Kategorie zugeordnet wurde, dürfen sie dieses einer anderen Kategorie zuordnen. Die Verlegung sollte den anderen TN nachvollziehbar begründet werden können. Falls bei dieser Diskussion Uneinigkeit herrscht, kann im Zweifel eine Abstimmung herbeigeführt werden. Allerdings sollte seitens der Lehrperson klargestellt werden, dass überstimmte TN nicht unbedingt falsch in Ihrer Auffassung liegen, sondern dass unterschiedliche Betrachtungsweisen einer Kategorie durchaus legitim, üblich und oft sogar notwendig sind.

1

Im Abschnitt „Zu den Fotos/ Bildern“ (S. 73–75) werden unterschiedliche Beispiele für diese genannten Betrachtungsweisen vorgestellt, um der Lehrperson einen Einblick zu verschaffen, in welcher Art Diskussionspunkte gelagert sind. Dadurch ist es möglich, den TN verschiedene Interpretationen für Kompromissvorschläge zu erläutern. Wichtig ist dabei, dass die Lehrperson für die nötige Akzeptanz von Betrachtungsweisen wirbt.

Die Lehrperson nimmt einzelne (nicht alle!) ausgewählte Fotos bzw. Bilder und beginnt zu hinterfragen, warum ein Foto bzw. ein Bild der jeweiligen Kategorie zugeordnet worden ist. Falls erforderlich, kann die Lehrperson die Hintergründe eines Fotos bzw. Bildes erläutern. In der Praxis ergeben sich oft Fragen, bei denen die TN sehr gezielt Hintergrundinformationen zu einem Foto bzw. Bild haben möchten. Es zeigt sich aber auch, dass andere TN gerne Fotos bzw. Bilder erläutern und auch z.T. ihre eigenen Erfahrungen mit ihrer Religion mitteilen. Hier wäre darauf zu achten, dass TN nicht explizit auf ein religiöses Zeugnis angesprochen werden. Falls einzelne TN das Bedürfnis haben, bekennend zu einer Religion bzw. Weltanschauung zu sprechen, dann kann man den Raum dafür zur Verfügung stellen. Die Lehrperson sollte immer auf diese im Raum vorhandene Expertise zurückgreifen.

Um die Fragen zu den jeweiligen Hintergründen der Fotos, Bilder und Symbole kompetent und umfänglich zu beantworten, sollte die Lehrperson den Inhalt des Bilderglossars gut kennen. Die Hintergrundinformationen zu den Bildern und die damit verbundene Auskunftsfähigkeit sind in diesem Zusammenhang ausgesprochen wichtig. Es erfordert auch eine gewisse Einarbeitungszeit, um die Informationen zu den Bildern zuverlässig abrufen zu können. Die Lehrperson kommuniziert, dass im Rahmen des Moduls nicht alle Bilder besprochen werden können.

Variante B: Zufällige Zuteilung der Bilder an

Teilnehmende

Analog zur ersten Durchführungsvariante verteilt die Lehrperson die fünf Kategoriekarten („Judentum“, „Christentum“, „Islam“, „Gemeinsamkeiten“, „Sonstiges“) in der Mitte des Stuhlkreises in gleichmäßigen Abständen auf dem Boden. Im Unterschied zur Durchführungsvariante A werden die Fotos bzw. Bilder nicht in der Mitte auf dem Boden verteilt. Es soll vielmehr die Alltagssituation entstehen, bei der die TN, wie beim Konsum von (sozialen) Medien üblich, verschiedenen Bildern zum Thema Religion unmittelbar ausgesetzt sind. Daher werden den TN die Bilder zufällig zugeteilt, bis alle Fotos bzw. Bilder herausgegeben sind. In der Praxis hat sich gezeigt, dass die TN in dieser Situation häufig Fotos bzw. Bilder aussuchen bzw. mit den übrigen TN tauschen möchten. Die Lehrperson kann in diesem Fall hervorheben, dass wir alltäglich mit Bildern konfrontiert werden, die schwer zuzuordnen sind. Genau diese Beliebigkeit an medialen Eindrücken, denen wir jeden Tag ausgesetzt sind und die wir ein- bzw. zuordnen müssen, soll bei diesem Auftrag deutlich werden. Dass Bilder in dem Zusammenhang auch meinungsbildend sein können, wird dabei ebenfalls deutlich. Nachdem die Bilder verteilt worden sind, soll analog zur Durchführungsvariante A vorgegangen werden. Zunächst können die TN die Zuordnungen erkunden

und die Bilder von anderen TN bei begründetem Bedarf umsortieren. Anschließend setzen sich die TN wieder zurück in den Stuhlkreis. Nachdem sich die TN wieder gesetzt haben, ist das Vorgehen zur Besprechung der Bilder wieder das Gleiche, wie in Durchführungsvariante Teil A. Die Lehrperson nimmt einzelne (nicht alle!) ausgewählte Bilder und fragt nach, warum ein Bild der jeweiligen Kategorie zugeordnet worden ist. Falls erforderlich, kann die Lehrperson die Hintergründe eines Fotos bzw. Bildes erläutern. Danach kann man zur Diskussion und Auswertung überleiten.

Überblicksdarstellung des Ablaufs

1. Die Lehrperson verteilt die Begriffskarten („Judentum“, „Christentum“, „Islam“, „Gemeinsamkeiten“, „Sonstiges“) auf dem Boden.
2. Je nachdem, ob Variante A oder B gewählt wird, werden die Bilder auf dem Boden ausgelegt oder an die TN zum Zuordnen per Zufallsprinzip verteilt.
3. Die TN sollen die Bilder entsprechend den zentralen Kategorien zuordnen. Dies erfolgt in Durchführungsvariante A gemeinsam und in Durchführungsvariante B individuell. Allerdings findet die Zuordnung aus Zeitgründen immer gleichzeitig statt, nicht hintereinander (es wird also nicht gewartet, bis einzelne TN ihre Bilder jeweils zuordnen).
4. Unbekannte Bilder werden zunächst innerhalb des Teilnehmerkreises besprochen. Wenn auch hier keine Antwort gefunden wurde, kann die Lehrperson befragt werden.

Auftrag an die TN:

- „Ordnet die Fotos und Bilder den Kategoriekarten auf dem Boden zu.“
 - „Denkt nach der Zuordnung kurz darüber nach, warum ihr diese Zuordnung getroffen habt.“
 - „Schaut auch auf die Zuordnung der übrigen Bilder.“
 - „Wozu gibt es noch offene Fragen?“
5. Nach Zuordnung der Bilder können die weiter unten aufgeführten Auswertungsfragen gestellt werden.

Zur Auswertung des Kartenspiels

Hinweis

Möchte die Lehrperson ein Teil des Prozesses sein, empfiehlt es sich, die Auswertung im Stehen durchzuführen. Jedoch sollte darauf geachtet werden, dass alle TN gleichermaßen zu Wort kommen können und im Plenum sichtbar sind (z.B. darauf achten, dass TN nicht aufgrund unterschiedlicher Körpergrößen verdeckt werden).

Die Auswertung beginnt mit einer offenen Frage, welche die TN aus der Ich-Perspektive beantworten sollen: „Wie ist es dir bei dieser Übung ergangen?“

Da einige Bilder zuvor möglicherweise immer wieder anderen Kategorien zugeordnet wurden, ist zu fragen, ob die Gruppe mit der getroffenen Zuordnungen einverstanden ist, oder ob es das Bedürfnis gibt, einige Zuordnungen zu verändern. Falls solche Veränderungsvorschläge vorhanden sind, ist es wichtig, die Begründung(en) bzw. Argumentation(en) der TN dafür zu erfahren. Daraus ergibt sich in der Regel ein großes Diskussionsbedürfnis. Die Lehrperson übernimmt in diesem Fall die Rolle des Moderators bzw. Informationsgebers. Sie betont, dass es in dieser Übung nicht darum geht, neues Schubladendenken zu fördern, sondern sich seiner eigenen Position(en) – in diesem Fall eigener *Bilder im Kopf* – klarzuwerden, diese zu hinterfragen und bei selbst erkanntem Bedarf entsprechend dem neuen Reflexionsgrad anzupassen. Es geht um eine Sensibilisierung der eigenen Position bezüglich der Bewertung von Angehörigen einer Religion in der pluralistischen Gesellschaft.

Auswertungsfragen

- Wie ist es dir bei dieser Übung ergangen?
- Wo ist dir die Zuordnung eher schwer- oder leichtgefallen? Warum?
- Was ist dir besonders schwer gefallen?
- Bist du mit der Zuordnung zufrieden? Würdest du am liebsten eine Zuordnung verändern? Wenn ja, welche? Und warum?
- Bist du in deinem Alltag schon mal ähnlichen Problemen bei der Einschätzung von Bildern begegnet? Wann war bzw. ist das der Fall?

Hinweise

Im weiteren Verlauf des gemeinsamen Seminartages können sich Situationen ergeben, in denen der Verweis auf die Bilder weitere Aussagen unterstreichen können. Aus diesem Grund empfiehlt es sich, das Kartenspiel „Bilder in meinem Kopf“ eine gewisse Zeit lang auf dem Boden liegen zu lassen.

Bisherige Erfahrungen und Ergebnisse mit dem Kartenspiel *Bilder in meinem Kopf*

Die TN nehmen das *Christentum* überwiegend als weiß, europäisch und männlich wahr – asiatische und arabische Christen werden in hiesiger Wahrnehmung häufig ausgeblendet. Auch die Vielfalt der Christen untereinander wird von vielen TN nicht wahrgenommen. Außerdem ist den TN oft nicht bewusst, dass auch für das Christentum Zuordnungen schwierig zu treffen sind, weil bestimmte Gruppen, z.B. Mormonen und Zeugen Jehovas, sich als Christen fühlen bzw. sich dem Christentum zugehörig

sehen, aber von den meisten Christen (katholisch, evangelisch und orthodox) nicht als solche gesehen werden.

Gleichermaßen wird *Europäischsein* oft ausschließlich mit heller Hautfarbe (Phänotyp) verbunden.

Die Zugehörigkeit zum *Islam* wird mit den Attributen „dunkel“ bzw. „schwarz“, „Kopftuch“, „Bart“ sowie „Turban“ verknüpft. Ein europäischer Islam bzw. europäische Muslime mit heller Hautfarbe werden häufig ausgeblendet. Auch die Vielfalt innerhalb des Islams (wie es sie auch unter anderen Religionen gibt) wird nicht oder nur sehr vage wahrgenommen. Obwohl in der Gesellschaft und auch in den Medien über Islam und Muslime viel gesprochen wird, ist das Wissen über den Islam und Muslime kaum vorhanden und wird oft nur über Stereotype weitertransportiert. Dasselbe ist auch für das Judentum festzustellen.

Hinweis

Aus zeitlichen Gründen kann bei diesem Spiel nicht jedes Foto bzw. Bild besprochen werden. Deshalb sollte sich die Lehrperson auf diejenigen Bilder konzentrieren, an denen ein besonderes Interesse der TN kommuniziert wird. Die Lehrperson sollte dies unbedingt zu Beginn der Übung erläutern. Ein konstant hoher Spannungsbogen sollte einer vollständigen Bilderbearbeitung stets vorgezogen werden.

Hinweis

Bitte immer darauf achten, dass ausschließlich die TN über die Kategorisierung entscheiden und ggf. eine Neusortierung vornehmen.

Exemplarisch werden im Folgenden drei Fotos bzw. Bilder zur konkreteren Veranschaulichung besprochen.

Zu den Fotos / Bildern

Beispiel 1: PEGIDA-Kreuz²

Dieses Foto sorgt erfahrungsgemäß besonders häufig für Kontroversen bei den TN. Auf dem Foto halten Demonstranten ein Kreuz in die Luft, das in den Farben der deutschen Nationalflagge bemalt und von blauen LED-Lichtern umrahmt ist. Im Seminar wird dieses Bild häufig der Kategorie „Christentum“ zugeordnet. Wenn dies geschieht, sollte die Aufgabe der Lehrperson sein, herauszufinden, aus welchen Beweggründen diese Kategorisierung stattgefunden hat. Falls das Bild nicht erkannt wird, sollte die Information weitergegeben werden, dass es sich um eine PEGIDA-Demonstration in Dresden handelt (PEGIDA: Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes).

2

<https://www.welt.de/politik/deutschland/article136118001/Es-entwickelt-sich-ein-verwerflicher-Extremismus.html>.

Interessant ist an dieser Stelle, ob sich die TN mit diesem Hintergrundwissen weiterhin für die gleiche Zuordnung entscheiden würden. In der Regel ergeben sich hierzu Diskussionen mit zwei Linien der Argumentation: Die erste Argumentationslinie thematisiert den „Missbrauch“ an der christlichen Religion (oder auch Religionen generell), um Menschen für politische Überzeugungen zu aktivieren. Die zweite Argumentationslinie besagt häufig, dass Religion für Menschen ein Identitätsmerkmal erzeugt, anhand dessen sie eine Abgrenzung zueinander suchen.

Es ist darüber hinaus möglich, gemeinsam zu überlegen: Wird das christliche Symbol des Kreuzes hier instrumentalisiert? Wie ist das Bild zu kategorisieren, wenn Christen bei PEGIDA mitlaufen? Welche Symbole werden in anderen Religionen politisch instrumentalisiert?

Ziel der Übung an dieser Stelle ist es, das Konfliktpotential offenzulegen, das eine undifferenzierte sprachliche Auseinandersetzung über Religion bergen kann. Gleichzeitig kann diskutiert werden, dass sich politische Bewegungen durchaus religiöse Symbole zunutze machen wollen, um auf subtile Weise zweckentfremdete religiöse Botschaften und politische Überzeugungen miteinander zu verbinden. Auch sollte der Transfer gelingen, dass diese angesprochene Verflechtung zu Lasten aller Religionen erfolgt. Daher entscheiden sich die TN häufig entweder dafür, das Bild in der Kategorie „Christentum“ zu belassen, es den „Gemeinsamkeiten“ zuzuordnen – im Sinne von Missbrauch, der über Religionsgrenzen hinweg zu beobachten ist, – oder die TN ordnen es der Kategorie „Sonstiges“ zu, weil PEGIDA und Christentum aus ihrer Sicht in einem nicht zu vereinbarenden Zusammenhang stehen, manchmal wird auch eine Mehrfachzuordnung gewählt. Wie auch immer sich die TN entscheiden, die Lehrperson sollte in der Lage sein, bei den TN eine nachvollziehbare Argumentationslinie für eine Zuordnung des Bildes einzufordern.

Hinweis

Die TN können jederzeit eine Neu- bzw. Mehrfachzuordnung vornehmen, falls dies erwünscht ist. Das „sowohl als auch“ der Kategorien ist möglich. Für die Zuordnung zu den Begriffskategorien „Gemeinsamkeiten“ und „Sonstiges“ sollte als einzig entscheidend die Argumentation für das Hinlegen eines Fotos angesehen werden und nicht die inhaltliche/theologische „Richtigkeit“.

3

Diese Homepage wird als Informationsdienst genutzt, um über die Situation verfolgter orientalischer Christen zu informieren: <http://WeAreN.de>.

4

<http://www.pi-news.net/2015/05/ludwigsburg-infostand-fuer-verfolgte-christen/>

Dieser Link stammt von der Seite pi-news. Sie wird unter anderem durch Personen geführt, die aus der verfassungsschutzrelevanten islamfeindlichen Szene stammen. Laut dem bayerischen Verfassungsschutz „liegen zahlreiche tatsächliche Anhaltspunkte dafür vor, dass Stürzenberger und sein Umfeld verfassungsschutzrelevante islamfeindliche Bestrebungen verfolgen.“ Nachzulesen unter: http://www.verfassungsschutz.bayern.de/weitere_aufgaben/islamfeindlichkeit/situation/index.html.

Beispiel 2: Gelber arabischer Buchstabe auf schwarzem Hintergrund

Obwohl die arabische Sprache mit Islam gleichzusetzen zu kurz gegriffen wäre, u. a. weil die arabischsprachige „Welt“ sehr vielfältig ist, wird dieser stilisierte Buchstabe des arabischen Alphabets in Verbindung mit der Religion des Islams gebracht. Jedoch steht der Buchstabe *Nun* für die Abkürzung von Nazarenern (Pl. *nasrani*): die, die dem Nazarener Jesus nachfolgen, also für Christen. Das Symbol wurde ab dem Jahr 2014 vom Daesch (dem sogenannten „Islamischen Staat“ bzw. ISIS) auf die Häuser von Christen in Irak und Syrien gemalt, um zu kennzeichnen, dass diese Häuser zum Plündern, für sexuelle Übergriffe und Mord freigegeben sind. Aus diesem Symbol hat sich jedoch in der Zwischenzeit eine weltweite Solidaritätsbekundung gegenüber verfolgten (orientalischen) Christen herausgebildet.³

Gleichzeitig wird die Verfolgung der orientalischen Christen von islamophoben Strukturen dafür instrumentalisiert, weiterhin gegenüber Menschen muslimischen Glaubens und der Religion des Islam eine negative Stimmung zu verbreiten.⁴

An dieser Stelle könnten die TN gefragt werden: Würdet ihr dieses Symbol noch immer dem Islam zuordnen (Erinnerung: Die Zuordnung fand nur aufgrund der arabischen Schrift statt – unabhängig von jedem Inhalt)? Auch bei diesem Beispiel dreht sich die Diskussion häufig um die Zuordnung zur Begriffskategorie „Islam“ (weil sich der Daesch auf die Religion beruft), zu „Gemeinsamkeiten“ (alle Religionen werden missbraucht), zum „Sonstigen“ (weil sich eine Solidaritätsbekundung auch über Religionsgrenzen hinweg tätigen lässt) oder auch zum „Christentum“ (weil durch dieses Symbol auf Christen als Opfer hingewiesen wird und weil es für WeAreN steht). Auch bei diesem Bild ist nicht unbedingt die richtige Zuordnung, sondern der Argumentationsweg das Ziel.

Beispiel 3: Betender Mesut Özil⁵ (Fußballnationalspieler)

Auch bei diesem Foto ist die Zuordnung unklar und in jedem Fall diskutabel. Wird Mesut Özil als Fußballer gesehen, so erfolgt die Zuordnung zu einem Beruf unter der Kategorie „Sonstiges“. Wird hingegen die betende Haltung eines gläubigen Menschen gesehen, wird er eher als Betender wahrgenommen, dann kann das Foto unter „Gemeinsamkeiten“ subsumiert werden. Gleichsam wird bei diesem Foto deutlich, dass ein bestimmtes religiöses Zeugnis mit Herkunftsidentitäten verflochten wird. Das verdeutlicht, inwiefern stereotypische Vorstellungen existieren, die von miteinander zusammenhängenden Identitäten ausgehen. Um diese Verflechtung aufzuzeigen, sollte ein Input mit Hintergrundinformationen erfolgen, sodass den TN die Möglichkeit geboten werden kann, die gemachte Zuordnung zu überdenken. Über die Zuordnung der Fotos ist es möglich herauszuarbeiten, welche Kategorienbestimmung die TN selbst vornehmen und mit welchen Kategorien sie operieren. Die Kategorienbestimmung kann beispielsweise über den Beruf, Familienstatus, Alter, aber auch über Religion oder Nationalität bzw. Staatsbürgerschaft erfolgen. Anhand des Beispiels des betenden Mesut Özil im Nationaltrikot der deutschen Fußballnationalmannschaft werden i.d.R. häufig alle genannten Begriffskategorien diskutiert, und die Zuordnung seines Fotos erfolgt je nach Gruppe sehr divers. Besonders anhand dieses Fotos werden die Mehrdimensionalität dieser Übung und die Bedeutung von Kategoriensetzung deutlich.

Interessanterweise wird Mesut Özil sowohl von deutscher als auch türkischer Seite politisch zu diversen meinungsbildenden Medienanlässen konsultiert. So veröffentlichte *Spiegel Online* zum Entstehungszeitpunkt der Aktualisierung dieses Modulhandbuchs einen Bericht darüber, wie der türkische Präsident Erdogan während seiner Wahlkampftour Mesut Özil medienwirksam eingesetzt hat. Es ist also möglich, dass auch diese Thematik im Seminar-kontext angesprochen wird. Dies könnte die Diskussion um die Zuordnung des Bildes in die drei beschriebenen möglichen Kategorien intensivieren.

Zusammenfassung des Kartenspiels *Bilder in meinem Kopf*

Diese Übung soll verdeutlichen, welche Vorstellungen (Stereotype, Vorurteile, Vorbehalte) jede Person in sich trägt und mit welchen Attributen (in diesem Fall Religionen) sie verknüpft sind, um diese Vorstellung einer gründlichen Reflexion zu unterziehen. Diese Übung dient ausdrücklich nicht dazu, neue Kategorien von Stereotypen bei den TN zu schaffen. Wenn die Betrachter der Fotos bzw. Bilder es zulassen, finden sich zahlreiche Verständnisebenen hinter jeder Abbildung, die den Ersteindruck auflösen bzw. ersetzen oder verfeinern können.

5

<https://www.faz.net/aktuell/rhein-main/sport/fussball-und-religion-eine-frage-des-glaubens-11084228.html>

Heimat

14:35

Ausgangssituation

Die TN haben erkannt, dass die Vielfalt innerhalb und zwischen den Religionen oft ausgeblendet wird. Sie haben verstanden, dass eine Sprachfähigkeit hinsichtlich der Phänomene Religion, Stereotypen und Gesellschaft gefordert ist.

Methode

Gruppenarbeit und Diskussion

Ziel

Die TN verstehen, dass der Begriff derzeit stark diskutiert wird und wissen um die historische Belastung des Heimat-Begriffs. Sie erarbeiten gemeinsam, wie der Begriff für sie und andere positiv zu deuten wäre.

Dauer

ca. 20 Minuten

Material

Moderationskarten und Stifte,
Pinnwand, Plakate

Möglicher Input der Dozenten

Auch der Begriff Heimat, ähnlich wie Religion, ist für viele Menschen mit Gefühlen und ambivalenten Vorstellungen verbunden, zugleich aber auch ein sehr unscharfer, weitgefasster Begriff. Er wird stark von Erfahrungen beeinflusst, wo und wie Menschen aufgewachsen sind. So haben möglicherweise Menschen aus stark brauchungsgeprägten Umgebungen und einem eher traditionsbewussten Umfeld einen anderen inneren Bezug zu Heimat als eher kosmopolitisch orientierte „Weltbummler“. Das läge zumindest auf den ersten Blick nahe. Da dieser Begriff immer wieder vereinnahmt und instrumentalisiert wird, gilt es, ihn anders – in diesem Fall positiv und offen – zu besetzen, damit Deutschland als Einwanderungsland auch Heimat für gelebte Vielfalt sein kann.¹

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hat in einer Rede zum Tag der Deutschen Einheit 2017 ebenfalls einige Gedanken zum Heimatbegriff vorgetragen. Diese können als thematischer Einstieg und aktueller Bezug vorgelesen werden:

1

Cremer, Will und Klein, Ansgar, Hrsg. *Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven*. Bd. 249/I. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. 2002. S. 33–55; Stolzenberg, Clemens, Müller, Mareike und Boehmert, Antje. *Heimat und Identität. Refugee Eleven. Lehr- und Aktionsheft der Bundeszentrale für politische Bildung*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. 2017, <http://www.bpb.de/lernen/projekte/243506/heimat-und-identitaet>, S. 10–11; *Fremd in der Heimat? Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ 11–12/2017)*, <http://www.bpb.de/apuz/243854/fremd-in-der-heimat>; vgl. bpb: Zur Relevanz des Begriffs Heimat, <http://www.bpb.de/lernen/grafstat/projektintegration/134586/info-03-05-was-ist-heimat-definitionen>



Aus der Rede des Bundespräsidenten Steinmeier zum Festakt
am Tag der Deutschen Einheit im Mainzer Dom 2017

„Verstehen und verstanden werden – das ist Heimat.

Ich bin überzeugt, wer sich nach Heimat sehnt, der ist nicht von gestern. Im Gegenteil: Je schneller die Welt sich um uns dreht, desto größer wird die Sehnsucht nach Heimat. Dorthin, wo ich mich auskenne, wo ich Orientierung habe und mich auf mein eigenes Urteil verlassen kann. Das ist im Strom der Veränderungen für viele schwerer geworden.

Diese Sehnsucht nach Heimat dürfen wir nicht denen überlassen, die Heimat konstruieren als ein ‚Wir gegen Die‘; als Blödsinn von Blut und Boden; die eine heile deutsche Vergangenheit beschwören, die es so nie gegeben hat. Die Sehnsucht nach Heimat – nach Sicherheit, nach Entschleunigung, nach Zusammenhalt und vor allen Dingen Anerkennung –, diese Sehnsucht dürfen wir nicht den Nationalisten überlassen.

Ich glaube, Heimat weist in die Zukunft, nicht in die Vergangenheit. Heimat ist der Ort, den wir als Gesellschaft erst schaffen. Heimat ist der Ort, an dem das ‚Wir‘ Bedeutung bekommt. So ein Ort, der uns verbindet – über die Mauern unserer Lebenswelten hinweg –, den braucht ein demokratisches Gemeinwesen und den braucht auch Deutschland.“²

2

Aus der Rede des Bundespräsidenten Steinmeier zum Festakt am Tag der Deutschen Einheit in Mainz 2017, <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-Steinmeier/Reden/2017/10/171003-TdDE-Rede-Mainz.html>.

Die Lehrperson fragt die TN:
„Was verbindet ihr mit dem Wort Heimat?“

Hinweis

Selbst wenn die Zeit zum Seminarende hin knapp werden sollte, ist es lohnenswert, dass sich die TN für 5 bis 10 Minuten mit dieser Frage befassen. Sie sitzen dabei im Kreis und äußern ihre Assoziationen und Ideen. Die Lehrperson verschriftlicht die Äußerungen der TN auf Metaplankarten und sortiert die Äußerungen beispielsweise nach folgendem Schema:

Geografische / biografische Heimat

- Ort
- Region
- Landschaft / Natur
- Haus
- bestimmter Raum
- Dinge wie das Sofa zu Hause

Innere / emotionale Heimat

- Personen
- Festivals
- Bräuche
- Urlaubsorte
- Gegenstände mit emotionaler Bedeutung (z. B. Stofftier)
- Religion / Weltanschauung / Glaube

Erworbene Heimat

- Exilanten (unfreiwillig)
- Immigranten (freiwillig)
- Flüchtlinge
- Asyl-Suchende
- Menschen mit Migrationshintergrund

Heimat als Begriff ist nicht trennscharf definiert. Er kann sehr unterschiedlich verstanden und erlebt werden, auch wenn alle TN unterschiedliche Lebensentwürfe haben (bspw. beim Thema Glaube / Religion). Jede Person hat bzw. findet zu diesem Thema ganz individuelle Definitionen von Heimat. Genau diese sollen auch bewusst in diesem Seminar ihren Platz finden.

Bisherige Erfahrungen und Ergebnisse zum Modul Heimat

- „Heimat ist dort, wo meine *Familie* ist.“
- „Heimat ist der Ort, an dem ich mich wohl fühle bzw. wenn ich zurückkomme, entspannen kann. Aktuell ist es für mich Tübingen, kann aber auch etwas anderes sein/werden, eigene Wohnung oder bei Freunden...“
- „Heimat ist dort, wo ich eine *persönliche Beziehung* zu den *Menschen* habe.“
- „Heimat ist der *Ort, wo ich mich zugehörig und akzeptiert fühle*. Im Ausland habe ich mich oft als Europäer gefühlt. In Deutschland, wenn ich reise, merke ich, dass meine Heimat in [meinem Bundesland] liegt.“

Nachdem die TN sich eigene Gedanken zum Thema *Heimat* gemacht haben, können weitere Ideen gesammelt werden, welche die Bedeutung von Heimat für andere Menschen in den Blick nehmen.

Möglichkeit 1 – Gruppenarbeit

Die in vier Gruppen eingeteilten TN erhalten jeweils ein Plakat, diskutieren miteinander eine vorgegebene Frage und verschriftlichen die Ergebnisse ihres Gesprächs direkt auf dem Plakat. Dazu bereitet die Lehrperson kleine Plakate vor, auf denen jeweils eine Frage notiert ist.

Möglichkeit 2 – Plenumsdiskussion

Die Lehrperson lässt die TN in großer Runde miteinander diskutieren und sammelt dabei die Antworten zu den jeweiligen Fragen auf Moderationskarten.

Fragen für diese Einheit

- a. Kann man heimatlos sein? Wie fühlt man sich ohne Heimat? Was bedeutet es, ohne Heimat zu leben bzw. leben zu müssen?
- b. Welche Folgen kann Heimatlosigkeit haben?
- c. Wie kann Heimat neu entstehen? Was kann ich selbst gegenüber anderen Menschen dazu beitragen, dass sie (wieder) Heimat empfinden können?
- d. Welche Rahmenbedingungen erleichtern es Menschen, ihre Heimat zu erhalten bzw. anderen Menschen Heimat zu ermöglichen?

Die letztgenannte Frage (Rahmenbedingungen) bereitet den Übergang zur darauffolgenden Einheit vor. Die Frage beabsichtigt, zu hinterfragen, wie die eigene Lebenswelt gestaltet werden kann, um Vielfalt zu ermöglichen und bereichernd erlebbar zu machen. Welche Voraussetzungen müssen für eine gelingende Vielfalt geschaffen werden?

Um 15:00 Uhr sollte es eine ca. 30-minütige Pause geben.



Lebenswelt

15:30

Ausgangssituation

Die TN haben sich über den Heimat-Begriff (persönlich und allgemein) ausgetauscht. Aus dieser Vergewisserung heraus werden die TN dazu angehalten, kreativ über ihre eigene und gemeinsame Zukunft nachzudenken und diese Wünsche zu verbalisieren.

Methode

Mind Map und Diskussion

Ziele

Die TN entwerfen Zukunftsbilder von der eigenen Gesellschaft, wie künftig besser mit Vielfalt umgegangen werden kann. Zugleich erkennen sie Chancen und Konfliktpotentiale in vielfältigen Gesellschaften, um diesen präventiv zu begegnen.

Dauer

max. 25 Minuten

Material

Flipchartbögen oder Plakate, Permanentmarker, Pins, Pinnwand

Möglicher Impuls der Dozenten

„Für den Umgang mit kultureller Vielfalt in unserer Lebenswelt ist es wichtig, sich auch über das eigene Heimatverständnis und Heimatgefühl Gedanken zu machen. Der Begriff ‚Heimat‘ kann innerlich einerseits derartig positiv besetzt sein, dass Menschen dazu tendieren, Ungewohntes abzuwerten und als Bedrohung der Heimat wahrzunehmen. Eine Folge daraus kann die völlige (emotionale) Abschottung gegenüber neuen Einflüssen sein. Andererseits könnte auch ein Verständnis von Heimat so aussehen, dass Heimat als so wertvoll wahrgenommen wird, dass man sie mit anderen Menschen teilen möchte, zugleich aber von anderen Menschen erwartet, dieses Heimatverständnis sich auch zu eigen zu machen. Hier bietet das Seminar die Möglichkeit, Chancen realistisch einzuschätzen und denkbare Konflikte im Zusammenhang mit Vielfalt anzusprechen.“

Aufgabenstellung

Bitte erstellt eine Mindmap zu einem der folgenden Aspekte:

Gruppe 1: Welche **Chancen** bietet kulturelle Vielfalt?

Gruppe 2: Welche **Probleme und Konflikte** stehen Vielfalt entgegen?

Gruppe 3: Was kann den Aufbau von kultureller Vielfalt in der Zukunft fördern? Welche gesellschaftlichen **Herausforderungen** ergeben sich daraus?

Bisherige Erfahrungen

Gruppe 1:

Unter Chancen der interkulturellen Lebenswelt wurde Vielfalt bei Bildung, Sprachen, Mode und Speisen genannt. Auch wurden weniger Konflikte, neue Freundschaften, Innovation, Integration verschiedener Kulturen, Ausgleich des Fachkräftemangels, Wissensaustausch, internationale Kontakte und ausgeprägte Formen familiären Zusammenlebens als Chance identifiziert.

Gruppe 2:

Als Probleme bzw. Barrieren für mehr Vielfalt wurden Intoleranz, mangelnde Offenheit, Sprachbarrieren, Vorurteile, gefühlsmäßiges „Fremdeln“, emotionale Überforderung, mangelnde Gesprächsforen für mehr Begegnung und Mangel an Informationen herausgearbeitet. Auch besteht eine gewisse Angst vor dem Unbekannten.

Gruppe 3:

Als unterstützende und zugleich fordernde Faktoren wurden Toleranz, bessere Integration, Aufklärung, gemeinsame Projekte und Akzeptanz genannt. Gerade die Antworten zur letzten Frage bieten die Chance, den TN letzte Begriffserklärungen mit auf den Weg zu geben, die allzu oft nicht in ihrer ursprünglichen Bedeutung genutzt werden.

Was bedeuten die Begriffe Toleranz, Wertschätzung und Respekt eigentlich?

Arbeitsdefinition Toleranz

Obgleich Toleranz in ihrer eigentlichen Wortbedeutung „gleichgültiges (Er-)Dulden“ meint, hat sich das Verständnis von Toleranz hin zu Akzeptanz verschoben, die eine gleichberechtigte Anerkennung meint. Das findet bereits Ausdruck in einer offiziellen Stellungnahme der UNESCO-Kommission, in der es heißt:

„Toleranz bedeutet Respekt, Akzeptanz und Anerkennung der Kulturen unserer Welt, unserer Ausdrucksformen und Gestaltungsweisen unseres Menschseins in all ihrem Reichtum und ihrer Vielfalt. Gefördert wird sie durch Wissen, Offenheit, Kommunikation und durch Freiheit des Denkens, der Gewissensentscheidung und des Glaubens. Toleranz ist Harmonie über Unterschiede hinweg. Sie ist nicht nur moralische Verpflichtung, sondern auch eine politische und rechtliche Notwendigkeit. Toleranz ist eine Tugend, die den Frieden ermöglicht, und trägt dazu bei, den Kult des Krieges durch eine Kultur des Friedens zu überwinden.“¹

„Respekt-Konzeption: Individuen und Gruppen erkennen sich als gleichberechtigte Mitglieder einer Gesellschaft an. Alle sind vollwertige Mitglieder der politischen Gemeinschaft. Die Toleranz basiert auf gegenseitigem Respekt und nicht auf bloßer Duldung, wengleich es zwischen den Gruppen zuweilen große Unterschiede in Lebensweise und Wertevorstellungen geben kann. Dem liegt die Einsicht in das Recht des Einzelnen auf freie Entfaltung seiner Persönlichkeit zu Grunde.“²

„Wertschätzungs-Konzeption: Minderheiten werden in ihrem Anderssein nicht nur respektiert, sondern auch als wertvoll für die Gesellschaft angesehen. Dies geht über die Anerkennung als rechtlich und politisch Gleichgestellte hinaus. Die gegenseitige Wertschätzung kann auf einem Wertpluralismus oder auf einem gemeinsamen Wertefundament beruhen.“³

Toleranz, Respekt und Wertschätzung sind wichtige und immer wieder einzuübende Verhaltensweisen, die Vielfalt begünstigen. Vielfalt ist im Sinne der Charta der Menschenrechte der Vereinten Nationen auch Teil des Grundgesetzes (Freie Entfaltung der Persönlichkeit), denn Persönlichkeit wird durch vielfältige Einflüsse bereichert und findet Ausdrucksformen auch in Religiosität und Kultur.

1
<http://www.bpb.de/lernen/>
Quelle: Punkt 1.1 der Erklärung von Prinzipien der Toleranz, die auf der 28. Generalkonferenz (Paris, 25. Oktober bis 16. November 1995) von den Mitgliedstaaten der UNESCO verabschiedet wurde.
<http://www.unesco.de/infothek/dokumente/unesco-erklaerungen/erklaerung-toleranz.html>.

2
Geyer, Robby. *Minderheiten und Toleranz. Themenblätter im Unterricht (Nr. 105)*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2014, <http://www.bpb.de/shop/lernen/themenblaetter/191501/minderheiten-und-toleranz?blickinsbuch>.

3
Ebd.

4

Auswertungs- und Reflexions

phase

Ausgangssituation

Die TN haben intensive Gruppenarbeiten und Gespräche im Plenum hinter sich gebracht. Sie finden sich im Seminarraum wieder. Die Lehrperson kündigt an, dass der gemeinsame Tag in der gebotenen Kürze zusammengefasst wird und Feedback der TN erwünscht ist.

Die Auswertungs- und Reflexionsphase und ihre Ziele

Die TN entdecken, wie Religion und Kultur im politischen Kontext genutzt und instrumentalisiert werden.

- Sie erkennen, dass religiöse und kulturelle Prägungen der Gesellschaft Einfluss haben auf jeden einzelnen Menschen, selbst wenn sie sich keiner Glaubens- oder Kulturgemeinschaft zugehörig fühlen.
- Sie verstehen, dass auch nichtreligiöse Menschen Aussagen über Religion einordnen können (sollten), um als reflektierte Bürger politische Instrumentalisierung von Religion(en) als solche zu erkennen.
- Der Seminartag ermöglicht, dass sich die TN über die Vorstellungen von „Wir“ und „den Anderen“ (WIR-DIE-Konstruktion) bewusst werden.
- Der Seminartag erleichtert den TN einen eigenen Umgang mit gesellschaftlicher Vielfalt.

Methoden

- Zusammenfassung
- Feedback (Blitzlicht, High Five, Gegenstände-Feedback, Ampel-Feedback)

Zeitumfang für die Auswertungs- und Reflexionsphase
max. 25 Minuten

Zusammenfassung des Tages und Feedbackrunde

15:50

Der gesamte Seminartag hat sich mit dem Thema (religiöse) Vielfalt und Toleranz in der deutschen Gesellschaft befasst. Es wurde erlebbar gemacht, dass Vielfalt eine Gesellschaft bereichern kann, aber es – ohne korrektes Hintergrundwissen – zu Fehlbewertungen und grundloser Stigmatisierung von Individuen und Gruppen kommen kann. Das wurde insbesondere anhand der Empathie-Übungen am Vormittag deutlich. Um die TN für diese Gefahren zu sensibilisieren, wurden ein Schema abgeleitet und die Bewertungskategorien ins Bewusstsein gerufen. Auch haben die TN sich Gedanken darüber gemacht, ob sie die eigene Kultur hinreichend kennen, wahrnehmen und anderen erklären können. Dabei haben sie festgestellt, dass schon die traditionell etablierte Kultur in Deutschland überaus vielfältig ist. Dies verursacht Probleme, wenn der politische Diskurs eine „Leitkultur“ propagiert, die homogen gedacht wird. Die TN konnten lernen, dass eine Gesellschaft sich immer wieder Gedanken über ihr Menschen- und Gesellschaftsbild macht.

Dank des Tages sind die TN besser in der Lage, existierende Stereotype auf ihren Wahrheitsgehalt hin zu überprüfen. Diese Überprüfung fand zunächst praktisch am Beispiel von *Religion* statt. Auf der Basis ihres Wissens haben die TN Zuordnungen getroffen, sich Hintergrundinformationen verschafft, um dann Urteile, wenn notwendig, revidieren zu können. Dadurch wurden gesellschaftliche Phänomene, von denen man glaubte, sie eindeutig einordnen zu können, in ihrer Vielfalt erfassbar.

Danach widmeten sich die TN der Frage, inwiefern ihr Verständnis von „Heimat“ mit Vorstellungen einer bestimmten „Kultur“ verbunden ist. Dabei wurde deutlich, dass „Heimat“ etwas sehr persönliches und individuelles sein kann und somit vielfältig definierbar ist. Vielfalt ist also durchaus ein organischer Teil einer jeden Person, die sich ebenfalls in einem ständigen Veränderungsprozess befindet.



Zum Abschluss haben die TN bedacht, wie die eigene Lebensumgebung mitgestaltet werden kann, damit Menschen mit unterschiedlichen Vorstellungen bzw. Lebensentwürfen ihren Platz darin finden können. Dabei haben die TN erkannt, dass Toleranz eine wichtige Voraussetzung für Vielfalt ist, sie aber durchaus vor besondere Herausforderungen und Probleme stellt, will man ein möglichst breites Interessenspektrum miteinbeziehen.

Die TN haben festgestellt, dass sich eine vielfältige Gesellschaft zwangsläufig in einem kontinuierlichen Transformationsprozess befindet, innerhalb dessen vorhandenes Wissen, die Einstellungen und die Urteilsbildung einer ständigen Überprüfung bedürfen. Zudem wurde festgestellt und als wichtig empfunden, welche gesellschaftlichen Vorstellungen beeinflussbar sind und wie Probleme angesprochen werden können: nämlich mit Toleranz, Respekt und Akzeptanz.

Blitzlicht-Feedback

Die Lehrperson bittet die TN um ein kurzes Feedback (Blitzlicht). Als möglicher Ansatz, um das Feedback zu beginnen, kann die Lehrperson fragen, wie es den TN nach dem gemeinsamen Tag gerade geht. Dabei ist zu beachten, dass, ganz gleich was gesagt wird, die Feedbackrunde nicht Ausgangspunkt für weitere Diskussionen ist. Solange die Kritik konstruktiv ist, kann alles geäußert werden.

„Wir haben heute einen langen und intensiven Tag miteinander erlebt. Gerne würde ich jetzt wissen, wie es euch gerade so geht?“

Nach der Feedbackrunde bedankt sich die Lehrperson bei den TN für den gemeinsamen Tag und beendet den Seminartag.

Weitere Feedback-Methoden

Für die Feedbackrunde am Ende des Seminartages werden im Folgenden einige erprobte und kreative Methoden vorgeschlagen. Sie dienen als Anregung und können je nach Bedarf weiter angereichert oder durch eigene Methoden ersetzt werden.

High Five: Die 5-Finger Methode

(strukturierte und umfangreiche Feedbackvariante)

Ziel: Übersichtliche und strukturierte Reflexionsmethode für die Auswertung des gesamten Tages.

Dauer: 5 Minuten Vorbereitung und Erläuterung, 25 Minuten Durchführung.

Material: ggf. 1x Flipchartbogen, 1x Permanentmarker, 1x DIN-A4-Blatt je TN, 1 Stift je TN

Durchführung:

Die Lehrperson zeichnet mit einem dicken Permanentmarker eine große Handfläche mit vier Fingern und Daumen auf das Flipchart. Danach beschriftet sie die Finger mit folgenden Erläuterungen:

Kleiner Finger: „Das kam mir zu kurz“, Ringfinger: „Wird mich eine Zeit lang begleiten“, Mittelfinger: „Das hat mir gestunken“ (alternativ: „Das war für mich zentral“), Zeigefinger: „Das ist mir wichtig hervorzuheben“ oder „das wurde mir deutlich“, Daumen: „Das war gut“ oder „Das hat mir gefallen“.

Anschließend erhält jeder TN ein Blatt Papier und einen Stift sowie die Aufgabe, für jeden dieser Punkte mindestens eine oder mehrere Dinge aufzuschreiben, um sie anschließend mit dem Plenum zu teilen. Falls die Zeit knapp ist, kann sich auch jeder TN einzeln verbal zu den Punkten äußern.

Das Gegenstände-Feedback

(Die kreative Gedankenstütze)

Ziel: Assoziative Reflexionsmethode für die Auswertung des gesamten Tages

Dauer: 5 Minuten Vorbereitung und Erläuterung, 25 Minuten Durchführung

Material: diverse Gegenstände; Tipp: in den Bildungszentren des Bundes wird man in den Freizeitbüros fündig.

Durchführung:

Es sollten vorab durch die Lehrperson vorbereitet werden: 4–5 Gegenstände, welche die Lehrperson mit wertneutralen Assoziationen verknüpft, sodass die TN ihre Eindrücke zum Tag mit den Assoziationen verbinden können. Einige Beispiele mit genauerer Erläuterung befinden sich weiter unten. Die Lehrperson schreibt mögliche Bedeutungen zu den selbst ausgewählten Gegenständen auf das Flipchart, sodass diese immer wieder abgerufen werden können. Anschließend werden die Gegenstände in die Mitte des Stuhlkreises gelegt. Die TN werden gebeten, sich zum Seminartag zu äußern und dazu Gegenstände in der Mitte des Kreises zu benutzen. Jeder Gegenstand kann mit einem Erlebnis des Seminartages verknüpft werden. Die TN sollten die Möglichkeit haben, anhand zweier Gegenstände ihre Eindrücke zu erläutern. Es kann nach Möglichkeit mit TN begonnen werden, die sich freiwillig melden. Anschließend verläuft die Feedbackrunde reihum, wobei jeder sich zum Seminartag äußern sollte.

Beispiele für Assoziationen:

„Das wird mich eine Weile begleiten oder mir zu denken geben“ (im Sinne einer positiven Deutung: „Da habe ich etwas dazugelernt“; im Sinne einer negativen Deutung: schlechte Erinnerung an Seminartag, z. B. Meinungen, die meinem Weltbild widersprechen):

- verknotetes Seil,
- Zauberwürfel,
- Gehstock,
- Lippenpflegestift, Handy, Ring (als tägliche Begleiter),
- Kugelschreiber (Erkenntnis, die ich mir aufschreiben muss),
- Sanduhr etc.

„Das hat mir Spaß gemacht“:

- Spielfiguren, Würfel, Ball, Spielkarten.

„Das braucht Zeit“ (im Sinne einer positiven Deutung: „Ich muss über etwas nachdenken“; im Sinne einer negativen Deutung: „Das war langweilig“):

- Armbanduhr, Sanduhr, Stoppuhr.

„Das ist mir schwer gefallen /unklar geblieben“:

- Trainingsgewichte,
- schmutziges Glas.

„Das war grenzwertig“ (im Sinne einer positiven Deutung: „Es hat meinen Horizont gesprengt“; im Sinne einer negativen Deutung: „Diese Meinung/Methode fand ich übergriffig / Das hat mir vor den Kopf gestoßen“)

- Rot-weißes Absperrband, Fahrradhelm.

Ampel - Auswertung

Vorbereitung: Für die Durchführung dieser Methode braucht man drei unterschiedliche Blätter (A4 oder A3) in jeweils drei verschiedenen Farben Rot, Gelb und Grün, die die standardisierten „Ampel-Farben“ und ihre Bedeutung widerspiegeln sollen.

Jede Farbe symbolisiert eine bestimmte Auswertung, und zwar steht die Farbe Rot für eine hohe Unzufriedenheit, die Farbe Gelb für die gerade angebrachte Leistung und die Farbe Grün für eine sehr hohe Zufriedenheit, was die Bestätigung der Erwartungen der TN widerspiegelt.

Ziele: Mit dieser Auswertung können Aspekte des durchgeführten Projektes punktuell besprochen und dabei Kategorien wie Wichtigkeit des Themas, methodische Auswahl, Gruppendynamik oder Arbeitsklima, Leitungsrolle, neue Erkenntnisse, Tiefgründlichkeit des Wissens und angebrachte Wissensvermittlung herausgearbeitet werden.

Durchführung:

Um diese Auswertungstechnik durchzuführen, werden die Blätter zuerst auf den Boden gelegt, und zwar in derselben Reihenfolge wie die Straßenampel konstruiert ist (Rot, Gelb und Grün); es wird außerdem darauf geachtet, dass ein gewisser Abstand zwischen den drei Farben besteht.

Nach der Erläuterung der drei Kategorien hinsichtlich der Ampel-Auswertung werden die TN gebeten, sich je nach eigener Überzeugung und Meinung einzuordnen.

Wenn die Gruppenmitglieder sich positioniert haben, werden einige oder alle TN persönlich um Erklärung gebeten, mit der Absicht, dass sie ausführliche Aussagen oder Kommentare in Bezug auf die oben genannten Kategorien liefern.

Hinweis:

Am besten bittet man unterschiedliche TN zu Wort zu kommen, damit die Auswertung interaktiv, offen und demokratisch durchgeführt werden kann. Falls die Antworten zu kurz oder zu allgemein werden sollten, ist es empfehlenswert, nachzufragen: *Warum denkst du so? Wann genau ist dir etwas Besonderes eingefallen? Ging es nur dir so oder hast du das Gefühl, dass andere Personen aus der Gruppe eine bestimmte Meinung vertreten?* etc.

Die Befragung kann auch in unterschiedlicher Reihenfolge durchgeführt werden, um Monotonie zu vermeiden.





Hintergrundinformationen

Kultur und Gesellschaft im Wandel

Die Lebenssituation in modernen Gesellschaften ist gekennzeichnet von Schnelllebigkeit, Mobilität, Globalisierung, Flexibilisierung, Individualisierung und Vielfalt. All diese Aspekte nehmen starken Einfluss auf sämtliche Bereiche des individuellen und sozialen Lebens. Die damit verbundenen gesellschaftlichen Veränderungen bieten weitreichende Chancen für die individuelle Lebensführung und allgemeine Handlungsfreiheit im Sinne des deutschen Grundgesetzes, stellen aber zugleich auch mögliche Ursachen für Konflikte in Teilen der Bevölkerung dar.

Gerade in einer pluralistischen Gesellschaft wie der deutschen begegnen sich unterschiedliche Lebenswelten, Fähigkeiten und Begabungen, Präferenzen sowie Weltanschauungen. Zugleich findet das Aufeinandertreffen dieser unterschiedlichen Lebensentwürfe in einem föderalen Staat zusätzlich auf mehreren politischen Ebenen statt. Sie bestimmen so Politik lokal und global, schaffen Plattformen der Interaktion und Kommunikation und beeinflussen letztlich Bildung und Kultur. Die immer wichtigere Rolle von Vereinen und Bürgerinitiativen auf der Ebene der Kommunalpolitik könnte man als Beispiel dafür nehmen, denn diese Institutionen und Initiativen setzen sich verstärkt für die Förderung von Integration in verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens ein: nämlich für die Gestaltung von Wohnungsinitiativen, Freizeitaktionen für Kinder, junge Menschen oder Familien, die Entwicklung von kulturellen Programmen und Sportangeboten, die wiederum auf Integration, Selbstentscheidung und Partizipation setzen. Schnelle und nicht aufgearbeitete Veränderungsimpulse können die etablierte Regelung bzw. Ordnung, Gewohnheiten und die funktionierenden Strukturen strapazieren, sodass bei Vertreterinnen und Vertretern bestimmter Milieus ein Gefühl der Abgeschlagenheit entstehen kann.

An der Wahrnehmung dieser gefühlten „etablierten Ordnung“ setzen die Autoren in diesem Modulhandbuch an und bieten den Teilnehmenden die Chance, ihr Weltbild, ihr Kategoriendenken, mittels Selbst- und Fremdwahrnehmung zu hinterfragen und den Ursachen für eine derartige Wahrnehmung auf den Grund zu gehen und das persönliche Weltbild herauszufordern. Insoweit kann gesagt werden, dass wahrscheinlich das Spannungsfeld von Chancen und Problemen vielfältiger Kulturen dauerhaft ein wichtiger Ausgangspunkt für die politische Bildung in Deutschland bleiben wird.

Wie bereits erwähnt, können wahrnehmbare bzw. wahrgenommene Veränderungen aus dem Bereich „Kultur“ bei großen Teilen der Gesellschaft Gefühle der gesellschaftlichen „Desorientierung“ oder „Destabilisierung“ hervorrufen. Der Begriff „Kultur“ stellt somit eine mögliche „natürliche Reibungsfläche“ dar, um Probleme und Chancen für demokratische Aushandlungsprozesse und Transformationen innerhalb der Gesellschaft zu identifizieren und eine differenzierte Auseinandersetzung zu erproben bzw. zu initiieren. Da der Begriff „Kultur“ allerdings nicht trennscharf zu definieren ist, er gar unterschiedlichen Auffassungen unterliegt, soll an dieser Stelle zunächst ein kurzer Abriss aus einer wissenschaftlichen Perspektive angeboten werden.

Zur Diskussion um den Begriff Kultur

So wird Kultur nach Gerhard Maletzke umschrieben als „ein System von Konzepten, Überzeugungen, Einstellungen, Wertorientierungen, die sowohl im Verhalten und Handeln der Menschen als auch in ihren geistigen und materiellen Produkten sichtbar werden. Ganz vereinfacht kann man sagen: Kultur ist die Art und Weise, wie die Menschen leben und was sie aus sich machen“¹. Daraus lässt sich ableiten, dass sich Kultur einerseits als etwas Immaterielles darstellt, wie Überzeugungen, Einstellungen und Werteorientierungen ganzer Personengemeinschaften. Andererseits findet Kultur Ausdruck in kreativen und dynamischen Prozessen, in Kunstformen, Bau(-Technik), Nahrung, Sprache, Mode usw. als eine Art „kollektives geistiges Eigentum“. Kultur bildet und bietet laut dieser Definition auch eine mögliche Grundlage für die eigene Identitätskonstruktion.

Diese Zusammenhänge des Materiellen und Immateriellen werden in weiteren Definitionen von Kultur zumeist mit dem Bild eines Eisbergs bzw. einer Zwiebel verglichen. Genauso wie der Eisberg zunächst an seiner Spitze zu erkennen ist, dies wäre die *explizite* Dimension, verbirgt sich unter dem Sichtbaren, in dem Fall im Wasser, der überwiegende Teil des Eisbergs. Bezogen auf Kultur, wäre damit die *implizite*, die immaterielle Dimension gemeint.² In Anlehnung an die Zwiebelmetapher wird Kultur als etwas Vielschichtiges dargestellt.

Wie eingangs erwähnt, befindet sich die Gesellschaft in Deutschland in einem schnelllebigen Wandlungsprozess, gesteuert von den bereits erwähnten Treibern wie Globalisierung, Mobilität und Digitalisierung. Diese haben Einfluss sowohl auf die inneren als auch auf die äußeren Faktoren der Kultur, also ganz konkret z.B. auf die Weltanschauung eines jeden einzelnen Individuums. Besonders im Kontext einer Einwanderungsgesellschaft treffen sämtliche der genannten Facetten aus expliziten und impliziten Anteilen von Kultur aufeinander. Ohne ausreichende Kenntnis und Sensitivität kann dieses Aufeinandertreffen kultureller Auffassungen Abwehrreaktionen und Abwehrhaltungen hervorrufen, die wiederum Menschen von einer angemessenen sozialen Teilhabe ausschließen. Dies kann nicht im Sinne einer wertepuralen Gesellschaft sein, in der Vielfalt und die Teilhabe aller als gesellschaftlich erstrebenswert gilt. Aus diesem Grund ist Kultur nicht abseits von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu verstehen, sondern als ein Teil jener Bedingungen, deren Wirksamkeit in sämtlichen gesellschaftlichen Vollzügen anzuerkennen ist.

Kulturelle Vielfalt: Möglichkeiten und Grenzen

Die Entwicklung von kulturellen Normen und Wertevorstellungen sind dynamischen Aushandlungen und sich verändernden Rahmenbedingungen unterworfen, die aus dem Zusammenspiel von Kultur, Gesellschaft und Politik erwachsen. Damit unterliegen auch Verhaltensweisen, Kommunikationsformen und Deutungsrahmen, die Bestandteil einer Vorstellung von Kultur sind, genauso einer Transformation. Das wird beispielsweise daran deutlich, dass verschiedene kulturelle Ausprägungen sich in ihren sichtbaren und unsichtbaren Elementen wechselseitig befruchten, dadurch verändern und besonders in von Vielfalt geprägten Gesellschaften neue Variationen ermöglichen. Grundlage für das Gelingen eines wechselseitigen Austauschs ist in erster Linie persönliche Begegnung und ein daraus entstehender Dialog – ein wichtiger Ansatz, um die Schnittstellen verschiedener kultureller Vorstellungen zu identifizieren und Annäherungsprozesse in Gang zu setzen. Zugleich stellt der interkulturelle Dialog eine Herausforderung für die Entfaltung von Individuen dar, wenn diese nur eingeschränkte Mög-

1
Maletzke, Gerhard. *Interkulturelle Kommunikation: zur Interaktion zwischen Menschen verschiedener Kulturen*. Opladen: Westdeutscher Verlag. 1996. S. 16.

2
Vgl. Boecker, Malte C. *Interkulturelle Kompetenz – Die Schlüsselkompetenz im 21. Jahrhundert?* Bertelsmann Stiftung und Fondazione Cariplo, Hrsg. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. 2008. http://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Presse/imported/downloads/xcms_bst_dms_30236_30237_2.pdf, S. 6.

lichkeiten haben, sich am Diskurs zu beteiligen. Hinzu kommt, dass in einer Gesellschaft, in der kultureller Dialog am Rande von sogenannten Filterblasen und Echokammern stattfindet, die Bereitschaft für eine Beteiligung am Dialog von gesellschaftlich breiten und kulturell vielfältigen Personengruppen zunehmend erschwert wird.

3

In einer Publikation der Bertelsmann Stiftung (2016) werden die kulturellen Veränderungen und Herausforderungen der deutschen Gesellschaft analysiert. Dabei wird insbesondere die Bedeutung der Vielfalt im Kontext einer Migrationsgesellschaft in Verbindung mit verschiedenen Bereichen (Integration und soziale Teilhabe) erläutert. Siehe Unzicker, Kai und Bonnet, Gesine, Hrsg. *Vielfalt statt Abgrenzung: wohin steuert Deutschland in der Auseinandersetzung um Einwanderung und Flüchtlinge?* Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. 2016.

4

Vgl. Sauer, Karin Elinor und Held, Josef, Hrsg. *Wege der Integration in heterogenen Gesellschaften. Vergleichende Studien.* Wiesbaden: Springer. 2009; Unzicker, Kai. „Deutschland und die Auseinandersetzung um Einwanderung und Flüchtlinge“. In: Bertelsmann Stiftung, Hrsg. *Vielfalt statt Abgrenzung.* Bielefeld: Bertelsmann Stiftung. 2016. S. 11–34.

5

Dieses Sprichwort stammt ursprünglich aus den *Fasti* des Publius Ovidius Naso (Ovid, gest. 17 n. Chr.).

Die Feststellung, dass die Kultur in Deutschland vielfältiger wird, wird von Teilen der Gesellschaft nicht nur gutgeheißen.³ Auch diese Auffassung sollte in einem lebendigen Diskurs auf Augenhöhe jederzeit berücksichtigt werden. Bedenken-träger in diesem Zusammenhang auszuschließen, wäre ein falsches Signal von Seiten politischer Bildner. Diese Debatte bezieht sich nicht ausschließlich und direkt auf die sich wandelnde Kultur aufgrund von Zuwanderung. Selbst innerhalb des „deutschen Kulturkreises“ entstehen zahlreiche Bewegungen, die sich in unterschiedlichen Einflussphären des Lebens zeigen: angefangen bei der Ernährung, in der Art und Weise der Selbstdarstellung (Stichwort Selfie) bis hin zu einer Vielzahl an Möglichkeiten, sich sportlich zu betätigen. Eine Folge der Pluralisierung der Lebensentwürfe ist, dass mehr Menschen in Berührung mit unterschiedlichen Werten, Normen und Lebenswelten kommen. Diese Begegnungen erfordern eine gewisse Vorbereitung bzw. eine kulturelle und gesellschaftliche Befähigung in Form einer sozialen Kompetenz, um in zunehmenden Wandlungsprozessen kontextsensibel agieren zu können. Aus diesen teils unvermeidbaren Begegnungen können neue Kommunikations- und Austauschprozesse entstehen, die wiederum die eigene und die anders erlebte Kultur prägen und somit zu einer Pluralisierung von Chancen, Auseinandersetzungen und Herausforderungen beitragen sowie Vorbehalte abbauen können.⁴

Das alte lateinische Sprichwort *tempora mutantur, nos et mutamur in illis*⁵ – *Die Zeiten ändern sich und wir ändern uns in ihnen* fasst eindrücklich die Bewegungen zusammen, die in Gesellschaften, Kulturen und Bildung konstant erlebt werden. Obgleich es sich bei diesem Sprichwort um eine ca. 2000 Jahre alte Weisheit handelt, ist sie aktueller denn je, wenn man sie auf das sich wandelnde Zusammenleben überträgt. Gleichsam deutet dieses Zeitzeugnis darauf hin, dass gesellschaftliche Veränderungen immer wieder Spannungen erzeugen, die gesellschaftliche Paradigmenwechsel begünstigt haben. All diese neuen Anforderungen einer um Transformation durch Innovation bemühten Gesellschaft erfordern von ihren Mitgliedern neue Kompetenzen, Kenntnisse und Handlungsstrategien, um sich in neuen Situationen und Kontexten zurechtzufinden. Insbesondere Herausforderungen im Bereich „Kultur, Identität und Integration“ entstehen folglich dann, wenn sich Menschen nicht angemessen verstanden wissen und kulturelle Vielfalt zu wenig oder unausgewogen thematisiert wird. Die rapiden Entwicklungen in den Bereichen Demographie, Kultur und Ökonomie bedürfen einer offenen Einstellung für Neuerungen besonders von Seiten der jungen Generationen. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene unterliegen dem Zwang, in den neu entstehenden soziokulturellen Umgebungen selbst Fuß fassen zu müssen. Zugleich sollen sie für einen angemessenen Integrationsfluss sowohl für Neuankömmlinge als auch für Alteingesessene sorgen. So muss dieser „Spagat“ in der Gesellschaft und Politik neu diskutiert und ausgehandelt werden.

Kulturelle Vielfalt ist als Bestandteil unseres Alltages heute kaum mehr wegzudenken, obwohl diese bisher kaum als beeindruckende Errungenschaft gewürdigt, ja mit einer unbewussten Selbstverständlichkeit angenommen wird. So verfügen zahlreiche Menschen in Deutschland über Fremdsprachenkenntnisse, über multiple ethnische und kulturelle Sozialisierungen sowie Migrationsbiografien, haben diversifizierte Essgewohnheiten, Musikgeschmäcker,

verfolgen und praktizieren unterschiedliche Sportarten, Freizeitaktivitäten und Reisearten, legen Zeugnis für eine Religion ab, sind areligiös, leben bestimmte Traditionen, erleben unzählig viele Konsumangebote und haben die Möglichkeit, an vielen Kunst- und Kulturveranstaltungen teilzunehmen.⁶ Zugespielt kann formuliert werden: Die deutsche Gesellschaft befindet sich derzeit in einem Zustand, in dem Unterschiede bezüglich ethnischer oder kultureller Zugehörigkeit, religiösem Zeugnis, sexueller Orientierung, Sprachen, Nationalitäten, etc. meist entweder einseitig romantisiert oder im Gegensatz dazu „verteufelt“ dargestellt werden. Das führt dazu, dass in beiden Fällen essentielle Aspekte, Prozesse und Divergenzen eines interkulturellen und interreligiösen Miteinanders übersehen werden.

Minderheit und Mehrheit: Spannung und Herausforderung

Zu einer vielfältigen Gesellschaft gehört die Existenz von unterschiedlichen Gruppen, die sich je nach Merkmalen wie Geschlecht, Nationalität, Familienstatus, Einkommen, Religionszugehörigkeit, Lebensstil, sozialem Verhalten, Arbeit, Begabungen und Interessen zusammenfinden, sich damit identifizieren und dahingehend von anderen Gruppen unterscheiden. Die Gruppen werden diverser, spezieller und füllen Nischen. Das bedeutet: Je vielfältiger eine Gesellschaft wird, desto wichtiger wird es sein, die verschiedenen koexistierenden (Sub-) Kulturen und Identitäten gründlicher kennenzulernen. Es kommt zu fehlerhaften Zuschreibungen der beobachteten Eigenschaften Einzelner auf gesamte Gruppen. Stereotypisierungen werden dafür genutzt, um sie Menschen und Gruppen zuzuordnen. Dieser Drang, Menschen gewisse Kategorien zuzuordnen und dennoch zu wissen, dass eine faktische Vielfalt existiert, scheint einen Widerspruch aufzudecken: Einerseits möchte man eine Gesellschaft höchst differenziert, weil vielfältig abbilden, andererseits soll eine Zuschreibung auf eine möglichst große homogene Gesellschaftsgruppe passen.

Die permanente Konfrontation mit neuen Lebensmustern und Verhaltensweisen könnte zu einer Überforderung des Individuums führen, wenn die damit oftmals einhergehende Unsicherheit und Orientierungslosigkeit nicht bewältigt werden können. Zugleich fördern die neu entstehenden Interaktionsmöglichkeiten mit verschiedenen Kulturen die Neugierde und das gegenseitige Interesse, was das Leben bereichern kann.⁷ Im Zuge der Diversifizierung der Gesellschaft stehen daher gewisse Herausforderungen bevor: So kann das Fehlen von Kategorien die kognitive Entwicklung eines Individuums als auch die Gestaltungen von Sozialisations- und Interaktionsprozessen erschweren, da eine gemeinsame Sprachgrundlage fehlt.⁸ Um dennoch einen Austausch und Begegnungsplattformen zu ermöglichen, bedarf es neuer Möglichkeiten für den interkulturellen und interreligiösen Austausch und damit die Steuerung und Aufklärung von Seiten der schulischen und außerschulischen Bildungseinrichtungen.

In allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens entstehen zurzeit zwischen Vertretern unterschiedlicher kultureller und/oder religiöser Bekenntnisse Spannungen. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, was unter den Begriffen Normalität, Identität, Integration, Gerechtigkeit und Zusammenhalt in der heutigen Zeit verstanden wird. Daneben spielt bei sozialen Spannungen auch das Gefühl von Fremdheit eine wichtige Rolle. Fremdheit in Bezug auf Menschen, Kulturen und Handlungen rührt von Wahrnehmungen und objektiven Zuschreibungen her, die von einer bestimmten Person oder Gruppe unter konkreten historischen, ökonomischen und sozialen Umständen vorgenommen wurden. Letztendlich obliegt aber die Entscheidung, was als fremd anzusehen ist und was sich fremd anfühlt, der Perspektive des Betrachters. Im Zuge der humanitä-

6
Dittmann, Andreas. *Interkulturelle Kompetenzentwicklung durch kulturelle Bildung*. Berlin: VDM Dr. Müller e. K. 2007. S. 11 ff.

7
Römhild, Regina. „Fremdzuschreibungen – Selbstpositionierungen. Die Praxis der Ethnisierung im Alltag der Einwanderungsgesellschaft“. In: Schmidt-Lauber, Brigitta, Hrsg. *Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder*. Berlin: Dietrich Reimer. 2007. S. 157–178.

8
Vgl. Pauen, Sabina. „Wie lernen Kleinkinder? Entwicklungspsychologische Erkenntnisse und ihre Bedeutung für Politik und Gesellschaft“. In: *Frühkindliche Bildung*. APuZ 22–24. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. 2012. S. 8–14.

9

Vgl. Bauman, Zygmunt. *Die Angst vor den anderen: ein Essay über Migration und Panikmache*. Übers. von Michael Bischoff. Berlin: Suhrkamp. 2016. S. 13f.

10

Vgl. Fereidooni, Karim und Zeoli, Antonietta P., Hrsg. *Managing diversity: die diversitätsbewusste Ausrichtung des Bildungs- und Kulturwesens, der Wirtschaft und Verwaltung*. Wiesbaden: Springer. 2016.

11/12

Bauman, Zygmunt. *Die Angst vor den anderen: ein Essay über Migration und Panikmache*. S. 13f.

ren Krise der Geflüchteten hat sich die Tendenz, Fremde zu stigmatisieren, stark erhöht.⁹ Auf die Verbreitung von Unzufriedenheit, Verunsicherung und Angst gegenüber politischen Entscheidungen oder Mangel an Interventionsmechanismen im Bereich Migration und Flucht reagierten die Deutschen sehr zwiespalten. So kommt den Überlegungen zum Thema Fremdheit eine neue gesellschaftsrelevante Bedeutung zu.

Andersartigkeit kann als Auslöser für Fremdheit betrachtet werden. Alles was anders ist, scheint erst einmal fremd und unvertraut. Dadurch entsteht das kategoriale Denken in *Wir* und *die Anderen*. Dies führt zu Konstruktionen von Mehrheit und Minderheit.¹⁰

Zur Rolle nationaler Identitätskonstruktion

Die Einteilung unserer Welt in Nationen und Ethnien verstärkt dieses Phänomen, denn die Distanz und Hierarchie zwischen Mehrheit und Minderheit nimmt zu. Um sich von *den Anderen* abzugrenzen und sich in der Gesellschaft zu orientieren, bedient man sich Selbst- und Fremdzuschreibungen. Diese Zuschreibungen beruhen auf gesellschaftsübergreifenden Stereotypen. Werden diese unreflektiert übernommen, entstehen Vorurteile. Vorurteile bergen die Gefahr der Entstehung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. Hierdurch vergrößert sich die Kluft zwischen Mehrheit und Minderheit, denn dadurch rücken Fremdheit und Andersartigkeit in den Fokus.

„Fremde lösen gerade deshalb oft Ängste aus, weil sie ‚fremd‘ sind – also auf furchterregende Weise unberechenbar und damit anders als die Menschen, mit denen wir tagtäglich zu tun haben und von denen wir zu wissen glauben, was wir von ihnen erwarten können. Nach allem, was wir wissen, könnte der massive Zustrom von Fremden Dinge zerstören, die uns lieb sind, und unser tröstlich vertrautes Leben verstümmeln oder gänzlich auslöschen.“¹¹

Trotz dieser tief verankerten Befürchtungen und Vorbehalte fügt Bauman hinzu:

„... über Fremde wissen wir dagegen wenig, um ihre Schachzüge durchschauen und angemessen darauf reagieren zu können – also ihre Absichten zu erkennen und ihre nächsten Schritte zu antizipieren. Nicht zu wissen, was man als Nächstes tun und wie man auf eine Situation reagieren soll, die man nicht herbeigeführt und auch nicht unter Kontrolle hat, ist eine wichtige Ursache von Angst und Furcht.“¹²

Daher soll die Kategorie „fremd“ immer als sozial-historisch veränderbares Konstrukt verstanden werden, weil „das Fremde“ als solches nicht weiter existieren kann, wenn ein gegenseitiger Kennenlernprozess, eine Annäherung oder ein Austausch stattfindet und damit der Dialog ermöglicht wird. Das kann teilweise auch individuell beobachtbar werden: Was einem selbst noch vor einem Jahrzehnt unbehaglich gewesen ist, da einer fremden Kultur entstammend, ist heute selbstverständlicher Teil des eigenen Alltags geworden. So sind es möglicherweise neue Essgewohnheiten, Erfahrungen aufgrund von Reisen, alternative Therapien etc., welche die eigene Wahrnehmung nachhaltig verändern können. Diesem Schritt zu einer derartigen „Neuerung“ geht eine Öffnung voraus.

In Anbetracht dieser Veränderungsprozesse scheint es sinnvoll, neue passende Strategien, Kompetenzen und Haltungen zu entwickeln, um Vielfalt als Grundlage der Demokratie und die Gestaltung eines friedlichen und respektvollen Lebens neben- und miteinander zu ermöglichen. Dies ist allerdings flächendeckend noch immer nicht gelebte Realität in Europa. Die soziale und kulturelle Zugehörigkeit zu einer Gruppe ist ein wichtiger Faktor für die individuelle Entfaltung und für soziale Teilhabe geworden. Besonders stellt die Gruppenzugehörigkeit einen wichtigen Zugang zu bestimmten Privilegien, Rechten und Absicherungen im öffentlichen Raum beziehungsweise für die Eingliederung in die Gesellschaft dar.¹³

Vielfalt bedeutet Teilhabe und Zugang für alle

Der Zugang zu öffentlichem Leben bzw. zu sozialem, ökonomischem und kulturellem Kapital¹⁴ beeinflusst wiederum die biografische Entfaltung, die soziale Teilhabe und die Qualität der Partizipation am gesellschaftlichen und politischen Geschehen. In diesem Zusammenhang ist es von großer Bedeutung, dass Probleme der ungerechten Verteilung von Chancen, die oft Minderheiten betreffen, bewältigt werden sollten, damit soziale Spaltungen und kulturelle Ausgrenzungen nicht an Tiefe zunehmen. Bildung schafft in den verschiedenen Bereichen Voraussetzungen dafür, dass Menschen in ihrer Mündigkeit, ihrem kritischen Denken und ihren Handlungsmöglichkeiten gefördert werden, aktiv an der Entwicklung einer gerechten und demokratischen Gesellschaft mitzuarbeiten. Dabei kann ein Ziel sein, dass die negative Konnotation, mit der die Mehrheitsgesellschaft den Minderheiten begegnet – und anders herum – überwunden wird. Darüber hinaus sollte einer defizitären Auffassung der kulturellen Vielfalt auch auf weiteren institutionellen Ebenen entgegnet werden. Kulturelle Minderheiten werden oft von Seiten der Mehrheitsgesellschaft als zu integrierende wahrgenommen und dargestellt. Dazu tragen unterschiedliche Institutionen der Gesellschaft bei, wie beispielsweise Familie, Vereine, Kirchen, Ämter, Bildungseinrichtungen sowie Informations- und Kommunikationsmedien, Lehrbücher und Lerninhalte (Curricula) des Bildungssystems.

Bezugnehmend auf zahlreiche Studien¹⁵ lässt sich festhalten, dass kulturelle Minderheiten oft kritisiert werden, weil der Wille fehle, sich den Anforderungen der Mehrheit zu beugen bzw. sich der Mehrheit anzunähern (Werte, Normen und Verhaltensmuster). Dabei geht es um konkrete Interessen, Handlungen, Weltanschauungen und Zugehörigkeitsgefühle, die als inkompatibel und problematisch von Seiten der kulturellen Mehrheit wahrgenommen werden. Der Mangel an Anpassungsfähigkeit, Anstrengung oder Desinteresse wird insofern als Begründung für die herrschende Desintegration, Exklusion und Separierung (Parallelgesellschaft) der verschiedenen Minderheiten verstanden und propagiert. Damit wird der soziale und kulturelle Ausschluss von Minderheiten nicht nur herbeigeführt, sondern auch legitimiert.

13

Vgl. Bourdieu, Pierre und Passeron, Jean-Claude. *Die Illusion der Chancengleichheit: Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs*. Stuttgart: Klett. 1971.

14

Vgl. Bourdieu, Pierre. „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital“. In: Kreckel, Reinhard, Hrsg. *Soziale Ungleichheiten*. Band 2. Göttingen: Schwartz. 1983. S. 183–198.

15

Vgl. Burkhardt-Mußmann, Claudia und Dammasch, Frank, Hrsg. *Migration, Flucht und Kindesentwicklung: das Fremde zwischen Angst, Trauma und Neugier*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel. 2016; Kofman, Eleonora und Raghuram, Parvati. *Gendered Migrations and Global Social Reproduction*. Houndmills/New York: Palgrave Macmillan, 2015; Geisen, Thomas. „Assimilation und Akkulturation“. In: Gogolin, Ingrid, Georgi, Viola u.a., Hrsg. *Handbuch Interkulturelle Pädagogik*. Heilbronn: Klinkhardt. 2017.; Sauer, Karin Elinor und Held, Josef, Hrsg. *Wege der Integration in heterogenen Gesellschaften. Vergleichende Studien*. Wiesbaden: Springer. 2009; Sobich, Frank Oliver und Bischoff, Sebastian. *Feinde werden. Zur nationalen Konstruktion existenzieller Gegnerschaft. Drei Fallstudien*. Berlin: Metropol-Verlag. 2015.

16

Vgl. Römhild, Regina. „Fremdschreibungen – Selbstpositionierungen. Die Praxis der Ethnisierung im Alltag der Einwanderungsgesellschaft“. In: Schmidt-Lauber, Brigitta, Hrsg. *Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder*. Berlin: Dietrich Reimer. 2007. S. 161.

17

Vgl. Hirschauer, Maria. *Ethnische Stereotype aus der Perspektive von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Studien zur Kindheits- und Jugendforschung*. Hamburg: Dr. Kovač. 2012. S. 20.

18

Bommes, Michael. „Über die Aussichtslosigkeit ethnischer Konflikte in Deutschland“. Bommes, Michael, Hrsg. *Migration und Migrationsforschung in der modernen Gesellschaft: eine Aufsatzsammlung*. 38. Themenheft. Osnabrück: Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS). 2011. S. 163.

19

Haubl, Rolf. „Gelingt es, ohne Feindbilder zu leben?“ *Psycho-sozial 40 Jg.* Heft III (Nr. 149). 2017. S. 9–16.

20

Aufgrund der Hierarchie zwischen konstruierter Mehrheit und Minderheit sowie der damit scheinbar selbstverständlichen Privilegierung der Mehrheit kommt es zur Konkurrenzsituation, wenn die Minderheit Widerstand leistet und nach sozialem und ökonomischem Aufstieg strebt. Dies spiegelt sich besonders auf dem Arbeitsmarkt wider, da Migranten nach wie vor eine geringere Mobilität auf dem Arbeitsmarkt zusteht. Diese Problematik entspringt u.a. den vorherrschenden Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten in verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens wie z. B. Bildung, Arbeit, Wohnung, politische Partizipation und kulturelle Anerkennung.

21

Haubl, Rolf. „Gelingt es, ohne Feindbilder zu leben?“. S. 9.

Ethnische Markierung

In vielen Lebensbereichen werden Probleme und Missverständnisse ethnisiert.¹⁶ Das bedeutet, dass alltägliche Auseinandersetzungen mit einzelnen Personen auf die kulturelle „Andersartigkeit“ zurückgeführt werden.¹⁷ Dieses Phänomen der Ethnisierung findet besonders häufig bei Migranten islamischen Glaubens Anwendung.¹⁸ Daher wird gesellschaftlicher Ausschluss als Konsequenz ihrer eigenen abweichenden Verhaltensweise gesehen, weil „die Anderen“ (die zu integrierende Gruppen) nicht der „Norm“ entsprechen wollten und dieser offensichtlich bewusst entgegenstünden. Diesen Minderheiten werden unterschiedliches Problemverhalten wie beispielsweise die mangelhafte soziale Teilhabe, die defizitäre Bildungsleistung, intolerante Verhaltensweisen, bedrohliche Ideologien, gewalttätige Umgangsformen oder Mangel an Integrationsfähigkeit zugeschrieben. Damit wird eine Spaltung bzw. eine „binäre Konstruktion“ von Identitäten, Realitäten und Gesellschaften erzeugt.

Mit dem Konzept der „binären Konstruktion“¹⁹ kann man sowohl die Entstehung einer kulturellen Separierung als auch die Verfestigung einer Parallelgesellschaft als Leitgedanke von ausschließenden Gesellschaften verstehen. Es gilt aber auch zu beachten, dass kulturelle Vielfalt nicht zwangsläufig beinhaltet, dass allen Gruppen die gleiche staatsrechtliche Anerkennung zusteht. Im Gegenteil: Die Unterschiede und die Unterscheidungen zwischen kulturellen Gruppen entsprechen zunächst einem Status Quo, in dem Hierarchien²⁰, Rechte und Privilegien der sozialen, kulturellen und ökonomischen Zuordnungen und Kategorien aufrechterhalten werden müssen. Darum sollte das Fremde bzw. das Andere oder das Unerwünschte als Ergebnis dieser Machtstrukturen und Verhältnisse verstanden werden. „Der Prozess, der aus Mitmenschen fremde und aufgrund ihrer Fremdheit bedrohliche Menschen macht, verläuft über eine binäre Konstruktion aus sieben Schritten:

- 1. Unterscheidung: Es gibt mich und meinesgleichen und es gibt Fremde.**
- 2. Spaltung: Die Fremden sind wesensmäßig anders als ich und meinesgleichen.**
- 3. Polarisierung: Die Andersartigkeit der Fremden ist mit der Eigenart von mir und meinesgleichen unvereinbar.**
- 4. Abwertung: Die Fremden sind weniger wert als ich und meinesgleichen.**
- 5. Rationalisierung: Dafür, dass sie weniger wert sind, gibt es zwingende Gründe.**
- 6. Generalisierung: Jeder einzelne der Fremden ist wesensmäßig anders als ich und meinesgleichen.**
- 7. Typisierung: Jeder Mensch verhält sich ausschließlich als Angehöriger seiner sozialen Gruppe. Deshalb wird sich keiner der Fremden jemals so wie ich und meinesgleichen verhalten, so wie ich und meinesgleichen uns nie wie einer der Fremden verhalten werden.“²¹**

Mit diesen Kategorien wird eine Normalität gebildet, die Verhaltensweisen, kognitive und affektive Dispositionen und eigene Interessen des Individuums normiert, bestraft und belohnt. Die Akzeptierung dieser Normalität ermöglicht die Teilnahme an der Gesellschaft. Deshalb ist es essentiell für ein Mitglied dieser Gruppe, den Anforderungen dieser Normalität gerecht zu werden, um Anerkennung, Zugehörigkeit und Zusammenhalt erhalten zu können.²²

Diese Vorstellung der Normalität ist nicht mehr und nicht weniger als ein historisches und soziales Konstrukt, das Ergebnis von Prozessen, Konventionen und Konsensen, die ermöglichen, dass Menschen ihren Alltag bewältigen, ihre eigenen und andere Identitäten wahrnehmen und Zugehörigkeit erfahren können. Damit etabliert sich die Vorstellung einer intakten Mehrheit oder Normalität, die Unterschiede, Eigenschaften und Widersprüche übersieht bzw. unterdrückt. Die Etablierung dieser Ideologie geschieht auf Kosten der bereits existierenden Vielfalt, und damit wird Pluralität überwiegend als Gefahr, Risiko und Konflikt-auslöser betrachtet, die präventiv vermieden werden sollte.²³

Heterogenität als Diskriminierungsfaktor

Diese gefährliche Haltung dient dazu, dass Gruppen von Menschen, die als „anders“ klassifiziert werden, aufgrund dessen Stigmatisierung und Diskriminierung erfahren. Der Begriff Diskriminierung beschreibt dabei eine ungleiche, ausgrenzende und benachteiligende Behandlung von Einzelnen oder Gruppen. Für diese Ungleichbehandlung kann es verschiedene Gründe geben: die ethnische Herkunft, das Geschlecht, die Religionszugehörigkeit, eine Behinderung, die sexuelle Identität oder auch das Alter. Diskriminierung kann in ihren Ausprägungen sogenannte mittelbare und unmittelbare Formen annehmen. Die unmittelbare Diskriminierung beschreibt das Verhalten, das sich offen, also direkt, auf eine einzelne Person und ihre Eigenschaften bezieht. Zum Beispiel: „Sahra ist nicht intelligent, weil sie blonde Haare und blaue Augen hat“ oder „Murat bringt eine schlechte Leistung in der Schule, weil seinen Eltern Bildung nicht so wichtig ist.“ Die mittelbare Diskriminierung dagegen richtet sich gegen eine bestimmte Personengruppe, die durch eine vermeintlich neutrale Regelung, ein bestimmtes Kriterium oder eine Vorschrift benachteiligt wird. Zum Beispiel werden sehbehinderte Menschen diskriminiert, da viele Verpackungen von Medikamenten nicht mit Brailleschrift beschriftet sind. Sie werden so an einer selbstständigen Lebensführung gehindert. Daran schließt sich die Frage an, warum Diskriminierung an allen Orten des zwischenmenschlichen Lebens stattfindet. Kurz gefragt: Brauchen Menschen eine „mentale Abkürzung“, um jeweils ihre eigene Umwelt begreifen zu können?

Um Komplexität zu überblicken, neigen Menschen dazu, Vereinfachungen vorzunehmen und von ihren Beobachtungen Strukturen und Gruppierungen abzuleiten, um einordnen zu können, ob diese potentiell gefährlich sein können oder harmlos sind. Wer solche Strukturen und Gemeinsamkeiten in seiner Umwelt erkennt, teilt diese in Untergruppen ein, um so die Komplexität zu minimieren. Dabei werden bestimmte Details außer Acht gelassen und andere Eigenschaften dagegen hervorgehoben. Zusätzlich zur Vereinfachung der eigenen Umwelt werten Menschen ihre eigene Persönlichkeit auf, indem andere Personen diskriminiert werden. Außerdem hilft Diskriminierung, die Schuldzuweisung in konfliktreichen Situationen zu erleichtern, Konkurrenzgedanken zu fördern und Zuschreibungen zu verbreiten. Das geschieht in aller Regel unbewusst, dennoch hat diese mentale Abkürzung realen Einfluss auf das menschliche Urteilsvermögen.²⁴

Zusammenfassend richten sich sowohl die mittelbare als auch die unmittelbare Diskriminierung gegen eine bestimmte Person oder Personengruppe, um diese von der Gesellschaft auszuschließen, weil sie mit negativen Attributen, Charakterzügen oder Eigenschaften in Verbindung gebracht werden. Diese negativen Merkmale im Sinne von Stereotypisierung reduzieren die Person oder die gesamte Gruppe. Das dient dazu, dass Menschen, die ständig als negativ, unattraktiv, konfliktreich oder unerwünscht konnotiert werden, als Folge dieser Zuschreibungen von der Mehrheit gemieden werden.

22

Küchenhoff, Joachim. „Die Konstruktion des Eigenen und des Fremden - eine Grundfrage der transkulturellen therapeutischen Arbeit“. *Psychosozial*. 40 Jg. Heft III (Nr. 149), 2017. S. 17-27.

23

Bauman, Zygmunt. *Die Angst vor den anderen: ein Essay über Migration und Panikmache*.

24

Vgl. Hüther, Gerald und Renz-Polster, Herbert. *Wie Kinder heute wachsen: Natur als Entwicklungsraum. Ein neuer Blick auf das kindliche Lernen, Denken und Fühlen*. Weinheim: Beltz. 2016; Hüther, Gerald. *Etwas mehr Hirn, bitte: Eine Einladung zur Wiederentdeckung der Freude am eigenen Denken und der Lust am gemeinsamen Gestalten*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 2016.

Zusammenhang zwischen Kultur, Begegnung und interkultureller Bildung

In interkulturellen Beziehungen gibt es fast immer eine Kultur, die in Bezug auf Macht, Prestige und materielle Dinge die andere Gruppe dominiert oder beherrscht. Das ist eine Situation, die eine Beziehung zwischen den Einzelnen und den Gruppen erschwert, da unter derartigen Umständen beide Ansprechpartner von Kulturen nicht auf „Augenhöhe“ zueinander stehen können. Interkulturelle Bildung macht es sich zur Aufgabe, dieses Ungleichgewicht zu minimieren, damit friedliches Zusammenleben gestärkt wird. Politische Bildung allgemein sollte sich stets darum bemühen, die Vorurteile gegenüber Menschen und Kulturen, die als fremd empfunden werden, durch Aufklärung über kulturelle Differenzen abzubauen. So kann man das Konzept der interkulturellen Bildung in diesen Prozess miteinbeziehen, um zu mehr Anerkennung und Akzeptanz zwischen den Menschen zu motivieren.

Interkulturelle und interreligiöse Kompetenz

Aus diesem Grund zielt die Weiterentwicklung von interkultureller und interreligiöser Kompetenz darauf ab, das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Kulturen und Sozialisationen im gesellschaftlichen Leben zu verbessern. Interkulturelle und interreligiöse Kompetenzen erleichtern die damit verbundenen Kommunikations-, Bildungs-, Interaktions- und Integrationsprozesse durch Schaffung von Offenheit für Pluralität. Das führt – weiter gedacht – auch unmittelbar zur Stärkung der Demokratie, denn in Vielfalt befindet sich intrinsisch die Chance auf mehr Offenheit, Austausch und respektvolles Miteinander. Die Autorin Pamela Oberhuemer schlägt vor, „kulturelle Vielfalt weder ausschließlich als Problem wahrzunehmen noch zu verdrängen, sondern die gegebene Situation positiv zu nutzen und sie zum Ausgangspunkt für interkulturelle Lernprozesse zu machen“²⁵. Zu den Inhalten eines solchen Lernprozesses über Vielfalt gehören Mehrsprachigkeit, Empathie, Toleranz, Respekt, Akzeptanz und Aufklärung von Wertesystemen und Lebenswelten.²⁶

Diese Komplexität der kulturellen Vielfalt sollte mehr als Potential und weniger als Problem verstanden werden. Dieses Verständnis erfordert einen Perspektivwechsel bei allen Angehörigen der Gesellschaft. Dadurch werden neue Impulse ermöglicht, durch die das soziale und kulturelle Leben nachhaltig bereichert werden kann und auch so wahrgenommen wird. Die Tatsache, dass es im Jahr 2016 rund 18,6 Millionen Menschen²⁷ in Deutschland gab, die kulturelle Zusatzqualifikationen (Migrationshintergrund) haben, spielt eine große Rolle bei der Weiterentwicklung von Lernprozessen, Räumlichkeiten und Lehrplänen, in denen beabsichtigt wird, allen Menschen gleichwertige Teilhabemöglichkeiten zur Verfügung zu stellen. Aus diesem Grund sollten Bildungsträger intensiver daran arbeiten, Foren zu schaffen bzw. auszubauen, um die eigenen und weitestgehend unbekannteren kulturellen Prägungen, vielfältige Lebenswelten sowie Selbst- und Fremdwahrnehmungsmuster ausführlicher kennenzulernen.

Mit gelungener interkultureller und interreligiöser Bildung werden die Sichtbarkeit der Vielfalt, die Gleichberechtigung von Minderheiten, die Unterstützung von kulturellen Austausch- und Interaktionsprozessen und die Untersuchung von Machtverhältnissen im Kontext einer pluralen Gesellschaft ermöglicht. So lässt sich erzielen, dass das persönliche Bild von der Gleichwertigkeit aller Kulturen sowie die Bedeutung der kulturellen Vielfalt mit ihren Chancen, Konflikten und Herausforderungen reflektiert werden können.²⁸ In diesem Zusammenhang

25

Oberhuemer, Pamela. „Interkulturelle Pädagogik“. <http://www.ifp.bayern.de/projekte/laufende/oberhuemer-interkulturell.html>.

26

Vgl. Götze, Lutz und Pommerin, Gabriele. „Ein kulturtheoretisches Konzept für interkulturelle Erziehung“. In: Borrelli, Michele, Hrsg. *Interkulturelle Pädagogik: Positionen – Kontroversen – Perspektiven*. Baltmannsweiler: Pädagogischer Verlag Burgbücherei Schneider. 1986. S. 111.

27

In einer Erhebung des Statistischen Bundesamtes (2017: 41–43) hinsichtlich der Anzahl an Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland wurde konstatiert, dass mittlerweile 2,3 Millionen Personen in Deutschland ihre Wurzeln im Nahen und Mittleren Osten haben. Das ist ein Zuwachs gegenüber 2011 von fast 51%. Afrika gewinnt ebenfalls an Bedeutung. Rund 740.000 Menschen sind afrikanischer Herkunft, das sind gut 46 % mehr als im Jahr 2011. Die Türkei ist noch immer mit Abstand das zahlenmäßig wichtigste Herkunftsland, hat aber seit 2011 an Relevanz verloren.

28

Vgl. Auernheimer, Georg. *Einführung in die Interkulturelle Pädagogik*. 8. Aufl. Darmstadt: WBG. 2016.

erscheint es zudem wichtig, dass die politischen Instanzen sich darum bemühen, interkulturelles Lernen an allen Bildungseinrichtungen zu verankern. Dennoch wird beklagt, dass, „obwohl seit mehr als fünfzehn Jahren das Konzept des ‚interkulturellen Lernens‘ propagiert wird“, „man selbst in Anstalten mit einem hohen Anteil an Migrantenkindern und Jugendlichen keine Hinweise auf die Minderheit dieser Kulturen finden könne.“²⁹ Aus diesem Grund stellt die Vermittlung von interkultureller Kompetenz ein funktionelles Element dar, das die gesellschaftliche Transformation konfliktärmer mitgestalten kann. Mit der Vermittlung von interkultureller Kompetenz wird die Fähigkeit gefördert, „kulturelle Bedingungen und Einflussfaktoren im Wahrnehmen, Urteilen, Empfinden und Handeln bei sich selbst und bei anderen Personen zu erfassen, zu respektieren, zu würdigen und produktiv zu nutzen im Sinne einer wechselseitigen Anpassung.“³⁰

Die Anerkennung von kulturellen Unterschieden darf nicht zu einer Abgrenzung anderer Kulturen führen, sondern sie sollte eher als Bereicherung des gesamten Weltbildes und der Vielfalt gesehen werden. Aus diesen Gründen ist es wichtig, die Aufklärung von kulturellen Mustern und die Erweiterung der politischen Handlungen zu fördern, damit Beziehungen, Spannungen und Berührungspunkte zwischen verschiedenen sozialen und kulturellen Gruppen besser verstanden werden und potentielle Probleme wie z. B. Benachteiligung, Exklusion oder Radikalisierung vermieden werden können.

Interkulturelle und interreligiöse Kompetenz: Dimensionen und Notwendigkeit

Durch die Intensivierung von Mobilität, Vernetzung und Globalisierung wurde die hiesige Gesellschaft immer heterogener. In diesem Zusammenhang haben sich auch Lebensformen, Handlungs- und Kulturmuster gewandelt: Für Pädagogen bedeutet dies, dass es zunehmend erforderlich sein wird, interkulturelle Kompetenz zu vermitteln, um Menschen hinsichtlich der komplexer gewordenen Anforderung an ein verständnisvolles Miteinander heranzuführen.³¹ Mithilfe von interkulturellem Wissen und Kompetenz kann Missverständnissen, Vorurteilen und negativen Einstellungen wechselseitig souveräner begegnet werden. Gerade der Mangel an Interaktion, Kommunikation und gegenseitigem Kennen verursacht Barrieren, die das Gefühl einer Überfremdung erst ermöglichen – sei es, weil sie sich nicht aufeinander einlassen können oder wollen.

Durch interkulturelle Interaktion kann man nicht nur besser auf Konflikte, Reibungen und Auseinandersetzungen eingehen, sondern auch den Einfluss von willkürlichen Darstellungen und politischen Diskursen auf Fremd- und Selbstwahrnehmungen tiefgründiger reflektieren.³² Der Erfolg eines solchen multi-dimensionalen Veränderungsprozesses hängt von der Freiwilligkeit, dem sozialen Engagement und der politischen Mitwirkung von Seiten aller Mitglieder und Institutionen einer Gesellschaft ab. Besonders im Bildungswesen stellt die Veränderung der Einstellung von Menschen eine Grundlage und zugleich eine Zielsetzung dar, um ein besseres Klima der Aufnahmebereitschaft, eine Förderung des Interesses füreinander und eine Verstärkung des interkulturellen Dialogs zu schaffen.³³ Interkulturelle Kompetenz unterliegt einem lebenslangen Lernprozess, wofür ein ganzes Set an Fähigkeiten notwendig ist. Positive Einstellungen und Wertschätzung gegenüber kultureller Fremdheit, Toleranz und Anerkennung müssen verinnerlicht werden, um Ausgrenzungen präventiv vorzubeugen.

29

Radtke, Frank-Olaf. „Interkulturelle Erziehung. Über die Gefahren eines pädagogisch halbierten Anti-Rassismus“. In: *Zeitschrift für die Pädagogik* 41. 1995, https://www.pedocs.de/volltexte/2015/10533/pdf/ZfPaed_1995_6_Radtke_Interkulturelle_Erziehung.pdf, S. 853.

30

Queis, Dietrich. *Interkulturelle Kompetenz – Praxis-Ratgeber zum Umgang mit internationalen Studierenden*. Darmstadt: WBG. 2009. S. 32.

31

Vgl. Auernheimer, Georg, Hrsg. *Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität*. Band 13. Opladen: Leske + Budrich. 2002. S. 35.

32

Vgl. Rathje, Stefanie. *Interkulturelle Kompetenz – Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts*. In: *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht*, 11 (3). 2006. S. 4.

33

Vgl. Oberhuemer, Pamela. „Frühpädagogische Professionalisierung als multi-dimensionales Projekt-Internationale Diskurse“. In: Friedrich, Tina, Lechner, Helmut u.a., Hrsg. *Kindheitspädagogik im Aufbruch. Profession, Professionalität und Professionalisierung im Diskurs*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa. 2016. S. 160–164.

Auch entstehende Konflikte, Missverständnisse und Auseinandersetzungen sind als Bestandteil von Interaktionen zu verstehen, die zu einem positiven Kommunikationsergebnis führen können und nicht vorbehaltlos als negative Voraussetzung interkulturellen Handelns zu interpretieren sind. Das gilt, solange sie nicht bewusst provoziert sind, um ein Machtgefälle innerhalb der Interaktion zu erzeugen. Dabei sollte vorsichtig mit der Zielsetzung umgegangen werden, die man durch die jeweilige Interaktion verfolgt. Sich einzig und allein Effizienz als Ziel zu setzen, wirft das Risiko auf, Komplexitäten in interkultureller und interreligiöser Kommunikation zu verkennen und Aspekte der menschlichen Weiterentwicklung zu vernachlässigen.

Unter Berücksichtigung der angeführten Aspekte und Prozesse ist es möglich, dass interkulturelle und interreligiöse Kompetenz zu Schlüsselkompetenzen werden können, die es möglich machen, mit kultureller und religiöser Vielfalt angemessen umzugehen, Toleranz gegenüber fremd empfundenen zu entwickeln und die heutige Gesellschaft lebendiger zu gestalten.

In Anbetracht der komplexen Gegenwart ist es wichtig zu erfragen, wie die jüngere Generation in Deutschland zu interkultureller Kompetenz steht sowie mit dieser umgeht und welche kognitiven, praktischen und gemeinschaftlichen Strategien sie mittlerweile entwickelt hat, um interkulturelle Kompetenz als Wert zu leben. Ebenso wichtig ist es, zu erfahren, warum die Offenheit oder die kreative Disposition von Kindern und Jugendlichen nicht dafür genutzt wird, Themen wie Intoleranz, Rassismus, Diskriminierung, Islam- und Muslimfeindlichkeit oder Radikalisierung eines Gedankenguts in sämtlichen Bildungseinrichtungen zu thematisieren.

Bei der aktuellen integrationspolitischen Lage Europas und Deutschlands gerät die Gestaltung einer kulturell vielfältigen Gesellschaft in den Hintergrund. Die neue Besinnung auf ein „Wir“ verlangt eine Umverteilung von Teilhabemöglichkeiten und eine Umorientierung unserer Wahrnehmung den „Anderen“ gegenüber. Diese Aufgabe benötigt soziale Mitwirkung und politische Teilhabe aller Mitglieder der Gesellschaft, ansonsten könnte die Gefahr bestehen, dass der Bruch zwischen „wir“ und „den Anderen“ zu einer stärkeren Spaltung im Sinne von Separierung und Verfremdung der Gesellschaft führen kann.

Der Philosoph Žižek spricht das angespannte Verhältnis zwischen verschiedenen Lebensweisen und Einstellungen in Europa an. Er fragt sich:

34

Žižek, Slavoj. *Der neue Klassenkampf. Die wahre Gründe für Flucht und Terror*. Übers. von Regina Schneider. 5. Aufl. Berlin: Ullstein. 2016. S. 45.

„Ist eine Lebensweise nicht genau eine solche Weise, ein Fremdling auf Erden zu sein? Eine bestimmte ‚Lebensweise‘ setzt sich nicht nur aus einer Reihe abstrakter (christlicher, muslimischer) ‚Werte‘ zusammen, sie verkörpert sich vielmehr in einem dichten Netz alltäglicher Praktiken: wie wir essen und trinken, singen, Liebe machen, uns zu Autoritäten stellen.

Wir sind unsere Lebensform, sie ist unsere zweite Natur, die deshalb auch nicht direkt durch ‚Bildung‘ zu verändern ist. Da ist etwas viel Radikaleres vonnöten, [...] eine tiefe existentielle Erfahrung, durch die uns schlagartig aufgeht, wie albern sinnlos und willkürlich unsere Sitten und Rituale sind – das nichts natürlich daran ist, wie wir uns umarmen und küssen, wir uns waschen [...]. Wir müssen vielmehr einen Fremden in uns erkennen – darin liegt die innerste Dimension der europäischen Moderne.“³⁴

Die Wahrnehmung der Fremdheit als selbstverständliche Barriere und Gefahr kann und darf keine Alternative für eine zukunftsorientierte Gesellschaft sein, denn individuelle und kollektive Unterschiede verkörpern ein grundlegendes Fundament für einen offenen und nachhaltigen Zusammenhalt. Das Kennenlernen von anderen kulturellen Hintergründen, Traditionen und Identitäten könnte eine Chance für die Gestaltung einer neuen Gesellschaft bedeuten, in der sich Integration als Fundament der Demokratie, der Gerechtigkeit und der Gleichberechtigung versteht.³⁵ Diese Aufgabenstellung ist wichtiger denn je in Zeiten von zunehmender Intoleranz, Rassismus, vielfach kommunizierter Angst und der Skepsis gegenüber Zuwanderern im europäischen Raum.³⁶ Die Herausforderungen interkultureller und interreligiöser Begegnungen machen eine pädagogische Positionierung notwendig, die verdeutlicht, dass die Welt von jeder und jedem nachhaltig und gerecht mitgestaltet werden kann.

Mit dem vorliegenden Modulhandbuch sollen alternative Räume und Instanzen der kulturellen Begegnung geschaffen werden, damit junge Menschen darin bestärkt werden, anderen begegnen zu können und eine neue Dimension des Dialogs – ohne Hemmnisse und Ängste – zu leben.

Literaturverzeichnis

Aparicio Castillo, P., Santos Rego, M., Lorenzo Moledo, M. del M. „Changes at the university and the forecasting of a more intercultural training of young people“. *Innovación Educativa*, Vol. 10, Num. 50, 2010. S. 97–107.

Auernheimer, Georg, Hrsg. *Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität*. Band 13. Opladen: Leske + Budrich. 2002.

Auernheimer, Georg. *Einführung in die Interkulturelle Pädagogik*. 8. Aufl. Darmstadt: WBG. 2016.

Bauman, Zygmunt. *Die Angst vor den anderen: ein Essay über Migration und Panikmache*. Übers. von Michael Bischoff. Berlin: Suhrkamp. 2016.

Boecker, Malte C. *Interkulturelle Kompetenz – Die Schlüsselkompetenz im 21. Jahrhundert?* Bertelsmann Stiftung und Fondazione Cariplo, Hrsg. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. 2008. http://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Presse/imported/downloads/xcms_bst_dms_30236_30237_2.pdf.

Bommes, Michael. „Über die Aussichtslosigkeit ethnischer Konflikte in Deutschland“. Bommes, Michael, Hrsg. *Migration und Migrationsforschung in der modernen Gesellschaft: eine Aufsatzsammlung*. 38. Themenheft. Osnabrück: Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS). 2011. S. 159–190.

Bourdieu, Pierre, Schwibs, Bernd und Russer, Achim. *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 1984.

Bourdieu, Pierre. „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital“. In: Kreckel, Reinhard, Hrsg. *Soziale Ungleichheiten*. Bd. 2. Göttingen: Schwartz. 1983. S. 183–198.

Bourdieu, Pierre und Passeron, Jean-Claude. *Die Illusion der Chancengleichheit: Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs*. Stuttgart: Klett. 1971.

Burkhardt-Mußmann, Claudia und Dammasch, Frank, Hrsg. *Migration, Flucht und Kindesentwicklung: das Fremde zwischen Angst, Trauma und Neugier*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel. 2016.

Dittlmann, Andreas. *Interkulturelle Kompetenzentwicklung durch kulturelle Bildung*. Berlin: Verlag: VDM Dr. Müller e. K. 2007.

Fereidooni, Karim und Zeoli, Antonietta P., Hrsg. *Managing diversity: die diversitätsbewusste Ausrichtung des Bildungs- und Kulturwesens, der Wirtschaft und Verwaltung*. Wiesbaden: Springer. 2016.

35

Vgl. Boecker, Malte C. *Interkulturelle Kompetenz – Die Schlüsselkompetenz im 21. Jahrhundert?* Bertelsmann Stiftung und Fondazione Cariplo, Hrsg. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. 2008. http://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Presse/imported/downloads/xcms_bst_dms_30236_30237_2.pdf (abgerufen am 18.12.2017), S. 4.

36

Vgl. Otten, Matthias, Scheitza, Alexander und Cnyrim, Andrea, Hrsg. *Interkulturelle Kompetenz im Wandel – Band 1: Grundlegungen, Konzepte und Diskurse*. Berlin: LIT Verlag. 2009, S. 42.

- Geisen, Thomas. „Assimilation und Akkulturation“. In: Gogolin, Ingrid, Georgi, Viola u.a., Hrsg. Handbuch Interkulturelle Pädagogik. Heilbronn: Klinkhardt. 2017.
- Götze, Lutz und Pommerin, Gabriele. „Ein kulturtheoretisches Konzept für interkulturelle Erziehung“. In: Borrelli, Michele, Hrsg. Interkulturelle Pädagogik: Positionen – Kontroversen – Perspektiven. Baltmannsweiler: Pädagogischer Verlag Burgbücherei Schneider. 1986. S. 110–126.
- Haubl, Rolf. „Gelingt es, ohne Feindbilder zu leben?“ Psychosozial 40 Jg. Heft III (Nr. 149). 2017. S. 9–16.
- Hirschauer, Maria. Ethnische Stereotype aus der Perspektive von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Studien zur Kindheits- und Jugendforschung. Hamburg: Dr. Kovač. 2012.
- Hüther, Gerald und Renz-Polster, Herbert. Wie Kinder heute wachsen: Natur als Entwicklungsraum. Ein neuer Blick auf das kindliche Lernen, Denken und Fühlen. Weinheim: Beltz. 2016.
- Hüther, Gerald. Etwas mehr Hirn, bitte: Eine Einladung zur Wiederentdeckung der Freude am eigenen Denken und der Lust am gemeinsamen Gestalten. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 2016.
- Kofman, Eleonora und Raghuram, Parvati. Gendered Migrations and Global Social Reproduction. Houndmills / New York: Palgrave Macmillan. 2015.
- Konsortium Bildungsberichterstattung, Hrsg. Bildung in Deutschland 2006. Ein indikatorengeprägter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration. Bielefeld: W. Bertelsmann. 2006, <https://www.bildungsbericht.de/de/bildungsberichte-seit-2006/bildungsbericht-2006/pdf-bildungsbericht-2006/gesamtbericht.pdf>.
- Küchenhoff, Joachim. „Die Konstruktion des Eigenen und des Fremden - eine Grundfrage der transkulturellen therapeutischen Arbeit“. Psychosozial 40 Jg. Heft III (Nr. 149), 2017. S. 17–27.
- Maletzke, Gerhard. Interkulturelle Kommunikation: zur Interaktion zwischen Menschen verschiedener Kulturen. Opladen: Westdeutscher Verlag. 1996.
- Nohl, Arnd-Michael. Konzepte interkulturelle Pädagogik. Eine systematische Einführung. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt. 2006.
- Oberhuemer, Pamela. „Frühpädagogische Professionalisierung als multi-dimensionales Projekt-Internationale Diskurse“. In: Friederich, Tina, Lechner, Helmut u.a., Hrsg. Kindheitspädagogik im Aufbruch. Profession, Professionalität und Professionalisierung im Diskurs. Weinheim, Basel: Beltz Juventa. 2016. S. 160–164.
- Oberhuemer, Pamela. „Professional profiles in early childhood education and care: continuity and change in Europe“. In: Willekens, Harry, Scheiwe, Kirsten und Nawrotski, Kristen, Hrsg. The Development of Early Childhood Education in Europe and North America: Historical and Comparative Perspectives. Basingstoke: Palgrave Macmillan. 2015. S. 195–214.
- Oberhuemer, Pamela. „Frühpädagogische Ausbildungsprofile und Professionalisierungskonzepte – eine international vergleichende und systembezogene Perspektive“. In: Fthenakis, Wassilios E., Hrsg. Frühpädagogische Ausbildungen international-Reformen und Entwicklungen im Blickpunkt. Köln: Bildungsverlag Eins. 2014. S. 19–47.
- Otten, Matthias, Scheitza, Alexander und Cnyrim, Andrea, Hrsg. Interkulturelle Kompetenz im Wandel – Band 1: Grundlegungen, Konzepte und Diskurse. Berlin: LIT Verlag. 2009.
- Pauen, Sabina. „Wie lernen Kleinkinder? Entwicklungspsychologische Erkenntnisse und ihre Bedeutung für Politik und Gesellschaft“. In: Frühkindliche Bildung. APuZ 22–24. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. 2012. S. 8–14.
- Queis, Dietrich. Interkulturelle Kompetenz: Praxis-Ratgeber zum Umgang mit internationalen Studierenden. Darmstadt: WBG. 2009.
- Radtke, Frank-Olaf. „Interkulturelle Erziehung. Über die Gefahren eines pädagogisch halbierten Anti-Rassismus“. In: Zeitschrift für die Pädagogik 41. 1995. S. 853–864. https://www.pedocs.de/volltexte/2015/10533/pdf/ZfPaed_1995_6_Radtke_Interkulturelle_Erziehung.pdf.
- Rathje, Stefanie. Interkulturelle Kompetenz – Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts. Jena. 2006.
- Römhild, Regina. „Fremdzuschreibungen – Selbstpositionierungen. Die Praxis der Ethnizierung im Alltag der Einwanderungsgesellschaft“. In: Schmidt-Lauber, Brigitta, Hrsg. Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder. Berlin: Dietrich Reimer. 2007. S. 157–178.
- Sauer, Karin Elinor und Held, Josef, Hrsg. Wege der Integration in heterogenen Gesellschaften. Vergleichende Studien. Wiesbaden: Springer. 2009.
- Sobich, Frank Oliver und Bischoff, Sebastian. Feinde werden. Zur nationalen Konstruktion existenzieller Gegnerschaft. Drei Fallstudien. Berlin: Metropol-Verlag. 2015.
- Statistisches Bundesamt. Statistisches Jahrbuch 2017. Berlin: Statistisches Bundesamt. 2017.
- Unzicker, Kai und Bonnet, Gesine, Hrsg. Vielfalt statt Abgrenzung: wohin steuert Deutschland in der Auseinandersetzung um Einwanderung und Flüchtlinge? Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. 2016.
- Unzicker, Kai. „Deutschland und die Auseinandersetzung um Einwanderung und Flüchtlinge“. In: Bertelsmann Stiftung, Hrsg. Vielfalt statt Abgrenzung, Bielefeld: Bertelsmann Stiftung. 2016. S. 11–34.
- Žižek, Slavoj. Der neue Klassenkampf. Die wahre Gründe für Flucht und Terror. Übers. von Regina Schneider. 5. Aufl. Berlin: Ullstein. 2016.

Anhang

Erläuterungen zu

Variationsvorschlägen

B und C

Variante B mit Schwerpunkt „Religion(en) und Medien“

In dieser Phase der Reflexion soll das Thema „Religion“ exemplarisch behandelt werden und zwar in Hinblick darauf, wie sie von der Presse durch unterschiedliche Berichterstattungen thematisiert und dargestellt wird.

Einstiegsfragen zu Medien in der Gesellschaft

Am Anfang wird der Gruppe die Frage gestellt, ob sie glauben, dass die Presseberichterstattung in Deutschland objektiv, neutral und sachlich ist, woran sie das festmachen, welche Erfahrungen sie damit gemacht haben, etc. Hier soll besonders auf die unterschiedlichen Kommentare und Ansichten eingegangen werden. Des Weiteren kann das eigene Verhältnis zu Glauben und Religion thematisiert werden sowie die Einschätzung der Rolle von Medien in der Gesellschaft. Darüber hinaus können ergänzend Fragen gestellt werden, ob die TN über das aktuelle politische Geschehen gut informiert sind, über welche Mittel und Quellen sie sich Informationen zur aktuellen politischen Lage Deutschlands beschaffen und wieviel Zeit sie hierauf verwenden. Damit wird sowohl der persönliche Umgang mit Informationsquellen als auch die Einstellung der durchschnittlichen Gesellschaft bezüglich der Presseberichterstattung und der Glaubwürdigkeit gegenüber den Medien thematisiert. Es besteht auch die Möglichkeit, die Wahrnehmung der TN hier spezifischer zu erfragen, wie z.B. ob es ihrer Meinung nach Unterschiede gibt, je nach *Lebensalter, Bildungsbackground, Land – Stadt, Internetzugang, regulärem TV-Konsum* etc.

Arbeit in der Kleingruppe: Analyse und Zusammenfassung

Nachdem die Eingangsfragen in der Gesamtgruppe oder in Kleingruppen diskutiert wurden, werden fünf Arbeitsgruppen gebildet, die sich jeweils mit einer Informationsquelle beschäftigen.

Die Gruppen werden folgendermaßen aufgeteilt:

- Gruppe 1: Der Spiegel (online)
- Gruppe 2: Süddeutsche Zeitung (online)
- Gruppe 3: Die Zeit (online)
- Gruppe 4: Bild Zeitung (online)
- Gruppe 5: eine lokale Zeitung (in Absprache mit DozentIn) (online)

Die Aufgabenstellung

„Recherchiere in der Presse hinsichtlich der letzten sieben Tage, welche Nachrichten das Thema *Religion* behandeln. Suche darüber nach weiteren sinnähnlichen Begriffen, wie religiös, Islam, Christentum, Judentum, Buddhismus usw.“ Die TN sollen dabei darauf achten, in welcher Qualität die Berichterstattung erfolgt, wie die Inhalte vermittelt werden, in welcher Sprache, mit welchen Sprachbildern, mit (oder ohne) Bildern, Darstellungen, etc. Die Leitfragen lauten weiterhin, welche Informationen zum Thema „Religion“ auftauchen, mit welchen Informationen oder Themen „Religion“ verknüpft wird, mit welchen Bildern die Nachrichten zusammengestellt werden und wie diese auf den Lesenden bzw. die zu informierende Zielgruppe wirken. Die Dozierenden können die TN auch konkret anweisen, die Nachrichten dahingehend zu untersuchen, ob Religion überwiegend als ein reales oder potentiell Problem, als sinnvoller Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens oder als etwas Neutrales dargestellt wird. Zur Visualisierung der Ergebnisse, fertigen die Gruppen kurze Zusammenfassungen der wichtigsten Nachrichten an und schreiben ihre Ergebnisse ihrer Analyse auf die Flipchart. Der zeitliche Rahmen für das Festhalten der Analyseergebnisse liegt bei max. 45 Minuten. Die wichtigsten Befunde werden im Plenum vorgestellt und mit anderen TN diskutiert bzw. von ihnen kommentiert.

Fragenkatalog für die Diskussion:

- Welche Bilder von unterschiedlichen Religionen werden transportiert?
- Welche Nachrichten werden mit einer bestimmten Religionszugehörigkeit überwiegend in Verbindung gebracht?
- Beeinflussen die Nachrichten, die wir lesen, unsere Wahrnehmung von Religionen bzw. bestimmen Gruppen, die einer Religion angehören wie z. B. Katholiken, Protestanten, Muslime. etc.

Variante C mit seminarunterstützender Einheit - City Bound

In dieser Variante ist das Element des City Bound, d. h. eine erlebnispädagogische Aufgabestellung, eingebaut. Die TN sollen die Möglichkeit erhalten, Passanten auf der Straße anzusprechen und gemeinsam eine Übung durchzuführen.

Das Konzept *City Bound* als erlebnispädagogischer Ansatz nutzt – im Gegensatz zu den klassischen erlebnispädagogischen Angeboten – den Lebensraum Stadt als Lern- und Erfahrungsfeld. Abgeleitet von dem durch Kurt Hahn geprägten Begriff *Outward Bound* (ursprünglich aus der Seefahrersprache kommend – „Leinen los!“) lassen sich Teilnehmer auf ein Abenteuer in der Stadt ein, um dort an ihre Grenzen zu gelangen und neue Perspektiven und Eindrücke zu gewinnen. Dieses pädagogische Konzept wird im Bereich der Erlebnispädagogik angewendet und zeichnet sich dadurch aus, dass es „*Personen und Gruppen zum Handeln mit allen Implikationen und Konsequenzen bei möglichst hoher Echtheit von Aufgabe und Situation in einem Umfeld [bringt], das experimentierendes Handeln erlaubt, sicher ist und den notwendigen Ernstcharakter besitzt.*“¹ In diesem Zusammenhang kann man handwerkliche und natursportliche Kenntnisse entwickeln, aber auch pädagogische, soziale und psychologische Kompetenzen fördern.

1
Hufenus, Hans-Peter.
Erlebnispädagogik
- Grundbegriffe. In:
Stimmer, Franz, Hrsg.
*Lexikon der Sozial-
pädagogik und der
Sozialarbeit*. München:
Verlag Oldenbourg
Wissenschaftsverlag.
2000. S.89f.

Um eine aktive Beteiligung der Gruppenmitglieder zu erreichen, erhält die gesamte Gruppe zunächst die Aufgabenstellung, sich in Dreiergruppen aufzuteilen. In dieser Konstellation gehen alle Gruppen auf die Straße und versuchen, Passanten für die Durchführung der Übung „Spiegeln“ (vgl. S. 38–42) zu gewinnen. Ob es den Kleingruppen gelingt, die Bereitschaft der Passanten zu gewinnen, ist die erste Hürde, die zu bewältigen ist. Dies erfordert Mut, Selbstorganisation und Eigeninitiative. In dieser Phase der Übung geht es darum, den Transfer der Aktivität in der Öffentlichkeit zu leisten, indem fremde Menschen angesprochen und einbezogen werden sollen. Es findet eine Wiederholung dessen statt, was die Gruppe bereits in der Einleitung des Gruppenleiters unternommen hat. Deshalb ist davon auszugehen, dass die TN in der Lage sind, die Übung selbstständig durchzuführen.

Die Kleingruppen sollten mindestens fünf Passanten ansprechen und befragen, ob sie sich vorstellen können, an einer kurzen pädagogischen Übung mitzumachen, in der es darum geht, die Kontrastierung und Darstellung von Selbst- und Fremdwahrnehmung zu reflektieren.

Wichtig dabei ist, dass sich alle TN der Kleingruppen den Passanten und Passantinnen zunächst vorstellen und erklären, in welchem Rahmen diese Übung durchgeführt wird. Ein Vorschlag zur Eigenvorstellung: „*Wir sind Bundesfreiwillige, die an einem Seminar in politischer Bildung teilnehmen. In Rahmen diese Veranstaltung haben wir uns heute praktisch und theoretisch mit dem Thema Identität, Kultur und Wahrnehmung auseinandergesetzt. Dabei haben wir interaktive Übungen durchgemacht, die wir jetzt mit Passanten durchführen möchten. Darum wollten wir Sie fragen, ob Sie sich daran beteiligen wollen, diese Aktivität wird nur 5 Minuten dauern. Wir wären sehr dankbar, wenn wir Ihre Unterstützung bekommen.*“

Wenn ein/e freiwillige PassantIn zustimmt und bereit ist, wird sich ein/e TN ihm oder ihr gegenüber stellen. Beide werden darum gebeten, sich in die Augen zu schauen, ohne Gestik, Mimik oder Worte. Nachdem man sich ein paar Minuten in absoluter Stille angeschaut hat und die passende Atmosphäre zwischen beiden vorhanden ist, werden folgende Fragen von einer Person der Kleingruppe gestellt. Der Fragenkatalog bildet eine

Auswahl an Fragen ab, die nicht alle abgefragt werden müssen. Es empfiehlt sich 4–5 Fragen zu stellen.

- Wie heißt sie/er?
- Was macht er /sie gerade?
- Hat diese Person eine(n) feste(n) Partner(in)?
- Wo wohnt er/sie?
- Besitzt sie/er ein Fahrrad?
- Liest sie/er gern? Wenn ja, welche Art von Büchern?
- Über welche Themen unterhält er/sie sich gern?
- Welche Hobbys hat er/sie?
- Welche Fremdsprachen spricht er/sie?
- Wo war er/sie zuletzt im Urlaub?
- Ist sie/er sportlich?
- Ist er /sie eine temperamentvolle Person?
- Spielt er/sie ein Musikinstrument?
- etc.

Anschließend kann von den TN eine kurze Reflexion zwischen den TN der Kleingruppe und den beteiligten Passanten angeleitet werden, die in Form eines Dialogs stattfinden kann. Hier wäre es wichtig, nochmal alle formulierten Fragen durchzugehen, um die persönlichen Hinweise und Informationen bezüglich beider beteiligten Personen (Bufdis und Passanten) zu vergleichen. Außerdem sollen die relevante Ereignisse, Aussagen und Erlebnisse bezüglich der Durchführung der Übung schriftlich dokumentiert werden, damit es in der Großgruppe am nächsten Vormittag besprochen werden kann.

Zu Beginn des nächsten Tages werden alle Gruppen aufgefordert, von ihren verschiedenen Erfahrungen und Ergebnissen zu erzählen.

Bei der Auswertung und Besprechung der Übung ist es empfehlenswert, auf folgende Fragen zu achten:

- Wie seid ihr als Gruppe mit der Aufgabe vorgegangen?
- Wie habt ihr euch als Gruppe darauf geeinigt, wer von euch als allererstes die Übung durchführen würde?
- Wie haben die Leute auf euch reagiert?
- Wie habt ihr die Passanten für die Durchführung der Aktivität zusammen bekommen können?
- Wie alt waren sie?
- Welchen Geschlechts waren sie?
- Gab es einen besonderen Moment oder Schlüsselmoment der Übung, was ihr gern erläutern möchtet?
- Wie habt ihr euch in den drei verschiedenen Rollen gefühlt, und zwar
 - als aktiver Beteiligter,
 - als Protokollant und
 - als Leiter der Übung?
- Gab es Schwierigkeiten innerhalb der Gruppe? Wenn ja, welcher Art?

Im Anschluss kann ein Vergleich zwischen der Übung, die in der Öffentlichkeit durchgeführt worden ist, mit der Übung, die innerhalb der eigenen Gruppe durchgeführt worden ist, vorgenommen werden. Die Unterschiede, Ähnlichkeiten oder Gemeinsamkeiten sind ausführlich zu erheben und zu erläutern. Mit der Besprechung und Herausarbeitung der unterschiedlichen Erlebnisse und Erkenntnisse auf der Ebene des Einzelnen und der Ebene der Gruppe wird diese Aktivität abgeschlossen.

Weiterführende

Quellen

Literatur

Arbeitskreis deutscher Bildungsstätten. Religionen in der Migrationsgesellschaft. Ein Thema der politischen Bildung. In: *Außerschulische Bildung. Zeitschrift der politischen Jugend- und Erwachsenenbildung*. Heft 1/2016.

Exner-Krikorian Sabine, Karakaya, Erdoğan und Zinsmeister, Stefan. Interreligiöse Sprachfähigkeit in der außerschulischen Jugendbildung. In: *Bayerischer Jugendring. Dialog FÜR Demokratie. Demokratisch, religiös, vielfältig*. München. 2018, S. 36-42.

Heinzmann, Richard u.a., Hrsg. *Lexikon des Dialogs. Grundbegriffe aus Christentum und Islam*. Freiburg im Breisgau: Herder. 2016 (Taschenausgabe).

Rohe, Mathias u.a., Hrsg. *Christentum und Islam in Deutschland*. Bonn: bpb. 2015.

Schweitzer, Friedrich u.a. *Jugend – Glaube – Religion. Eine Repräsentativstudie zu Jugendlichen im Religions- und Ethikunterricht*. Münster: Waxmann Verlag. 2018.

Thörner, Katja und Thurner, Martin, Hrsg. *Religion, Konfessionslosigkeit und Atheismus*. Freiburg im Breisgau: Herder. 2016.

Zinsmeister, Stefan und Karakaya, Erdoğan. Islam-bezogene Themen in interreligiösen Bildungsprojekten der Eugen-Biser-Stiftung. In: *Münchener Theologische Zeitschrift* 69 (2018/2), S. 241–256.

Links

Bahai Gemeinde in Deutschland in Kooperation mit der Bildungsstätte Anne Frank. *Gesprächsreihe zur Frage nach der gesellschaftsbildenden Kraft von Religion*, http://www.bahai.de/wp-content/uploads/2017/09/2017-Gespr%C3%A4chsreihe_Broschuere_web.pdf.

Bahai Gemeinde in Deutschland in Kooperation mit der Bildungsstätte Anne Frank. *Religionspluralismus weiter gedacht*, http://www.bahai.de/wp-content/uploads/2017/09/2017-Religionspluralismus_Broschuere_web.pdf.

Bundeszentrale für politische Bildung. *Grundlagendossier Migration*, <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration>.

Cheema, Saba-Nur, Hrsg. *(K)Eine Glaubensfrage. Religiöse Vielfalt im pädagogischen Miteinander. Grundkenntnisse und praktische Empfehlungen für Schule und außerschulische Bildungsarbeit*. Frankfurt am Main: Bildungsstätte Anne Frank. 2017, http://www.bs-annefrank.de/fileadmin/downloads/K_Eine_Glaubensfrage.pdf.

Mediendienst Integration. <https://mediendienst-integration.de>.

Politische Bildung (APuZ 13-14/2018), <http://www.bpb.de/apuz/266573/politische-bildung>

Religionspolitik (APuZ 28-29/2018), <http://www.bpb.de/apuz/272095/religionspolitik>

Religion und Moderne. Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ 24/2013), <http://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/162404/religion-und-moderne>.

Religion in der Gesellschaft. Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ 6/2007), <http://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/30665/religion-in-der-gesellschaft>.

Thiede, Jil Annik und Spielhaus, Riem. *Staat und Religionen nach dem Grundgesetz. Themenblätter im Unterricht (Nr. 115)*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2017, <http://www.bpb.de/shop/lernen/themenblaetter/253901/staat-und-religionen-nach-dem-grundgesetz>.

Studien

Bertelsmann Stiftung. *Religionsmonitor*, <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/religionsmonitor>.

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration. *Viele Götter, ein Staat: Religiöse Vielfalt und Teilhabe im Einwanderungsland. Jahresgutachten 2016 mit Integrationsbarometer*, https://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2016/04/SVR_JG_2016-mit-Integrationsbarometer_WEB.pdf.

Herausgeber

und Autoren

Herausgeber

Erdoğan Karakaya M.A., geboren 1982 in Gladbeck (Nordrhein-Westfalen), hat seinen Magisterabschluss in den Fächern Islamwissenschaft, Religionswissenschaft und Europäische Kunstgeschichte an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg erworben. Erdoğan Karakaya war von Mitte 2010 bis Ende April 2015 im Bereich der Extremismusprävention (Islamismus) der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg tätig. Von Mai 2015 bis September 2018 war er Referent für christlich-islamischen Dialog in der Eugen-Biser-Stiftung und hat hier verschiedene Projekte im Bereich schulische und außerschulische Bildungsarbeit im interreligiösen Dialog konzipiert, geleitet und durchgeführt. An der Erarbeitung und Konzeptionierung des Modulhandbuchs sowie der Durchführung der Seminartage an den Bildungszentren war er maßgeblich beteiligt. Seit Oktober 2018 ist Erdoğan Karakaya wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung E43 PMK-Prävention im Polizeipräsidium Südosthessen in Offenbach am Main.

Rainer Schulz, geboren 1975 in Oberndorf am Neckar, hat nach der Absolvierung seines Anderen Dienstes im Ausland im Rahmen von Aktion Sühnezeichen in Lille (Nordfrankreich), Politikwissenschaften, Volkswirtschaftslehre und Öffentliches Recht an der Universität Tübingen auf Magister studiert. Er war ab Mitte 2006 bis Mitte 2011 wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Christoph Palm, MdL, in Baden-Württemberg. Von Januar 2007 bis Juni 2012 leitete er zudem als Dozent Seminare zur Politischen Bildung beim Bundesamt für Zivildienst in der Zivildienstschule Bodelshausen. Nach Aussetzung des Zivildienstes im Juni 2012 bekleidete Rainer Schulz die Funktion des Pädagogischen Leiters beim Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftlichen Aufgaben im Bildungszentrum Bodelshausen und ist dort seit Juni 2015 Leiter des Bildungszentrums. In dieser Funktion ist er der Vertreter des Bundesamtes für Familie und zivilgesellschaftlichen Aufgaben gegenüber Verbänden

der Wohlfahrtspflege und anderen Institutionen, die an der Durchführung des Bundesfreiwilligendienstes beteiligt sind. Darüber hinaus ist er für die ständige Weiterentwicklung der pädagogischen Konzeptionen und Seminarprogramme des Bildungszentrum Bodelshausen zuständig. Er ist Mitglied mehrerer bundesweiter Arbeitsgruppen zur Weiterentwicklung pädagogischer Konzepte der Politischen Bildung und gibt selbst Seminare im Rahmen des Bundesfreiwilligendienstes. Seit Mitte 2014 ist er zudem Lerncoach (nlpaed e.V.).

Stefan Zinsmeister, geboren 1981 in Eichstätt, hat nach einer Ausbildung zum Bankkaufmann und der Absolvierung eines Zivildienstes in Jerusalem Katholische Theologie (Diplom) Islamwissenschaften und Arabistik (Magister) in Bamberg, Tübingen und Jerusalem studiert. Er ist seit 2011 bei der Eugen-Biser-Stiftung tätig und stellvertretender Vorsitzender des Vorstands. In dieser Funktion betreut er u.a. die Konzeption und Koordination von Bildungsprojekten im interreligiösen Dialog und wirkt als Dozent bei Lehrerfortbildungen und Projekttagen an Schulen.

Autoren

Dr. Pablo Christian Aparicio-Castillo, geboren 1975 in San Salvador de Jujuy/Argentinien, studierte Erziehungswissenschaften an der Nationalen Universität Salta (Argentinien) und wurde in Sozialwissenschaften an der Eberhard Karls Universität Tübingen promoviert. Zurzeit arbeitet er als Erwachsenenbildner im Bildungszentrum in Bodelshausen (Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben) und ist Lehrbeauftragter für Bachelor- und Masterstudiengänge in folgenden Einrichtungen: Universität Heidelberg, Pädagogische Hochschule Ludwigsburg, Duale Hochschule Baden-Württemberg (DHBW) Stuttgart, Universität Tübingen. Außerdem arbeitet Dr. Aparicio in verschiedenen

Forschungsgruppen mit, darunter: Forschungsgruppe ESCULCA (Universität von Compostela in Spanien); Forschungsgemeinschaft der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Salamanca (Spanien); Zentrum für sozialpädagogische Forschung des argentinischen Nordens (CISEN) an der Nationalen Universität von Salta (Argentinien). Neben seiner nationalen und internationalen Vernetzung arbeitet Dr. Aparicio im Bereich der Vereinten Nationen in Santiago de Chile (Economic Commission für Latin America and the Caribbean) und in Montevideo (International Labour Office).

Rudolf Kaiser, geboren 1991 in Mayen (Rheinland-Pfalz), studierte bis 2017 Economics an der Universität Trier und der University of Eastern Finland in Joensuu. Seine Studienschwerpunkte lagen in den Bereichen Arbeit und soziale Sicherung sowie Geldpolitik. Er arbeitete als wissenschaftliche Hilfskraft für die Professuren „Organisation und strategisches Management“ und „Sozial- und Verteilungspolitik / Gesundheitsökonomik“. In seiner Masterthesis untersuchte Rudolf Kaiser mögliche Szenarien der Digitalisierung im deutschen Gesundheitswesen. Er begleitete zunächst als Teilnehmer, später als Tutor das Projekt „Trier Model United Nations“. Rudolf Kaiser ist Kind einer russlanddeutschen Aussiedlerfamilie. Seit seiner frühen Jugend engagiert er sich ehrenamtlich in der evangelischen Kirchengemeinde in Cochem in verschiedenen Leitungsfunktionen. Von 2017 bis 2018 war er Dozent für politische Bildung beim Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben im Bildungszentrum Bodelshausen. Seit seinem Wechsel in eine Leitungsposition bei einer weiteren Bundesbehörde ist er noch nebenberuflich im Bildungsbereich als Dozent und Autor tätig.

Co-Autoren

Ayşe Coşkun-Şahin, geboren 1984 in Tegernsee, hat nach der Ausbildung zur staatl. anerkannten Erzieherin das Studium der Ethnologie und Philosophie an der LMU München und den M.A. Studiengang Religionen, Dialog und Bildung an der Universität Hamburg absolviert. Zuletzt war sie im Amt für multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt am Main als Referentin für Religion und Weltanschauung tätig. Ayşe Coşkun-Şahin arbeitet seit September 2018 als Referentin im christlich-muslimischen Dialog für die Eugen-Biser-Stiftung.

Anna Petrova, geboren 1977 in Omsk (Russland), hat Englisch und Deutsch (Lehramt) in Omsk sowie Katholische und Orthodoxe Theologie (Diplom) an der Katholischen Universität Eichstätt und der LMU München studiert. Sie hat mehrere theologische Werke aus dem

Deutschen ins Russische und aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt und als Konferenzdolmetscherin auf theologischen und ethischen Tagungen mitgewirkt. In den Jahren 2015–2017 arbeitete Anna Petrova als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Humboldt-Universität zu Berlin am DFG-Projekt „Russisch-Deutsches Theologisches Wörterbuch“ mit. Außerdem war sie in den Jahren 2012–2018 an mehreren Projekten der Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie der LMU München beteiligt. Anna Petrova ist seit Juli 2017 in verschiedenen Projekten der Eugen-Biser-Stiftung tätig.

Andreas Prell, geboren 1983 in Gera (Thüringen), hat Evangelische Theologie, Politik- und Islamwissenschaften an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg studiert und seine Kenntnisse während eines Auslandsstudiums an der Near East School of Theology in Beirut (Libanon) vertieft. Mit seinen Zusatzqualifikationen als Integrations- und Dialogbegleiter verfügt er über mehrjährige Berufserfahrung als Referent für interkulturelle und interreligiöse Bildung. Zuletzt war er als Bildungskordinator für Neuzugewanderte am Landratsamt Wunsiedel im Fichtelgebirge (Oberfranken) tätig. Bei der Eugen-Biser-Stiftung übernimmt Andreas Prell seit August 2018 die Aufgabe des Bildungsreferenten für christlich-muslimischen Dialog.

Wissenschaftliche Begleitung

Prof. Dr. Dr. h. c. Martin Thurner lehrt Philosophie am Martin-Grabmann-Forschungsinstitut der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München. Seine Schwerpunkte liegen in der Erforschung der Philosophie des Mittelalters im Hinblick auf ihre Bedeutung für Religion und Mystik. Als Vorsitzender im Stiftungsrat der „Eugen-Biser-Stiftung für Dialog aus christlichem Ursprung“ betreut er Projekte zum interreligiösen Dialog und war Mitherausgeber des „Lexikon des Dialogs. Grundbegriffe aus Christentum und Islam“. Ein analoges Projekt in Form einer „Encyclopedia of Jewish-Christian Relations“ ist in Vorbereitung. Im Rahmen einer Kooperation von christlichen und muslimischen Theologinnen und Theologen erarbeitete er eine interreligiöse Anthropologie unter dem Titel „Der Mensch in Christentum und Islam“ (deutsch und türkisch). Für seinen Beitrag zur interreligiösen Verständigung wurde ihm 2018 die Ehrendoktorwürde der Universität Ankara verliehen.

Abkürzungsverzeichnis

BAFzA	Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben
BFD	Bundesfreiwilligendienst
BIZ	Bildungszentrum
BRD	Bundesrepublik Deutschland
Bufdis	Dienstleistende im Bundesfreiwilligendienst
bzw.	beziehungsweise
d.h.	das heißt
etc.	et cetera
evtl.	eventuell
ggf.	gegebenenfalls
inkl.	inklusive
max.	maximal
min.	Minute
Mio.	Million
Mrd.	Milliarde
o.ä.	oder ähnliches
o.g.	oben genannt
TN	Teilnehmerinnen und Teilnehmer
u.a.	unter anderem
u.ä.	und ähnliches
usw.	und so weiter
z.B.	zum Beispiel

Kontakt

Eugen-Biser-Stiftung
Pappenheimstraße 4
80335 München
Telefon: +49-(0) 89-18 00 68-11
Telefax: +49-(0) 89-18 00 68-16
E-Mail: kontakt@eugen-biser-stiftung.de
E-Mail Projekt: bufdis@eugen-biser-stiftung.de

Bildungszentrum Bodelshausen
Offerdinger Straße 10
72411 Bodelshausen
Telefon: +49-(0) 7471-95 85-0
Telefax: +49-(0) 7471-95 85-44
E-Mail: BiZ-Bodelshausen@bafza.bund.de

Übersichtsdarstellung

des Seminartages

Uhrzeit	Phasen	Ziele	Methoden	Material
9:00 bis 9:30 Uhr	Einstiegsphase	Kennenlernen; Bufdis kennen das Tagesthema	Begrüßung und Erwartungsabfrage	Metaplankarten und Stifte
9:30 bis 10:30 Uhr	Empathiephase	Bufdis erkennen Identitätskonstruktionen	Drei Fragen an Dich	Stifte und Zettel
		Bufdis verstehen, dass vorgeprägte Rollenmuster Entscheidungen determinieren	Spiegeln	Kein Material notwendig

Pause 10:30 bis 11:00 Uhr

11:00 bis 12:30 Uhr	Themenphase	Bufdis wissen darum, dass Selbst- und Fremdwahrnehmung nicht deckungs- gleich sein müssen	Power Flower	Beamer und Buntstifte
		Bufdis entwickeln im Austausch einen Blick auf die Diskussion um „Kultur“	Gruppenarbeit	Flipchartpapier und Stifte

Mittagspause 12:30 bis 13:30 Uhr

13:30 bis 15:00 Uhr	Fortsetzung der Themenphase	Bufdis setzen sich mit Stereotypen und Bildern zum Themenfeld Reli- gion auseinander und entwickeln eine vorurteilsbewusste Haltung	Wer wird Religionär?	Beamer, PPT mit Fragen und Antworten (A, B, C, D)
			Bilder in meinem Kopf	Bilderspiel
		Bufdis sprechen über Vorstellungen von Kultur, Religion und Heimat	Gruppenarbeit/ Plenumsdiskussion	Flipchartpapier (Poster), Pinnwände und Stifte

Pause 15:00 bis 15:30 Uhr

15:30 bis 15:50 Uhr	Fortsetzung der Themenphase	Bufdis formulieren Zukunftsbilder für die eigene Gesellschaft und wie künftig besser mit Vielfalt umgegangen werden kann	Gruppenarbeit und Ergebnissicherung im Plenum	Stifte und Metaplankarten
15:50 bis 16:15 Uhr	Auswertungs- und Reflexionsphase	Bufdis geben Feedback zum Tag	Zusammenfassen des Tages und Feedback: Blitzlicht	Kein Material notwendig

Ende 16:15 Uhr

Variante B mit der Schwerpunktsetzung

„Religion(en) in den Medien“

Uhrzeit	Phasen	Ziele	Methoden	Material
9:00 bis 9:30 Uhr	Einstiegsphase	Kennenlernen; Bufdis kennen das Tagesthema	Begrüßung und Erwartungsabfrage	Metaplankarten und Stifte
9:30 bis 10:30 Uhr	Empathiephase	Bufdis erkennen Identitätskonstruktionen	Drei Fragen an Dich	Stifte und Zettel
		Bufdis verstehen, dass vorgeprägte Rollenmuster Entscheidungen determinieren	Spiegeln	Kein Material notwendig

Pause 10:30 bis 11:00 Uhr

11:00 bis 12:30 Uhr	Themenphase	Bufdis wissen darum, dass Selbst- und Fremdwahrnehmung nicht deckungsgleich sein müssen	Power Flower	Beamer und Buntstifte
		Bufdis entwickeln im Austausch einen Blick auf die Diskussion um „Kultur“	Gruppenarbeit	Flipchartpapier und Stifte

Mittagspause 12:30 bis 13:30 Uhr

„Religion(en) in
den Medien“

13:30 bis 15:00 Uhr ggf. auch als halber Seminartag mit Zusatzaufgaben zu gestalten	Erweiterung der Themenphase	Bufdis nehmen war, das die mediale Darstellung zum Themenfeld Religionen sehr unterschiedlich ausfallen kann	Internetrecherche	Computer/ Smartphone; Flipchartpapier (Poster), Pinnwände und Stifte
		Bufdis verstehen, dass auch die ‚eigenen Bilder im Kopf‘ stark von Medien geprägt sind	Kleingruppenarbeit	

Pause 15:00 bis 15:30 Uhr

15:30 bis 17:00 Uhr	Fortsetzung der Themenphase (kann am nächsten Tag durchgeführt werden)	Bufdis setzen sich mit Stereotypen und Bildern zum Themenfeld Religion auseinander und entwickeln eine vorurteilsbewusste Haltung	Wer wird Religionär?	Beamer, PPT mit Fragen und Antworten (A, B, C, D)
			Bilder in meinem Kopf	Bilderspiel
		Bufdis sprechen über Vorstellungen von Kultur, Religion und Heimat	Gruppenarbeit/ Plenumsdiskussion	Flipchartpapier (Poster), Pinnwände und Stifte

Ende 17:00 Uhr

Diese Module werden am darauffolgenden Tag bis zum Mittag durchgeführt.

	Fortsetzung der Themenphase	Bufdis formulieren Zukunfts- bilder für die eigene Gesellschaft und wie künftig besser mit Vielfalt umge- gangen werden kann	Gruppenarbeit und Ergebnissicherung im Plenum	Stifte und Metaplankarten
	Auswertungs- und Reflexionsphase	Bufdis geben Feedback zum Tag	Zusammenfassen des Tages und Feedback: Blitzlicht	Kein Material notwendig

Ende Mittag

Variante C mit seminarunterstützender Einheit

City Bound

Uhrzeit	Phasen	Ziele	Methoden	Material
9:00 bis 9:30 Uhr	Einstiegsphase	Kennenlernen; Bufdis kennen das Tagesthema	Begrüßung und Erwartungsabfrage	Metaplankarten und Stifte
9:30 bis 10:30 Uhr	Empathiephase	Bufdis erkennen Identitätskonstruktionen	Drei Fragen an Dich	Stifte und Zettel
		Bufdis verstehen, dass vorgeprägte Rollenmuster Entscheidungen determinieren	Spiegeln	Kein Material notwendig

Pause 10:30 bis 11:00 Uhr

11:00 bis 12:30 Uhr	Themenphase	Bufdis wissen darum, dass Selbst- und Fremdwahrnehmung nicht deckungsgleich sein müssen	Power Flower	Beamer und Buntstifte
		Bufdis entwickeln im Austausch einen Blick auf die Diskussion um „Kultur“	Gruppenarbeit	Flipchartpapier und Stifte

Mittagspause 12:30 bis 13:30 Uhr

City Bound 13:30 bis 15:00 Uhr ggf. auch als halber Seminartag mit Zusatzaufgaben zu gestalten	Erweiterung der Themenphase (City Bound)	Bufdis gehen in Austausch mit unbekannter Stadtgesellschaft	Spiegeln	Audio- und Videoaufnahmen mit Smartphone; Notizblock, Stifte.
		Bufdis transferieren das zuvor Erlernte		
		Bufdis tauschen sich über eigene Erfahrungen aus	Interviews	

Pause 15:00 bis 15:30 Uhr

15:30 bis 17:00 Uhr	Fortsetzung der Themenphase (kann am nächsten Tag durchgeführt werden)	Bufdis setzen sich mit Stereotypen und Bildern zum Themenfeld Religion auseinander und entwickeln eine vorurteilsbewusste Haltung	Wer wird Religionär?	Beamer, PPT mit Fragen und Antworten (A, B, C, D)
		Bufdis sprechen über Vorstellungen von Kultur, Religion und Heimat	Bilder in meinem Kopf	Bilderspiel
			Gruppenarbeit/ Plenumsdiskussion	Flipchartpapier (Poster), Pinnwände und Stifte

Ende 17:00 Uhr

Diese Module werden am darauffolgenden Tag bis zum Mittag durchgeführt.

	Fortsetzung der Themenphase	Bufdis formulieren Zukunftsbilder für die eigene Gesellschaft und wie künftig besser mit Vielfalt umgegangen werden kann	Gruppenarbeit und Ergebnissicherung im Plenum	Stifte und Metaplankarten
	Auswertungs- und Reflexionsphase	Bufdis geben Feedback zum Tag	Zusammenfassen des Tages und Feedback: Blitzlicht	Kein Material notwendig

Ende Mittag

„Wir leben in einer Stunde des Dialogs und überleben nur, wenn die wachsenden Konfrontationen durch eine Kultur der Verständigung überwunden werden.“

EUGEN BISER (1918–2014)

